Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSGEG. VON HERMANN MULERT

7. November 1936 | Unser 50. Jahrgang | Nummer 21

INHALT

Der Beter Jesus . . . . . Adolf Deißmann

Zur Theologie Rudolf Ottos . . . . . Carola Barth

Rom und die morgenländischen Christen . . . . . Adolf Keller

Arthur Titius als christlicher Denker . . . . . Marie Horstmeier

Die Unentbehrlichkeit der Bekennenden Kirche . . . . Johannes Kübel

Geistliche Leitung . . . . . Hermann Mulert

Die sterbende Kirche (Schaper) . . . . . Aenne Schümer

Die Tagung des Protestantischen Weltverbandes in Podjebrady . . . . . Georg Wolf

Zur Geschichte des deutschen Geistes (Dilthey) . . . . . Hermann Steiner

Max Webers Jugend . . . . . Hermann Mulert

Blick in die Welt

Bücher und Schriften – Chronik – Verschiedenes – Anzeigen

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

teljährlich RM 4.50 / Einzelheft RM –.80 | Postverlagsort Leipzig

gegründet 1886, wird herausgegeben von Professor D. Hermann Mulert. Sie erscheint halbmonatlich und kostet RM 4.50 im Vierteljahr.

Schriftleitung: Leipzig-Markkleeberg 1, Hindenburgstr. 34.

Verlag: Leopold Klotz, Gotha. Auslieferung Leipzig, Frommannstraße 2a.

Bezug der „Christlichen Welt" kann durch alle Postämter, Buchhandlungen oder unmittelbar durch den Verlag erfolgen. Bei Zustellung als Drucksache kostet sie vierteljährlich RM 4.50 zuzüglich Porto; Einzelheft 80 Pfennig.

Postscheck: Erfurt 4754, Zürich VIII, 12267.

Reklamationen richten die Postbezieher zuerst an das zuständige Bestellpostamt, dann erst an den Verlag.

Anschriftsänderung möglichst vor Wohnungswechsel an die Post, Buchhandlung oder den Verlag weitergeben. – Im Falle einer Behinderung des Erscheinens durch höhere Gewalt haftet der Verlag nicht!

Einsendungen von Manuskripten und Rezensionsexemplaren an die Schriftleitung in Leipzig-Markkleeberg. Manuskripte ohne Rückporto werden nicht zurückgesandt.

D. A. 2600 III. Vj. 36 – Verantwortlich für die Anzeigen (außer Verleger-, Stellenmarkt-, Wohnungs-, Gelegenheits- und Familienanzeigen): Dipl.-Kaufmann Erwin Müller, Berlin W 9, Potsdamer Straße 138.

Anzeigengebühr (nach Preisliste 3): die ganze Seite RM 120.— brutto. Seitenteile entsprechend.

Mit diesem ihrem neuen Werk schenkt uns
die gefeierte Schweizer Dichterin ein Buch von zauberhafter Schönheit und reichster Lebensweisheit

MARIA WASER

Sinnbild des Lebens

402 Seiten. In Leinen M 6.75

Wohl selten hat ein Buch der Umschau und Rückschau auf das eigene Leben und Erleben die Forderung nach dem Wesentlichen so vollkommen erfüllt wie dieses neue Werk der nun bald sechzigjährigen Schweizer Dichterin, die mit der Ruhe und Fülle der Reife von ihrer Kindheit und Jugendzeit erzählt. Das Geheimnis des eigenen Wesens und Werdens aufzuspüren, geht Maria Waser den Urerinnerungen nach, die als Ersterlebnisse und bestimmende Eindrücke in ihrem Herzen verwahrt liegen. Ans Licht gehoben und sinnvoll gedeutet, ergeben sie ein Bild der „holdgeordneten Welt" — d. h. nichts anderes als ein Bild des Mikrokosmos unseres Daseins, in dem der Makrokosmos, die große Welt, sich spiegelt. Klar, warm und herzlich ist jedes Wort, und das Heiterste wie das Dunkle gibt sich diesem Dichtergemüt als ein Teil der schöpferischen Kräfte zu erkennen, die menschliches Tun und Denken formen, so daß wer dieses Buch liest und in sich aufnimmt, zu einer Deutung des eigenen Lebens und Erlebens kommt und zu einer Kraft und Reinheit der Vorstellungen gelangen kann, wie sie uns von anderen nicht oft geschenkt wird.

Die früheren Werke

Begegnung am Abend
Ein Vermächtnis. 15. Tausend. In Leinen M 6.75

Die Geschichte der Anna Waser
Ein Roman aus der Wende des 17. Jahrhunderts. 37. Tausend. In Leinen M 4.80

Wir Narren von gestern
Bekenntnisse eines Einsamen. Roman. 21. Tausend. In Leinen M 7.50

Wende
Der Roman eines Herbstes. 13. Tausend. In Leinen M 6.25

Land unter Sternen
Roman eines Dorfes. 12. Tausend. In Leinen M 6.75

Der heilige Weg
Ein Bekenntnis zu Hellas. Mit sechs Bildtafeln. 4. Tausend. In Leinen M 2.80

In allen Buchhandlungen erhältlich

DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT · STUTTGART · BERLIN

Die **Zeitung**
bringt dir
die Welt ins Haus!

Buchhandlung Swets & Zeitlinger, 471, Keizersgracht, Amsterdam suchen billig zu erwerben
Luther Werke, Weimarer Ausgabe, komplett 84 Bände. Angebote erbeten.

Der gläserne Mund
Roman von **Hertha von Gebhardt** / „Ein Ich-Roman aus der Theaterwelt ... vollendet dargestellt ... genügt höchsten Ansprüchen" (Expreßinformationen, Wien) / Ein neues Herdig-Buch / RM 4.–

Evangelisches Fröbelseminar · Kassel
Sozialpädagogisches Seminar, Hauswirtschaft. Vorstufe 1 Jahr, für Abiturient. ½ Jahr. Kindergärtnerinnen-Hortnerinnen-Kursus 2 Jahre, für Absolventinnen der 3jährigen Frauenschule verkürzt. Lehrgang 1½ Jahr. Jugendleiterinnenkursus 1 Jahr (Beg. Mitte April 1937). – Internat. Prospekte durch F. Dierks, Oberin.

Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSGEG. VON HERMANN MULERT

Nummer 21 | Gotha, 7. November 1936 | 50. Jahrgang

Inhalt: Der Beter Jesus [Sp. 961] — Zur Theologie Rudolf Ottos [Sp. 963] — Rom und die morgenländischen Christen [Sp. 969] — Arthur Titius als christlicher Denker [Sp. 971] — Blick in die Welt [Sp. 974] — Die Unentbehrlichkeit der Bekennenden Kirche [Sp. 977] — Geistliche Leitung [Sp. 983] — Die sterbende Kirche [Sp. 985] — Die Tagung des Protestantischen Weltverbands in Podjebrady [Sp. 990] — Bücher und Schriften [Sp. 993] — Max Webers Jugend [Sp. 1000] — Zur Geschichte des deutschen Geistes [Sp. 1001] — Chronik [Sp. 1003] — Verschiedenes [Sp. 1007] — Anzeigen

Der Beter Jesus

Religion ist inneres Leben. Zwar sie erzeugt ein iches Leben in der Geschichte, sie spornt und zügelt is Wollen, sie befruchtet die Kultur, sie ist verzehrens Feuer und belebende Wärme, ihre vulkanische Glut ßt den Boden der Jahrhunderte erzittern. Aber wo mer sie Denkmale geschaffen oder Trümmer hinterssen hat, da weist ihr Bauen und ihr Zerstören zurück f das innere Leben einiger einsamen Menschen. Um neres Leben handelt es sich letztlich in der Religion, n ein Leben und Weben in Gott, sei es um ein Rinn mit Gott oder um ein Überwältigtsein, sei es um ottesahnung, um Gottesfurcht oder um Gottesangst immer um einen Verkehr mit seinem Gott. Die Stelng Jesu in der Geschichte der Religion haben wir vernden, wenn wir sein inneres Leben verstanden haben. as innere Leben Jesu zu erfassen ist die vornehmste ufgabe des Erforschers der altchristlichen Frömmigit.

Wie stand Jesus zu seinem Gott? Das ist die leide Frage. Viele Forscher haben indessen gefragt: as lehrte Jesus von Gott? Als sei die religionsgeichtliche Signatur Jesu die des Lehrers; Jesus hat cht de Deo doziert, er hat Gott bekannt. Seine „Lehvon Gott ist prophetisches Zeugnis, herausgeboren s innerer Erfahrung. Erlebtes, Geschenktes, Erkämpfs predigte Jesu, nicht Ergrübeltes und Studiertes. icht sein System liegt in seinen Worten, sondern seine eele. Selbstoffenbarungen sind seine Worte und Wer wenn wir ihn reden hören, lauschen wir den Atemgen seines Glaubens und Hoffens, ahnen wir die oßen Lebenserfahrungen, deren er gewürdigt ist. eine Worte sind nicht einzelne Stückchen aus einem eologischen Mosaik; der Diamant seiner Persönlicht blitzt und funkelt uns entgegen. Nicht selten freilich gt für uns über einem Worte Jesu ein Schleier; r kennen die Situation nicht mehr, in der es gespron ist, und es fehlt somit etwas von dem persönlichen ntergrunde, der das tote Wort als lebendiges Bekenntnis erscheinen läßt. Aber wir können doch auch in vielen dieser Fälle durch den Schleier auf das Wort und durch das Wort hindurch auf den Grund seiner Seele blicken; nur daß solcher intuitiven Arbeit etwas unvermeidlich Subjektives anhaftet. Die ergreifendsten, weil am meisten persönlich gestimmten Worte Jesu sind jedenfalls die, deren psychologische Situation uns deutlich überliefert ist. Sie lassen uns so tief in seine Persönlichkeit hineinblicken, weil wir den Moment beobachten, in welchem sie aus seiner Persönlichkeit herausströmen.

Für die Aufgabe, das innere Leben Jesu zu erforschen, fehlt es somit nicht an Quellen. Die Quellen sind dieselben, die man sonst als Quellen der Lehre Jesu ausschöpft, die von den Evangelisten Matthäus, Markus und Lukas überlieferten Worte Jesu. Nur die Art der Benutzung dieser Quellen ist eine andere. Es genügt nicht, den möglichst genauen Wortlaut und den möglichst genauen Sinn zu ermitteln. Man muß auch prüfen, ob das Wort als Spiegel benutzt werden kann, in dem die Persönlichkeit Jesu für einen Augenblick sichtbar wird. Bei den meisten Worten wird das möglich sein. Viele jedenfalls, die wir sonst behandelt haben als anonyme Sentenzen mit irgendwelcher abstrakten „Wahrheit", werden uns in einen persönlichen Kontakt mit dem Meister bringen; seinen Pulsschlag lassen sie uns spüren, seine Erlebnisse deuten sie mit keuscher Unbefangenheit an. Kein einziges wird den Eindruck eines unter den Schauern der Ekstase ihm suggerierten Orakels machen, das er wie aufgedrängte Weisheit aufdringlich weitergegeben hätte; alle werden mehr oder weniger deutlich als Bekenntnisse sich legitimieren, in denen er, nicht für die Öffentlichkeit, aber für seine Vertrauten, sein Ich offenbart.

Zu den wichtigsten Stellen für die Erforschung des inneren Lebens Jesu gehört alles das, was uns von seinem Gebetsleben überliefert ist. Es gibt überhaupt in der religionsgeschichtlichen Forschung keine lehrreicheren Quellen als die Gebete und die Zeugnisse über das Gebet. Sie charakterisieren eine Religion, eine religiöse

Schicht, einen Frommen besser als Mythologie, Legende, Moral oder Theosophie. Es ist z. B. einer der empfindlichsten Mängel in der Überlieferung der griechischen Religionsgeschichte, daß sie uns verhältnismäßig so wenige Gebete erhalten hat. Man könnte Religionsgeschichte schreiben als Geschichte des Betens. Der Seele des Meisters jedenfalls ist man am nächsten gekommen, wenn man ihre betenden Atemzüge hat belauschen dürfen. Die Forschung über die Begriffe „Reich Gottes", „Menschensohn" und wie sie sonst heißen mögen, in allen Ehren! Wer aber das Beten Jesu ignoriert oder bloß in einer Anerkennung abmacht, der bleibt vor dem Vorhang stehen, anstatt das Allerheiligste zu betreten.

*

Im Gebet verkehrt Jesus mit seinem Gott. Das Kind spricht mit dem Vater. Sein Beten kann beides sein: Ein stilles Flehen oder ein heißes Ringen, ein Jubelruf oder ein Notschrei. Bald ist der Himmel offen über dem Beter, bald scheint sich finsteres Gewölk zwischen den Sohn und den Vater zu drängen. Aber der Vater erhört jedes Gebet, denn der Beter will mit all seinem Ringen nichts ertrotzen. Des Vaters Wille soll geschehen. Und wenn der Beter auch mit seinem gläubigen Gebete alles erreichen könnte, er bittet in der Passion deshalb doch nicht um die zwölf Legionen Engel. Er bittet zwar um ein Vorübergehen des Kelches, aber er annulliert diese Bitte: nicht was ich will, sondern was du willst! Das eigene Selbst tritt zurück in den Bitten: Für Gottes Ernte und für Gottes Reich betet Jesus, für den gefährdeten Jünger, für den taubstummen geringen Bruder. Und die Begnadigung der Unmündigen läßt ihn auffjauchzen in frohlockenden Dankesworten. Eine heilige Sache ist ihm das Beten, so heilig, daß die Welt nicht Zeugin sein darf, und so ernst, daß jedes Zuviel vom Übel ist. Etwas Selbstverständliches ist das Gebet, und doch keine für Gott notwendige Leistung; etwas wunderbar Gewaltiges, und doch kein Zaubermittel.

Die Frage: Wie stand Jesus zu seinem Gott? ist zum guten Teil eins mit der Frage: Wie hat Jesus gebetet? Vater und Herr, so hat jener Lobpreis Jesu den Ewigen genannt; das ist bei ihm mehr als überlieferte Formel: es ist das Bekenntnis seines eigensten Gotteserlebnisses. Alles, was uns von seinen Gottesgedanken überliefert ist, das ganze Evangelium weist zurück auf dieses letzte Erlebnis. Im Erlebnis Gottes als des Vaters erfährt Jesus die Barmherzigkeit und die Freundlichkeit, den ganzen Trost des lebendigen Gottes; im Erlebnis Gottes als des Herrn erfährt er die Majestät und Heiligkeit, den ganzen Ernst des lebendigen Gottes. Auf dem Antlitz des Beters Jesus ruht der deutliche Abglanz dieses seines Gottes.

Adolf Deißmann

Zur Theologie Rudolf Ottos

Rudolf Ottos grundlegendes Werk „Das Heilige"[1] erlebte 1936 seine fünfundzwanzigste Auflage. Vor neunzehn Jahren, in schwerer Kriegszeit, erschien es zum erstenmal und legte durch die schnelle Verbreitung, die es damals und in den nachfolgenden Inflationsjahren fand, ein rühmliches Zeugnis für die nicht ermattende Kraft und den rastlosen Willen des deutschen Volkes ab, auch in bitterster Not über seine materiellen Sorgen hinaus sich den Fragen nach den ewigen Werten zuzuwenden. Das Werk wurde seitdem ins Englische, Schwedische, Italienische, Holländische, Französische, Spanische und ins Japanische übersetzt; seine Grundgedanken sind somit Allgemeinbesitz religionskundlicher Forscherarbeit geworden. Es erübrigt sich daher in einem Blatt wie der „Christlichen Welt" zu dem Gedankengang des Buchs, das ja zum eisernen Bestand der Büchereien der Mehrzahl ihrer Leser gehören sollte, noch einmal systematisch und von rein wissenschaftlichen Gesichtspunkten aus Stellung zu nehmen. Wichtiger wird es heute sein, nach seiner religiösen Wirkungskraft zu fragen und zu prüfen, wie und wodurch es uns in der religiösen Verworrenheit unserer Zeit zu innerer Klarheit und neuer Glaubensfreudigkeit führen könne.

Das „Heilige" ist ein Buch, das bei all seiner Gedankenschärfe nicht rein verstandesmäßig gelesen werden darf. Nicht umsonst warnt Otto eingangs Jeden, dem religiöse Erfahrungen fremd geblieben seien, weiterzulesen. Denn es ist die hohe Kunst seiner Seelenführung, Verständnis für das „Unsagbare", weil jenseits des menschlichen Begriffsvermögens Liegende durch die Wiederverlebendigung des Eindrucks zu wecken, den Berührung mit der Überwelt im Gemüt des Empfänglichen hervorruft. Dazu fordert er den Leser auf, sich entweder an Augenblicke eigenen religiösen Ergriffenseins zu erinnern oder er sucht am Beispiel Anderer, die derartige Erlebnisse in voller Wucht erfuhren, ihm den Weg zu deren ahnendem Erfühlen zu erschließen.

Zauber, Verehrung von Naturgegenständen, Seelen-, Tier- und Pflanzenkult, Dämonendienst und dergleichen lösen seltsame Erfahrungen in Menschen aus. Diese alle können bereits, wenn sie auch echter Religion in der Vollbedeutung des Wortes fern sind, durch das Moment des „Numinosen", das auch in ihnen gestert, schon als deren „Vorhöfe" angesprochen werden. es wirkt sich in ihnen das Gefühl für den Einbruch einer Macht aus, die, umwebt von Grauen, bald Schauder bald Entzückung hervorruft, den Menschen bald zu vernichten droht, bald ihn mit unerhörter neuer Lebenskraft erfüllt. Geläuterter, reiner, unmittelbarer wird in den Hochreligionen Wesen und Wirken dieser Macht erfahren. Ottos Feinfühligkeit für seelische Werte, die sich bei ihm mit einem ebenso fein abgestimmten Empfinden für die Gefühlsinhalte von Begriffen, Worten und symbolischen Handlungen, für die „Ideogramme" des Heiligen, paart, ist es gelungen, eine Analyse der seelischen Einwirkungen jener Macht zu geben, zu schildern, wie das Heilige als das Unbegreifliche, Irrationale erlebt wird, vor dem die Seele in der Ohnmacht ihres Kreaturgefühls erstirbt, von Entsetzen, Befremden, Staunen, vom Wunder ergriffen auch der tiefsten Glücksgefühle, ihrer Errettung, Erlösung, ihres Geborgenseins, der Gnade teilhaftig wird. Als Grundton schwingt durch alle diese Erfahrungen das Erlebnis eines „Ganz Anderen", das schlechthin jenseits alles dessen liegt, was nach irdischen Kategorien und Maßstäben zu begreifen ist.

Es ist überaus heilsam, sich dieser Erfahrung bewußt zu bleiben gerade in unserer Zeit, die stark ist im ge

[1] München, Beck, 229 S., 4 und 5 M.

fühlsmäßigen Erleben hoher, edler und doch im Bereich des Irdischen gründender Werte. Gefühle der Volksverbundenheit, sozialer Verantwortung, der Liebe, Verehrung, Begeisterung, der sittlichen Erhebung, ja der Aufopferung und Hingabe, so rein, stark und innig sie immer sein mögen, dürfen nicht den Wirkungen jener Macht gleichgesetzt, dürfen nie mit ihnen verwechselt werden, noch weniger können sie sie je verdrängen oder ersetzen; sie gehören einer anderen Ebene an. Ein helles Schlaglicht fällt von hier aus auch auf die Fruchtlosigkeit aller Anstrengungen der „Gottlosen" und ihren Wahn, die lebendige Gewißheit vom Vorhandensein einer göttlichen Macht und die durch ihre Bezeugungen im Bewußtsein der Menschen ausgelösten religiösen Gefühle austilgen zu können.

Ein Zweites. Otto macht den Versuch, an Stelle abstrakter Lehren über Gott, die in ihrer begrifflichen Fassung doch vorwiegend nur rational aufgenommen werden, die Erfahrungen des von Gott ergriffenen Gemüts als Quelle tieferen Verständnisses göttlichen Wesens zu erschließen. Obwohl er daher notwendigerweise vor allem den psychologischen Erscheinungsformen der Religion nachgeht, trennt ihn doch eine tiefe Kluft von jenen Religionstheoretikern, die Religion nur als Blüte seelischer Funktionen, als ein phantastisches Gebilde des Fürchtens, Hoffens und Trachtens des Herzens „erklären" möchten. Für ihn formt sich Gott nicht aus den Wunsch- und Angstträumen der Menschen; auch dafür offenbart er sich allzuoft als der „Ganz Andere". Er führt uns den psychologischen Weg nur, um das schwer Faßbare (und allzuoft in seiner rationalen Umdeutung und sprachlichen Ausdrucksform nur entstellt Faßbare) in seiner eigenen Sphäre uns bewußt werden zu lassen. Folgt man als ernsthaft Suchender seiner Führung, so wird man der alten und heute nur zu oft verdunkelten Wahrheit sich bewußt, daß alle religiöse Verkündigung, die uns nicht in der Tiefe ergreift, auf deren Anruf nicht das Zeugnis unseres Geistes antwortet, für uns tot und wertlos bleibt. „Erst, was in den Grund drang", sagt Otto an anderer Stelle[2], „wird uns zur Wahrheit und unerschütterlichen Wahrheit. Und erst, was aus diesem Grund unreflektiert und ungewollt und ungemacht aufgeht und aufblüht, ist echt, ist eigen, ist wurzelhaft, ist wesentlich, ist wahres Werk, ist Leben." Wie schwer aber ist es, angesichts der rational, lehrhaft gefaßten Übermittlung bekenntnismäßig gefaßter Religion im Religionsunterricht und der allzuoft auch nur intellektuell aufgenommenen Predigt der protestantischen Gottesdienste den Weg zu solch innerlichem Erfassen religiöser Wahrheit und Werte frei zu halten. Wie Viele kehren der Religion den Rücken, weil die religiöse Anlage ihrer Seele vom Geröll altehrwürdiger, doch uns Heutigen weithin unverständlich gewordener Glaubensaussagen verschüttet wurde, wenden sich ab vom Christentum, ohne doch je von seiner lebendigen Kraft gestreift worden zu sein. Wie Viele beruhigen sich aber auch andererseits bei einem gehorsamen „Hören" der Wortverkündigung, beugen sich unter Bekenntnisse, in deren Tiefengehalt sie nie eindrangen, weil sie ihnen nie zum inneren Erlebnisbesitz wurden. Ohne es zu ahnen, stehen sie dem Wesenskern echter Religion ebenso fern wie die Religionsverächter. „Rationalistische Spekulation hat ihnen den Gott in Gott verdeckt.[3]" Wie notwendig wäre es da, wenn wir in Kirche und Schule stärkere Erfahrungsmöglichkeiten in der innerlich überführenden Art des „Heiligen" hätten. Hier liegen noch große religionspädagogische und liturgische Aufgaben.

Dabei gilt es allerdings, eine Gefahr, die aus anderer Richtung droht, zu vermeiden. Eine Überbetonung des religiösen Erlebnisses bei gleichzeitiger Vernachlässigung klarer Begriffsbildungen mündet leicht in religiöse Schwarmgeisterei und individualistische Willkür aus. Ein Schwelgen und Hindämmern in religiöser Gefühlsseligkeit ist ein gefährliches Seelengift und führt den, der sich ihm hingibt, in Wahrheit weit ab vom Wesensgehalt dessen, was er in seinen Erlebnissen zu besitzen wähnt. Es gehört, nach Otto, gerade zu den Kennzeichen des Höhengrades und der Überlegenheit einer Religion, daß sie zu klarer Begriffsbildung gelangt. Wohl ist es unmöglich, das „Heilige" verstandesmäßig zu begreifen, aber dennoch gilt es „in möglichst nahekommender Form seine Momente so festzulegen wie möglich, und auf diese Weise das, was in schwankender Erscheinung bloßen Gefühles schwebte, zu festigen mit dauernden Zeichen, um so zu Eindeutigkeit und Allgemeingültigkeit zu kommen und „gesunde Lehre" zu bilden, die feste Fügung hat und objektive Gültigkeit erstrebt, auch wenn sie statt mit adäquaten Begriffen nur mit Begriffssymbolen arbeitet"[4]. Solche Glaubenserkenntnisse, die Sehern und Propheten als den mit besonderer religiöser Einsichtskraft Begnadeten zuerst aufgingen, bewähren ihren Wahrheitsgehalt durch die spontane Anerkennung und Zustimmung, die sie in den Seelen Anderer auslösen, sofern deren Anlage für das Religiöse nicht schwach oder entartet ist. Wie Augustin sagt: „Die nur vernehmen ihre Sprache, die sie mit der urteilenden Wahrheit vergleichen, die in ihnen selber spricht[5]." Das Christentum beweist seine Überlegenheit über alle anderen Religionen durch seinen Reichtum an solchen Begriffsbildungen, Symbolen und „Ideogrammen", die, wenn wir es nur vermeiden, sie äußerlich rationalistisch aufzufassen und zu dogmatisieren, sondern uns kontemplativ in den Reichtum und die Tiefe ihres geistigen Gehalts versenken, uns zur Eingangspforte zum Erleben des Heiligen werden, das in und an Christus in unsere Welt trat.

Von besonderer Bedeutung für unser heutiges religiöses Leben sind die Untersuchungen über die Frage, was die Urgemeinde in solch innerer Schau an Jesus erlebte, und die noch wichtigere Frage, ob auch unserm heutigen Christentum noch etwas von der Offenbarungskraft und dem Offenbarungsinhalt jener Frühzeit innewohne. Im Mittelpunkt der Verkündigung Jesu stand die Botschaft vom Kommen des Gottesreiches, des Reiches seines himmlischen Vaters. Er selbst fühlte sich mit seiner jungen Gefolgschaft im Anbruch dieses Reiches stehend. Für uns, die fast zwei Jahrtausende von jenem ersten Ertönen des Evangeliums trennen, verloren die Worte „Reich Gottes", „Vater im Himmel" durch ihren jahrhundertelangen, lehrhaften kirchlichen Gebrauch viel von ihrem ursprünglichen, die Seelen mit Schauern der Ehrfurcht und der Erhebung er-

[2] Westöstliche Mystik, 1929, S. 287.

[3] Otto, Das Gefühl des Überweltlichen, S. 261.

[4] Das Heilige, S. 77.

[5] Das Heilige, S. 188.

füllenden Klang. Auf dem Hintergrund der Ottoschen Untersuchungen aber beginnen sie wieder aufzuglühen, und ahnend wenigstens erfühlen wir, wie sie einst in ursprünglich lebendiger Kraft Träger des schlechthin Wundermächtigen, des Heiligen waren. Und noch mehr! Otto ist dann in seinem Werk: „Reich Gottes und Menschensohn“ [6] der Geschichte jener Begriffe nachgegangen und ist dabei zu Ergebnissen gekommen, die gerade heute, wo viele das Christentum als semitisch-jüdische Glaubensform abtun zu können glauben, von besonderer Tragweite sind. Gelang ihm doch der Nachweis, daß Jesu Reichsgottespredigt wohl ihre begriffliche Einkleidung der spätjüdischen Apokalyptik entnimmt, diese selbst jedoch durchaus nicht rein jüdisch sei. Ihr Vorstellungsschatz geht vielmehr auf altarisches Glaubensgut zurück. Wir stehen damit vor einer für gar manche Propheten arischen Neuheidentums peinlichen Erkenntnis. Gerade von ihnen als urjüdisch Empfundenes, wie der starke Jenseitscharakter des Christentums ist überhaupt nicht jüdischer Herkunft, sondern altarisches Erbgut. Er äußert sich besonders in der Entgegensetzung des Reiches dieser Welt und des Himmlischen, in der eschatologischen Hoffnung auf das Endgericht und die daran sich schließende Erneuerung der Welt, in der Sehnsucht nach Erlösung aus dieser Welt der Sünde, in der Vorstellung des Endkampfes der Gottesmächte gegen Satan. „Ehe in Israel das Reich ein festgeprägter Begriff war, war er es unter arischen Priestern und Theologen [7].“ Ehe noch Iranier und Inder sich trennten, verkündete man unter ihnen die Königsherrschaft des Gottes Varuna, des „rein gesinnten“ heiligen Richters. Auf iranischem Boden führt dann Zarathustra die in Indien erliegende Asurenreligion zum Sieg in seiner gewaltigen Schau vom Reiche Ahura Mazdas, dem Reich des absolut Guten, des Heiligen und der Wahrheit, das während der Dauer dieser Erdenzeit im Kampf steht wider den Gottesfeind Angra Mainyu, den Herrn der Lüge, der Finsternis und des Urbösen. Es ist ein starker, alle seelischen Energien der Gläubigen anspannender Glaube, denn er ruft sie auf, im eigenen Leben aus allen Kräften auf seiten des Lichtes und der Wahrheit gegen den bösen Feind zu streiten und so Mitkämpfer Gottes für den Sieg und das endliche Kommen seines Reiches zu werden. Leitbilder, die die Seele im Innersten packten, drangen aus diesem tapferen Tatglauben in das ursprünglich diesseitig gerichtete Judentum ein und verschmolzen sich hier mit der vorwiegend politisch orientierten Hoffnung auf das Erscheinen des Messias und den Anbruch seines Reiches. Auch die Gestalt des Messias wurde dabei aus ihrer rein jüdischen Formung herausgehoben und erhielt Züge der Gestalt des kommenden Weltenrichters, des überirdischen „Menschen- und Gottessohnes“, einer Gestalt, die auch in hohes arisches Altertum hinaufreicht. Otto bemerkt dazu: „Welche alte Gestalt einst der Ausgangspunkt gewesen sei, das erlaubt unser Text nicht mehr zu sagen. Aber daß ‚dieser Menschensohn‘ irgendwie auf Einflüsse des arischen Ostens zurückweist, dürfte ohne Zweifel sein“ (S. 152).

Aus der Berührung jener beiden Welten, der jüdischen mit der iranischen, entsteht so „jene Heilandsreligion in der Knospe, die unmittelbar vor dem Aufbrechen ist. In phantastischem, apokalyptischem Gewande, aber mehr als phantastische Apokalyptik. Eine strenge Botschaft von dräuendem Gericht, und doch in ihrem Wesen eine ‚gute Nachricht‘. Ein Vorstellungsgewand, würdig und königlich und fertig bereit für einen, der aus eigenster Art sich berufen weiß, es zu tragen“ (S. 159). Es lag bereit für Jesus, der allein gewaltig und heilig genug war, es aufzunehmen. In und an ihm erlebte sein Jüngerkreis das Heilige selber. Er fühlte sich getragen von der Kraft des hereinbrechenden Gottesreiches; seine Dämonenaustreibungen sind Zeichen dafür, daß die Macht Satans im Vergehen ist; er erfüllt den Raum altüberlieferten religiösen Hoffens und Strebens mit der Glut seiner einzigartigen, tiefen Gottesschau. „Er bringt den ‚neuen‘ Gott, nicht den die Sünder verzehrenden, sondern den den Sünder suchenden Gott, der zugleich der aus seiner Transzendenz wieder genahte, nach Kindersinn und kindlichem Vertrauen fragende, nicht nur von Teufelsfurcht, sondern von aller Furcht und Sorge befreiende, das ganze Leben mit kindlicher Sorglosigkeit erfüllende Vatergott ist“ (S. 83). Und aus der Fülle seines Heilandsbewußtseins gibt er sein Leben als „Schuldopfer“, d. h. als Weihe und Heiligungsmittel für die Seinen am Kreuz in den Tod (vgl. S. 216). In Betrachtungen, die uns tief in das religiöse Erleben der Zeit Jesu einführen und uns ahnen lassen, welche Kraftströme auch von der Gestalt des leidenden und sterbenden Gottesknechtes des Deuterojesaja ausgingen, von dem Glauben an die entsühnende, ja heiligende Kraft freiwillig auf sich genommenen Leidens, führt uns Otto zum Kreuz, zum Ort höchster Treue und größten Liebeserweises, an dem das Heilige offenbar wird. „Wenn es ein Ewiges, Heiliges gibt in der Mischung und Durchdringung der Momente des Rationalen und Irrationalen, Theologischen und Indefiniblen, wie wir es zu erfassen und zu beschreiben versuchten, so ist es hier in machtvollste handgreifliche Erscheinung getreten [8].“

Diese Gedankengänge und Zusammenhänge sollten uns stets gegenwärtig sein, wenn es heute gilt, das Christentum gegen den Vorwurf der Schwäche zu verteidigen, die vor allem das duldende Leiden verherrliche. Gehören heldische Gesinnung und Opferwille zum höchsten und edelsten seelischen Gut, so wissen wir, daß sie nirgends stärker Wirklichkeit wurden als in der Gestalt dessen, der das Gottesreich seines himmlischen Vaters verkündete, der von Anbeginn an von seinen Jüngern den tapferen Einsatz ihres Lebens bis in den Tod hinein forderte. Aber wir wissen auch, daß er, der die unmittelbarste Offenbarung des Heiligen war, den Seinen eine Kraft, Zuversicht und mutige Freude geschenkt hat, die die Welt sonst nicht kennt. Möchten Ottos Werke vielen auch außerhalb der eigentlichen wissenschaftlich-theologischen Fachkreise Stehenden die Einsicht in diese Wahrheiten wieder erschließen.

Frankfurt a. M. Carola Barth

[6] Vgl. die ausführliche Besprechung dieses Werks durch Otto Baumgarten CW 1934, Nr. 7 u. 8.

[7] Reich Gottes und Menschensohn, S. 4.

[8] Das Heilige, S. 196.

Rom und die morgenländischen Christen

Die Kirche Christi, welcher Konfession sie auch zugehöre, kann den Glauben an ihre Einheit nicht aufgeben. Er ist im apostolischen Glaubensbekenntnis und in der Bibel selbst verwurzelt. Das Suchen nach der christlichen Einheit, wie es sowohl im Katholizismus, als in der orthodoxen und anglikanischen Kirche wie im Protestantismus sich zeigt, besteht daher grundsätzlich zu Recht. Verschieden ist nur der Sinn, die Bedingung und die Methode einer solchen Einigung.

Der ökumenische Patriarch in Konstantinopel leitete die heutigen ökumenischen Bewegungen ein mit einem Briefe an die Vorkonferenz von Stockholm, in dem er von einer „Liga der Kirchen" sprach. Der Anglikanismus sieht in einer bloßen Liga die Idee der Einheit ungenügend vertreten und zog daher vor, sich seit 1919 für die Bewegung von Faith and Order mit aller Kraft einzusetzen. Für den Protestantismus ist der freie Bund diejenige Einigungsform, in der er am ehesten Freiheit und Einheit soweit möglich zu verwirklichen hofft. Die römische Kirche kennt eine Einigung nur durch Unterwerfung unter das katholische Dogma und die Jurisdiktion des Papstes. Hierin ist sie unerbittlich. Elastisch entgegenkommend dagegen ist sie auf dem Gebiete des Kultus und der kirchlichen Sitte.

Diese Verbindung von Unerbittlichkeit und Elastizität zeigt sie heute in einem ungewöhnlichen Maße gegenüber der orientalischen Christenheit, wie auf der Presse-Ausstellung in Rom zu sehen ist. Die orientalischen Kirchen sind von zwei Seiten umworben, von Rom und der anglikanischen Kirche. Diese findet in der alten orthodoxen Kirche den urchristlichen Pfeiler, von dem die Überlieferung, vielleicht über einen zweiten in Lugdunum (Lyon), sich direkt nach dem vorrömischen Christentum Englands spannte. Der Anglikanismus studiert daher nicht nur die orientalischen Kirchen aufs eifrigste, wie die Studien von Kidd, Athelstane Riley, Canon Douglas beweisen, sondern er sucht auch eine Einheit mit diesen Kirchen herzustellen, wie die verschiedenen Besuche und Delegationen hin und her zeigen. Vor kurzer Zeit war eine anglikanische Delegation in Rumänien, und dessen Patriarch, Myron Christea, erwiderte den Besuch in London im Juli dieses Jahres.

Es ist aufschlußreich, die Einigungsmethoden zu vergleichen, die der Anglikanismus und der Katholizismus in diesem Bemühen anwenden. Man kann sie charakterisieren als die Methode des Opfers oder des Kompromisses einerseits und als Methode, die schon das kaiserliche Rom ausgezeichnet verstand: Divide et impera! (Teile und beherrsche!)

Die anglikanische Verständigung zielt vor allem auf gegenseitige Anerkennung der geistlichen Weihen ab. Diese Anerkennung war aber kürzlich in den Abmachungen mit der rumänischen Kirche nur zu erreichen durch eine Preisgabe wesentlicher Glaubenserkenntnisse der englischen Reformation, so daß der evangelische Flügel der anglikanischen Kirche dagegen protestierte.

Die katholische Kirche läßt sich in Glaubens- und kirchenrechtlichen Fragen auf keinen solchen Kompromiß ein. Ihre Einigungspolitik läßt sich durch drei Züge charakterisieren. Einmal durch ein gründliches Studium der orientalischen Sprachen und Kirchenprobleme und ihre wissenschaftliche Neuinterpretation im römischen Sinne. Sodann durch die Förderung von unierten Kirchen im ganzen Nahen Orient. Endlich durch ein weitgehendes und freundlichstes Entgegenkommen in Kultus und in kirchlicher Disziplin.

Das Studium der orientalischen Sprachen und Kirchen ist vor allem durch Benedikt XV. gefördert worden und wird seither mächtig ausgebaut. Diesen Studien dient eine besondere orientalische Kongregation in Rom, und vor allem, seit 1919, das päpstliche Orientalische Institut, bei S. Maria Maggiore, dem d'Herbigny den ganzen Glanz seines Wissens lieh. Eine großartige Bibliothek und ein russisches Seminar gehören zu diesem Institut, ebenso ein rumänisches und ruthenisches. Die (armenisch-unierten) Mechitharisten auf der Insel S. Lazzaro bei Venedig sind ein weiteres Zentrum solcher orientalischer Studien, die Rom mit dem christlichen Orient verbinden. Die Enzyklika „Rerum orientalium" wies ausdrücklich darauf hin, daß neben der Liebe die gegenseitige Kenntnis eine der Vorbedingungen einer Einigung sei. In ganz Italien arbeitet eine „Associazione cattolica per l'Oriente Cristiano" durch Studien und Gebet für diese Wiedervereinigung mit den getrennten Brüdern und veranstaltet in diesem Monat in Bari eine große Konferenz. Die politische Öffnung des Nahen Orients für Italien gibt sichtlich auch dem religiösen Interesse Flügel. Von Velewtrad in der Tschechoslowakei her wird ein ähnlicher Weg des Verständnisses und der Liebe zum östlichen Christentum aufgetan. Im Orient selbst ist die katholische Universität von Beirut ein Zentrum römischer Studien und Verständigungsversuche.

Kirchenpolitisch greift die Unionspolitik Roms unmittelbar in die orientalischen Kirchen ein. Es ist ihr in den letzten Jahrhunderten gelungen, Teile sowohl von der orthodoxen Kirche als von den übrigen altchristlichen Splitterkirchen loszureißen und mit sich zu verbinden. Im Balkan steht manche Kirche solcher Unierter auf dem nächsten Hügel, der orthodoxen Landeskirche gegenüber, und wer es nicht weiß, kann die Priester nicht von einander unterscheiden. In Galizien besteht seit dem 16. Jahrhundert die große ruthenische unierte Kirche, meist aus Ukrainern, die gegen fünf Millionen zählte. Den monophysitischen Kopten in Ägypten steht eine ähnliche römisch-koptische Kirche gegenüber, die sich nun wohl in Abessinien stärker festsetzen wird, obschon unter Abessiniern die Parole läuft: lieber mohammedanisch als katholisch! Im Irak gelang es Rom, die alte nestorianische Kirche zu spalten und die Chaldäer als eine unierte Kirche mit sich zu vereinen. Diese Unionspolitik geht durch das gesamte orientalische Kirchentum hindurch und wird wohl auch gekrönt werden durch die erwartete Veröffentlichung eines codex juris orientalis, der das kanonische Rechtsbuch von 1917 in bedeutsamer Weise ergänzen soll.

Rom macht diesen Kirchen die freundlichsten Zugeständnisse im Ritus. Die Einheit der römischen Messe ist ja nicht ursprünglich, sondern erwuchs aus einer Vielheit von kultischen Formen, die nie der Verdammung verfielen, sondern teilweise zu dem reichen liturgischen Erbe gehören, das die katholische Kirche bewahrt. Darin hat ebensosehr eine mozarabische Messe Platz wie altorthodoxe oder andere morgenländische Formen. Nur die subtile römische Dogmatik weiß, wo auch im Ritus, z. B. in der morgenländischen Epiklesis (der Anrufung

des Heiligen Geistes vor der Transsubstantiation u. a.), dogmatische Unterschiede sichtbar und wirksam werden. Rom hat auf dem Gebiet des Ritus eine Freiheit gewährt, die es sonst nirgends kennt. Dies in der richtigen Empfindung, daß der Ritus ein symbolisches Element enthält, das strenger Definition entweicht und gerade deshalb Brücken baut, die von dogmatischen Begriffen nicht geschlagen werden können. Vergleicht man die Methoden der Einigungsversuche dem Osten gegenüber, die von den verschiedenen Kirchentypen ausgehen, so scheint Rom die besten Aussichten zu haben und der Protestantismus die geringsten. Aber die große diplomatische Kunst Roms und sein freundliches Entgegenkommen weckt gerade bei der orthodoxen Kirche die Furcht, daß dieses Entgegenkommen doch im wesentlichen eine Aufsaugung oder Unterwerfung bedeute. Der Protestantismus und vor allem der Anglikanismus stehen nicht in diesem Verdacht. Der Anglikanismus wird daher tatsächlich zu einem Brückenbauer nach dem Orient, wobei die Frage allerdings ist, wieviel Kompromiß der protestantische Flügel im Anglikanismus zulassen will. Der Wunsch nach solchen Kompromissen mit dem Osten bedroht heute geradezu den protestantischen Charakter der anglikanischen Kirche – ein Konflikt, der sich an der nächsten Weltkirchenkonferenz für Glauben und Verfassung in Edinburg kräftig fühlbar machen wird. Eine alte Art von Katholizismus liegt allem orientalischen Christentum im Blut, obschon es weder Cyprian noch Augustinus durchgemacht hat. Dafür ist, wenigstens im russischen Christentum, eine eigene Art von Protestantismus erwacht, der Raskol, der immer wieder von innen, von der Bibel her, den alteingesessenen orthodoxen Katholizismus vor neue unbequeme Fragen stellt.

Die in voriger Nummer geschilderte Ausstellung der katholischen Presse in Rom läßt natürlich von diesen inneren Spannungen nichts ahnen. Sie zeigt vor allem das Anwachsen der literarischen und der Pressemission im Gebiet der orientalischen Kirchen. Ausdrücklich wird erwähnt, welchen Dienst sie auch in der Abwehr eindringender protestantischer Lehren leistet. Eindrückliche Bilder veranschaulichen neben den literarischen Erzeugnissen die dringende Einladung Roms, in den Schoß der wahren Kirche zurückzukehren. Der byzantinischen kirchlichen Kunst, für die noch in diesem Jahre ein Kongreß in Rom abgehalten werden soll, wird dabei besondere Beachtung geschenkt. Eine Wand zeigt Eigentümlichkeiten der fünf orientalischen Riten: des orthodoxen, des alexandrinischen, antiochenischen, armenischen und chaldäischen. Der Kultus erscheint, in dieser Gewährung römischer Freiheit, auch in der katholischen Kirche als ein Verbindungselement, das neben theologischen Bemühungen um gegenseitige Verständigung nicht vernachlässigt werden darf.

Genf. Adolf Keller

Arthur Titius als christlicher Denker

Der Tod eines Gelehrten, der als Forscher und Lehrer eine so tiefgehende und segensreiche Wirksamkeit entfaltet hat wie Titius, macht es uns zur lieben Pflicht, die entscheidenden Züge seiner wissenschaftlichen Art uns und Anderen, die ihn kannten, vor Augen zu stellen. Mir scheint, daß die eigenartige Bedeutung des Entschlafenen in der ungewöhnlichen Weite, Tiefsinnigkeit und Schärfe seines Wesens als christlicher Denker lag.

Er übte als Universitätslehrer die stärkste Wirkung aus auf die Naturen, denen die Auseinandersetzung mit anderen Weltanschauungen und Religionen religiöses und gedankliches Anliegen war. Er verstand nicht nur die religiöse Kraft und Innigkeit, sondern auch die geistige Tiefe und Bedeutung des Christentums aufzuweisen. Für den Hörer, der bereits mit philosophischen Kenntnissen in seine Vorlesungen über Glaubenslehre oder Religionsphilosophie kam, waren seine kurzen, aber von gründlichster Beherrschung zeugenden Darstellungen und kritischen Wertungen philosophischer Systeme eine wahre Geistesfreude. Gerade durch die vergleichende Heranziehung idealistischer und naturalistischer Weltanschauungen verstand er die Überzeugung zu wecken, daß der christliche Gottesglaube, auch an philosophischen Maßstäben gemessen, tiefste und befriedigendste Deutung des Welt- und Lebensgeheimnisses sei. Eine Gleichsetzung von Religion und Metaphysik lag ihm dabei völlig fern. Er sah mit Schleiermacher in der Religion eine eigenartige, wesentlich emotionale Betätigung des Gemütes, aber er betonte die Unmöglichkeit einer so scharfen Trennung beider Gebiete, wie sie Schleiermacher und auch Ritschl vollzogen, weil er ihre innere Zusammengehörigkeit in der Richtung auf das Absolute erkannte. Mit seinem Lehrer Kaftan teilte er die Auffassung, daß im Mittelpunkt der christlichen Botschaft das ethisch gedachte höchste Gut des Gottesreiches stehe, und die Tatsache, daß er in seinem ersten umfassenden Werke das Urchristentum als Lehre von der Seligkeit darstellte, mag wohl damit zusammenhängen. Sein Christentum hatte aber auch stark „reformatorische" Züge in dem Sinn einer Betonung der christlichen Gedanken von Sünde, Erlösung und einzigartiger Bedeutung Christi. Für Karl Holl, den eigentlichen Begründer der „reformatorischen" Theologie, empfand er eine besondere Wertschätzung, und auch für das Anliegen Karl Barths hatte er Verständnis und gerechte Würdigung. Dessen Einseitigkeiten und Schroffheiten lehnte er freilich ab. Unmöglich war es ihm vor allem, die christliche Religion aus dem Zusammenhang des Geisteslebens zu lösen. Im Gegenteil, seine universale Geistesart und der apologetische Zug seiner Bestrebungen brachten es mit sich, daß er die positiven Beziehungen zwischen dem deutschen Geistesleben des 19. und 20. Jahrhunderts und dem evangelischen Christentum gern herausstellte. In dem Streit über das Verhältnis von deutschem Idealismus und Christentum trat er auf die Seite derer, die die tiefe innere Verwandtschaft beider betonten, und bedauerte die unselige Verengung evangelischer Theologie, die heute so viele Deutsche gegenüber Angriffen auf ihren Glauben unselbständig und hilflos macht.

Die Hauptaufgabe seines Mannesalters erwuchs ihm aus der weltanschaulichen Lage gegen Ende des Jahrhunderts. Einflußreiche Schriftsteller versuchten damals, den christlichen Glauben als unvereinbar mit moderner Naturwissenschaft zu erweisen und durch einen naturalistischen Monismus zu ersetzen. Titius erkannte, daß die Behandlung dieses Problems umfassende naturwissenschaftliche Kenntnisse erforderte und begann mit be-

nderungswürdiger Gründlichkeit und mathematisch-turwissenschaftlicher Fähigkeit sich diese zu erwerben. ein im Jahre 1926 vollendetes Werk „Natur und ott" bringt Darstellungen der verschiedenen Zweige r Naturwissenschaft der Gegenwart, die in ihrer Klar-it und treffenden Sicherheit der Zusammenfassung ach Urteilen naturwissenschaftlich Gebildeter) etwas nzigartiges sind. Es zeigt, daß moderne Forschung ar das religiöse Staunen über die Wunder der Na-r nur noch erhöhen kann, ihrer unmittelbaren Vergot-ng im Sinne des Monismus aber entschieden wider-icht und viel eher den Glauben an Schöpfung nahe-gt, da sie ebenso wie der Schöpfungsglaube die Welt s das Gebiet des Endlichen betrachtet. Auf diesen höpfungsglauben gründet Titius auch den religiösen oigkeitsglauben, der nicht mehr gestützt werden kann rch eine dualistische Leib-Seelenlehre alter Art, wohl er durch die Erwägung, daß das Hervorgehen der ganischen Lebensstufe aus der anorganischen und der ychischen aus der organischen keineswegs als rein im-nente Entwicklung aufgefaßt werden kann, und daß e Naturwissenschaft den religiösen Menschen nicht hin-rt, es als göttliche Schöpfungstat zu denken.

Dieselbe Spannweite seiner gelehrten Studien und ner zugleich stark empirischen sowie spekulativen For-erbegabung zeigen die zahlreichen Besprechungen über ilosophische, theologische, psychologische, ethische, so-le und naturwissenschaftliche Schriften in der theolo-chen Literaturzeitung, deren Mitherausgeber er seit 10 war. Auch sein letztes, unvollendet zurückgelasse-s Werk, eine Religionsphilosophie, sollte sich auf em breiten Unterbau erheben, der die Religion in r Fülle ihrer Beziehungen zum ethischen, sozialen, ju-tischen und philosophischen Geistesleben zeigen sollte. mußte dies Werk aus der Hand legen, da auch sein ftvoll energischer Lebens- und Arbeitswille Krank-it und Schwäche nicht mehr besiegen konnte. Aber er tte noch die Freude, ein Vierteljahr vor seinem Tode ei Arbeiten erscheinen zu sehen, die von einer gewissen edeutung für die geschichtsphilosophische Auffassung m Werden der Religion sind: eine ausführliche Be-rechung der letzten abschließenden Bände des großen erkes von Wilhelm Schmidt über den Ursprung der ottesidee und einen Aufsatz über „die Bedeutung der aturauffassung für die Gestaltung der Religion" in r Zeitschrift für Theologie und Kirche (1936 H. 2). ie Besprechung zeigt den starken Eindruck, den er von n Erkenntnissen Schmidts gewonnen hatte. Er schloß h ihm an in der Annahme einer Hochreligion bei Völ-n primitivsten Kulturstandes und hielt deshalb eine undlegende Änderung der noch meist üblichen An-auungen von der Höherentwicklung der Religion für twendig. Die zweitgenannte Arbeit zeigt, wie stark s Werden der Religionen von „natürlicher Theolo-e" beeinflußt worden ist. Sie sollte gerade jetzt, nach-m die Aussprache über die natürliche Theologie durch e Kontroverse zwischen Barth und Brunner sowie rch Schriften von Brunstäd, Leese u. a. wieder in ang gekommen ist, beachtet werden.

Trotz seiner Bedeutung als christlicher Forscher war itius nicht nur eine theoretische Natur, sondern er be-tigte sich gern und emsig auf den verschiedensten Ge-eten des evangelisch-kirchlichen Lebens. Am meisten gen ihm diejenigen Bestrebungen am Herzen, die eine soziale oder eine einigende Tendenz hatten. Das Stre-ben nach sozialer Tat entsprang der Güte seines Her-zens und seinem starken christlichen Verantwortungsge-fühl, das nach Überbrückung von Gegensätzen in der christlichen Kirche ging z. T. aus denselben Motiven hervor, aber auch aus seiner Einsicht in die Relativität aller religiösen und theologischen Erfassungen des Ab-soluten. In diesem Sinn sagte er auf dem Breslauer Theologentag 1930 über die theologische Arbeit: „Das alles ist ein menschliches Mittel, um, wenn Gott so will, ihn selber in der Seele reden zu lassen ... Alle Erkennt-nis ist relativ. Nichts gibt es da, worauf wir stolz sein dürfen. Dies alles wird weggetan werden, wenn das Vollendete kommt." Diese bescheidene, ja demütige Ein-schätzung des Werkes, an dem er doch mit allen Kräften seines Geistes beteiligt war, zeigt neben der universalen Weite seiner Arbeit, neben der eigenartigen Verbin-dung empirischer und spekulativer Begabung einen be-sonders kennzeichnenden Zug seiner christlichen Denker-persönlichkeit.

Berlin Marie Horstmeier

Blick in die Welt

Religion und Weltanschauung

Mutter und Sohn. Max Weber schreibt in den eben bei Mohr (Tübingen) erschienenen „Jugendbriefen" unter dem 7. Mai 1884 folgendes an seine Mutter: „... Was Du ferner, und nun schon zu wiederholtem Male, über Deine ‚Unfähigkeit' schreibst, für unsere geistige und gemütliche Entwicklung etwas aus Dir zu tun, uns auch geistig eine Mutter zu sein, so muß ich demgegen-über mit aller Energie konstatieren, daß dies vollkommen auf Irrtum beruht, gestehe aber offen ein, daß ich das Entstehen die-ser Meinung bei Dir mitverschuldet habe durch meine Unfähig-keit, gerade mit denjenigen Menschen, die mir am nächsten stehen, mich über allerhand Dinge mündlich zu verständigen und auszu-sprechen, mich ihnen gegenüber im Verkehr herzlich oder auch nur liebenswürdig zu geben, mit einem Wort, durch meine ‚Zuge-knöpftheit' und die Unliebenswürdigkeit meiner Verkehrsformen. Ich kann Dich nur ehrlich versichern, liebe Mutter, daß Dein Einfluß auf uns, trotzdem und vielleicht weil er Dir selbst nicht immer klar war, größer war als derjenige der meisten Eltern auf ihre Kinder — ich kann das jetzt aus Erfahrung konstatieren —; wenn ich oft unfreundlich und unliebenswürdig war, so geschah dies, weil ich mich dann viel, vielleicht zuviel, mit mir selbst be-faßte und mit mir selbst uneins und unzufrieden, aber nicht fähig war, dies offen zu sagen und auch wieder unfähig, es ganz zu ver-bergen. Ich war in meinen Gedanken oft auf ganz exzentrischen Wegen und muß es hauptsächlich Deinem Einflusse zuschreiben, daß ich jetzt zu einer ruhigeren Anschauungsweise gelangt und fähig bin, etwas auf die Erfahrung zu geben und die Gedanken und Persönlichkeiten anderer Menschen vorurteilslos zu betrachten und daran zu lernen. Ich habe in meiner bisherigen Universi-tätszeit zwar viele, wie ich jetzt merke, sehr leichtsinnige Dinge getan, aber keine schlechten Streiche, und wenn das nicht ge-schehen ist — jung wie ich war und bin, lag die Versuchung oft nahe — so war es deshalb, weil ich dabei an Dich gedacht habe." (Entnommen aus Max Weber: Jugendbriefe. Vgl. die Bespre-chung Sp. 1000.)

Glaubensbekenntnis. Im „Niederdeutschen Beobachter" (Schwe-rin), der „amtlichen Zeitung des Reichsstatthalters und der mec-lenburgischen Staatsregierung" lesen wir in der Ausgabe vom 23. Oktober die große Kundgebung auf der Neptunwerft in Ro-stock. Dr. Ley hielt eine große Rede, in der es am Schluß heißt: „Es drängt mich, noch ein heiliges Bekenntnis auszusprechen: Wir glauben auf dieser Erde allein an Adolf Hitler, unseren Führer. Wir glauben an den Nationalsozialismus als an den al-leinseligmachenden Glauben für unser Volk. Wir glauben an einen Herrgott im Himmel, der uns schuf, der uns behütet und lenkt, der uns seinen Segen gibt, wenn wir fleißig und anständig und ehrlich und wahrhaft sind. Wir glauben, daß dieser Herrgott uns Adolf Hitler gesandt hat, damit dieser Führer Deutschland von

den Heuchlern und Pharisäern befreien soll, damit Deutschland groß, stark, mächtig und frei werde. — Adolf Hitler, du bist bei uns, immer um uns. Führer, wir grüßen dich, und wir glauben an dich!"

Zerstörung auch der letzten russischen Kirche. Nach dem „Fünfjahresplan der Gottlosen" sollen im nächsten Jahr sämtliche Kirchen und Gebetshäuser vom russischen Boden verschwinden. Im alten Rußland gab es allein etwa 120000 orthodoxe Gotteshäuser. Bis jetzt wurde mehr als die Hälfte von ihnen zerstört, die anderen wurden in Klubs für Gottlose, in Theater, Läden, Speicher und Badeanstalten umgewandelt. Im Jahre 1937 sollen auch die Kirchen vernichtet werden, die bisher wegen ihres hohen künstlerischen und geschichtlichen Wertes erhalten blieben.

Diese barbarischen Ankündigungen erklären sich daraus, daß in letzter Zeit überall ein wachsendes Bedürfnis der unterdrückten Bevölkerung nach religiöser Betätigung festgestellt wurde. Vor allem auf dem Lande sollen sich die Bauern trotz aller Verfolgungen und Strafen immer wieder zu geheimen religiösen Feiern zusammenfinden. Weil sich die Leiter der Gottlosenbewegung auf die antireligiöse Haltung der Bevölkerung nicht verlassen können, haben sie die Leitungen des Vernichtungswerkes an den Gotteshäusern überall in die Hände von Fremden gelegt. Zumeist sind damit natürlich Juden betraut worden. (Nach DAZ vom 21. Okt.)

Die Deutschgläubigen Gruppen. Die Deutschgläubigkeit zählt nach dem neuesten Stand der Entwicklung (zitiert nach „Eiserne Blätter" vom 18. Okt.) folgende Gruppen: Haus Ludendorff („Am Heiligen Quell"). Deutsche Glaubensbewegung („Durchbruch"). Nordische Glaubensbewegung („Nordische Ztg."). Germanische Glaubensbewegung („Nord. Glauben"). Deutschgläubige Gemeinde („Der Widar"). Geistchristentum (Dinter). Deutsche Aktion („Blitz"). Völkische Aktion („Nordland"). Bund für deutsche Einheitsreligion (Hompff). Gruppe Reventlow („Reichswart"). Gruppe Hauer („Deutscher Glaube"). Gruppe Kummer. Gruppe Krause. Deutschgläubige Bewegung.

•

Buch und Volk

Bücher und Publikum. Eine interessante Darstellung bringt die „Bücherkunde" (10. Folge, S. 315 ff.) über „Volkhafte Dichtung der Zeit" aus dem Institut für Leser- und Schrifttumskunde. Dr. W. Hofmann berichtet in vier großen Übersichten über die Entleiherzahlen der Sondergruppe „Volkhafte Dichtung". ferner über die Anteilnahme von Männern und Frauen, von Arbeitern, Mittelschichten und Akademikern in ihrem prozentualen Verhältnis. Unter 138 Werken dieser Buchgruppe werden für das Jahr 1935 die erfolgreichsten Autoren und Werke mitgeteilt mit den Entleihzahlen: Blunck, Volkswende 170; Carossa, Arzt Gion 176; Stehr, Heiligenhof 175; Blunck, Land der Vulkane 178; Waggerl, Schweres Blut 194; Wiechert, Die Majorin 197; Kolbenheyer, Kindheit des Paracelsus 199; Wiechert, Magd des Jürgen Doskocil 201; Paul Ernst, Glück von Lautenthal 215; Mechow, Das ländliche Jahr 233; Grimm, Gang durch den Sand 240; Mechow, Das Abenteuer 245; Blunck, Die Weibsmühle 261; Grimm, Lüderitzland 272; Waggerl, Jahr des Herrn 283; Paul Ernst, Der Schatz im Morgenbrotsthal 329; Mechow, Vorsommer 329; Waggerl, Brot 457; Grimm, Olsucher von Duala 468; Grimm, Volk ohne Raum 723. Die zweite Übersicht zeigt, daß Werke von Paul Ernst, Alverdes, Blunck, Grimm mehr von Männern, Carossa, Wiechert, Waggerl, Mechow usw. mehr von Frauen gelesen werden. Das Spannungsverhältnis dieser „Geschlechtsproportion" bewegt sich zwischen gleicher bis zu etwa dreifacher Benutzung, d. h. Männer lesen die betreffenden Autoren dreimal so oft als die Frauen und umgekehrt. Scheidet man einmal nach der Anteilnahme von Arbeitern und Akademikern, so wird Carossa etwa fünfmal so oft von Akademikern als von Arbeitern gelesen, dagegen Grimm etwa zweimal so oft von Arbeitern. Die Dichter Griese und Blunck werden von beiden Teilen etwa gleichmäßig beansprucht. Der Aufsatz ist außerordentlich lehrreich, namentlich auch zur Beurteilung der Frage, welche Leserschaft solche Dichter finden, die um die letzten Fragen, um Glaubensfragen nicht herumgehen.

Nationalsozialistische Buchauflagen. In der Sondernummer, die das „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel" zur Woche des deutschen Buches herausgegeben hat, werden in den Anzeigen des Zentralverlags der NSDAP (Frz. Eher Nachf., München) die letzten Auflagezahlen bekannter nationalsozialistischer Bücher mitgeteilt. Danach sind von Adolf Hitlers Buch „Mein Kampf (deutsche Ausgabe) über 2½ Millionen Stück erschienen, v dem Buche von Dr. Goebbels „Vom Kaiserhof zur Reichskanzle 210000 Stück, von den andern Büchern von Dr. Goebbels „Der Angriff" in 60000, „Signale der neuen Zeit" in 2000 „Kampf um Berlin" in 43000 Stück verbreitet. Von Alfred R senbergs Buch „Der Mythos des XX. Jahrhunderts" 483000 Stück verbreitet, von andern Büchern desselben Verf sers „Blut und Ehre" in 70000 und „Gestaltung der Idee" 30000 Stück. (Nach FZ vom 28. 10. 36.) —oh—

•

Ein Jubiläum

British Weekly, die angesehene und auch außerhalb Englan verbreitete Wochenzeitung aus englisch-freikirchlichen Kreisen, vo endet in derselben Zeit wie die CW ihr erstes halbes Jahrhu dert. Bereits die letzten Nrn. gehörten zum 101. Band. „W chenzeitung", so muß sie in der Tat für diejenigen deutschen u sonstigen nichtenglischen Leser, die sie noch nicht kennen, chara terisiert werden. Format und Ausstattung sind die einer gut großen Tageszeitung; dabei ist aber jede Nummer wegen d wöchentlichen Erscheinens umfänglicher und stattlicher als die d meisten Tagesblätter. Es ist ein weltweites Christentum, das s da ausspricht. In den letzten Nummern findet sich u. a. ein Au satz von Stanley Jones über die Kastenlosen in Indien und d Christentum, einer von einem englischen Kirchenmusiker üb Beethovens religiöse Denkweise; ein anderer gilt den Unruhen Palästina; die Stellung des Papstes zum heutigen italienisch Staat wird im Blick auf beider Zusammenwirken in Abessini erörtert, nicht ohne kritische Fragen für die Zukunft. „Ilico", d regelmäßige Mitarbeiter, der diesen Aufsatz schrieb, behande auch die Lage der Kirche in Deutschland, wobei er offen die Pr bleme bespricht, wie englische Christen sie sehen, aber anerken was der Nationalsozialismus, den er einer Erweckung vergleic geleistet habe. Daneben steht eine Fülle von Berichten über kir liches Leben in England, theologische Literatur — von der en lisch geschriebenen ist vieles auch für Deutsche von Interesse die Gruppenbewegung u. a. Dieses weltweite Christentum ist ab zugleich ein ernstes Christentum; der Sinn des Engländers f das Praktische, für die Bewährung des Christentums durch d Tat, verbindet sich mit offener Kritik an vielem Herkömmlich und oft überraschender Selbstkritik. Die politische Erziehung d englischen Volkes und das christliche Gewissen wirken da glü lich zusammen. Wir wünschen dieser wertvollen Zeitschrift v Herzen erfolgreiche Weiterarbeit in ihrem Vaterlande und d Welt. M

•

Von vielem etwas

Neue deutsche Wörter. Die Zeitschrift des Deutschen Spra vereins „Die Muttersprache" setzt sich mit aller Macht für d Verdrängung der Fremdwörter ein. Sie ist mit ihrem lebhaft Mitarbeiterkreis oft ein Beispiel, was man in dieser Hinsicht Gutem erreichen kann. Sie ist auch nicht unkritisch gegen allerl bedenkliche Verdeutschungen. Wie schwierig aber manche Verdeu schungen sind, mag aus folgenden Beispielen deutlich werden. ist dabei nicht zu leugnen, daß wir solche Worte neu „lerne müssen, weil wir bisher nur das Fremdwort als unser „Deutsch dafür kannten. So wird die Mathematik zur Größenkunde, pe spettivisch zu fluchtig, radial zu speichig, Stereoskop zu Raumgla „Da in der Technik Wortzusammensetzungen besonders häufig g braucht werden, hat man sich bemüht, die Grundwörter möglich kurz zu machen; so hat man z. B. für den Automaten das Wo ‚der Selb' vorgeschlagen (Mehrzahl: die Selbe), so daß m dann von einem Warenselb (Schokoladenselb, Zigarettense usw.), von einem Fernsprechselb, einem Postkartenselb, eine Fahrkartenselb usw. sprechen kann. Man kann dann z. B. auf d alltägliche Frage: ‚Von wo aus sprechen Sie?' einfach antwo ten: ‚Vom Selb aus'. Das ist unmißverständlich, kurz und bü dig. Die Automatisierung heißt dann ‚Verselbung', und sta automatisieren sagt man ‚verselben'. Entsprechend der Mahnun der Dichter und der Sprachgelehrten, für neue Bedürfnisse au Wörter aus Mundarten heranzuziehen, hat man für den Beto ‚die Fluh' (fluhen) vorgeschlagen. Für das Scharnier soll da deutsche Wort ‚der Falt' (Mehrzahl: die Falte) eintreten." W würde solcher Versuch auslaufen, wollten wir einmal den Wor bestand von Theologie und Philosophie in dieser Weise ei deutschen! —oh—

Die Unentbehrlichkeit der Bekennenden Kirche

1

Die Bekennende Kirche soll gläubig, unerschrocken, opferwillig und von ihren Bruderräten klar und zielbewußt geleitet sein, aber – so fassen wir unsere Forderungen vom 19. September zusammen[1] – sie darf nicht länger tun als ob sie allein Kirche, als ob sie die Kirche wäre. Sie muß sich zu der Tatsache verstehen, daß sie innerhalb der verfaßten Kirche nur eine Gruppe bildet. Demgemäß hat sie auf alle Aufgaben zu verzichten, die der verfaßten Kirche obliegen; namentlich darf sich ihre Leitung nicht länger als Kirchenregiment oder Nebenkirchenregiment geben. Der Abbau ihrer bisher geübten oder beanspruchten kirchenbehördlichen Geschäfte kann allerdings in einzelnen Kirchengebieten noch nicht, in anderen nur Zug um Zug erfolgen; grundsätzlich hat er jedoch einzutreten, sobald ein Kirchenregiment besteht oder wiederhergestellt ist, das sich bei der Leitung der Kirche in Wort und Werk zum Evangelium bekennt. Das ist aber in den meisten Landeskirchen der Fall.

Mit unsrer Forderung stützen wir uns auf die Dahlemer Botschaft vom 22. Oktober 1934, die ihr kirchliches „Notrecht" zeitgeschichtlich begründet und zeitlich begrenzt hat. Wir berufen uns auf das Wort Gottes und das Bekenntnis der Kirche; beide geben uns kein Recht, eine Kirchenbehörde abzulehnen, deren christlich und kirchlich bestimmter Wille zutage liegt. Wir verweisen auf die zwingende Notwendigkeit, im evangelischen Deutschland die Einheit wieder herzustellen. Die Einheit durfte nicht einmal erstrebt werden, solange die deutschen Christen und die Regierungsmethoden ihrer Bischöfe die Kirche beherrscht haben; sie muß jetzt zurückkehren, wenn unsre Kirche nicht ein Öffentlichkeitsrecht ums andere, ja wenn sie nicht ihre Gemeinden verlieren soll. Was hilft es der Kirche, wenn sich kleine Kreise in das strenge „Bekenntnis" einspinnen, gleichzeitig aber die Gemeinden schlechterdings nicht mehr verstehen, worum der Kampf geht, und der christliche Sonntag, die christliche Schule, die christliche Jugendführung und andere christliche Volksgüter verlorengehen? Und sie gehen unrettbar verloren, wenn sich die Bekennende Kirche und die Kirchenausschüsse nicht finden, wenn sie, statt das christlich-kirchliche Anliegen einhellig zu vertreten, dank ihrer Uneinigkeit den Feinden des Glaubens alle Möglichkeit lassen, im Trüben zu fischen.

Unsere Forderung darf nicht daran scheitern, daß der Staat, nicht die Kirche die Kirchenausschüsse eingesetzt hat; eine Kirchenbehörde kann vom Staat berufen sein und doch christlich und kirchlich handeln. Der weitere Einwand, daß die Kirchenausschüsse nur die Wiederherstellung des zerstörten Rechts, den Erlaß einer kirchlichen Wahlordnung und dergleichen, nicht aber die eigentliche Leitung der Kirche hätten übernehmen sollen, ist haltlos. Wer sollte denn inzwischen die Kirche leiten? Deutsch-christliche Bischöfe wurden – mit Recht – von der Bekennenden Kirche, die Bruderräte der Bekennenden Kirche werden von der übrigen Kirche abgelehnt; also zerfällt die Kirche oder ruht ihre Leitung, zum mindesten so lange, bis auf Grund der zu erlassenden Wahlordnung neue Kirchenbehörden gewählt sind. Die Wahlordnung soll aber von den Kirchenausschüssen erlassen werden, und die Kirchenausschüsse hat der Staat eingesetzt; also wird auch die Wahlordnung – das liegt auf der Linie der radikalen Ideologie – eine staatliche Ordnung und werden die auf Grund dieser Ordnung zu wählenden kirchlichen Organe, wenn auch nur mittelbar, Staatsorgane sein; also wird sie die Bekennende Kirche, weil sie die staatlich eingesetzten Ausschüsse ablehnt, gleichfalls ablehnen müssen! Aber auf dem Weg kommt man unmöglich vorwärts. Die Bekennende Kirche hat im Herbst 1934 ihr „Notrecht" ausgerufen, und sie hat gut daran getan; aber die Kirche war so stark in Verwirrung geraten, daß weiterhin nur die Wahl zwischen ihrem völligen Zerfall und dem helfenden Eingriff des Staates blieb; auch hierfür läßt sich ein „Notrecht" geltend machen.

Dann bleibt aber nur noch die Frage, ob die Kirchenausschüsse ihres Amtes grundsätzlich unter kirchlichem Gesichtspunkt walten oder nicht. Grundsätzlich! Daß ihnen tatsächlich Fehler unterlaufen, haben sie mit jeder menschlichen Einrichtung gemein. Zuzugeben ist auch, daß sie bisher mancher berechtigten Erwartung nicht entsprochen haben. Das ist ihnen aber nur dann als Schuld anzurechnen, wenn sie das kirchlich Notwendige gar nicht erreichen wollten; konnten sie es nicht erreichen, waren gewisse Widerstände stärker als ihr bester Wille, dann soll die Bekennende Kirche hinter sie treten, sie im Kampf gegen die Widerstände stützen, sie zur mannhaften Tat, nötigenfalls zur Buße rufen, sie aber nicht verwerfen. Übrigens haben die Kirchenausschüsse auf jeden Fall mehr erreicht als die bestehenden Gewalten, so wie die Dinge nun einmal liegen, irgendeiner anderen Vertretung der evangelischen Kirche zugestanden hätten. Sie werden noch viel mehr erreichen, wenn sie sich auf den einhelligen Willen der deutschen evangelischen Kirche berufen können; ihre Vollmacht wird unwiderstehlich, wenn sie die Bekennende Kirche rückhaltlos anerkennt und, des zum Ausdruck, für ihre Bruderräte auf kirchenbehördliche Ansprüche endgültig verzichtet.

Überdies gewinnt die Bekennende Kirche, sobald sie nicht mehr um solche Zuständigkeiten kämpft, für sich selber neue Kraft und Freiheit. Denn sie hat erst einen Teil ihrer Aufgaben, die Beseitigung untragbarer Kirchenbehörden, erfüllt und hat selbst auf diesem Gebiet noch Arbeit vor sich. Der größere und schwerere Teil wartet ihrer noch völlig: die Niederringung des unchristlichen Zeitgeistes, die Neufassung der christlichen Glaubensgedanken und der organisatorische Neubau der deutschen evangelischen Kirche. Hier ist die Bekennende Kirche schlechthin unentbehrlich; sie ist berufen, bei der Lösung dieser Aufgaben unsere Kirche zu führen.

2

Die kirchlichen Kämpfe haben drei Jahre lang vornehmlich dem Geist, der Freiheit und der Leitung der verfaßten Kirche gegolten. In diesem Kampf ist, bis auf die brennenden Wunden in Mecklenburg und Thüringen und einige kleinere noch nicht erledigte Fälle, der

[1] Der heutige Aufsatz sollte dem über den Kampf um das „Bekenntnis" vom 19. September unverzüglich folgen; nur äußere Gründe haben es verhindert. K.

Kirche zur Zeit mindestens eine wertvolle Atempause vergönnt.

Aber der Kampf gegen die christliche Weltanschauung und den christlichen Glauben geht weiter; er wird vermutlich erst noch mit ganzer Heftigkeit entbrennen. Keineswegs nur in Deutschland. In aller Welt wanken die Fundamente des christlichen Glaubens, ja der religiösen Weltanschauung, und schreitet die mit der Aufklärung des 18. Jahrhunderts begonnene Verdiesseitigung aller Lebenswerte unaufhaltsam vorwärts. Der Säkularismus verwirft den immanenten so gut wie den transzendenten Gott und erkennt allein an, was ihm das Erdengut zu fördern scheint. Der christliche Glaube steht seit zweihundert Jahren in der Verteidigung und verliert ein Gebiet um das andere. Könnte man doch fast mit Neid sogar auf das rationalistische Geschlecht der Ahnen zurückschauen! Wie blaß war ihr Dreigestirn „Gott, Tugend und Unsterblichkeit", blaß, wenn man es an der seligen Fülle des Evangeliums mißt; aber es hat damals allem Volk geleuchtet. Heute scheint selbst dieser Glanz der Masse des Volkes nicht mehr. Er mag dazwischen einmal wieder durchbrechen, in dem engumgrenzten Raum der Kirche mag selbst das helle Licht des Evangeliums seine Kraft noch immer bewähren; außer ihren Mauern begegnet, seitdem die Welt von dem Baum der modernen Erkenntnis kostet, die Botschaft der Kirche einer fortschreitenden Verständnislosigkeit, Gleichgültigkeit, Ablehnung und Haß. Nicht immer und überall dem Haß des bolschewistischen Rußlands; aber auch wo man russische oder spanische Blut- und Gewaltmethoden nicht anwendet, kann doch die Gesinnung schroff antichristlich sein.

Als Ersatz des metaphysischen hat sich nach dem Weltkrieg der vaterländische Gedanke gemeldet, wiederum nicht nur in Deutschland. Er hat sich zunächst keineswegs überall und bewußt gegen Gott, Jesus Christus und die Kirche gerichtet. Der Feind, den er treffen wollte, war das Weltbürgertum, die nationale Gleichgültigkeit, der Verrat an Volk und Vaterland, der die nationale Glut der Kriegszeit abgelöst hatte. Gegen ihn loderte die heilige Flamme des Vaterlands von neuem machtvoll auf. Von der Kirche nicht beargwöhnt und an sich nicht im Widerspruch mit dem Evangelium. Aber in dem Maß, als der Kampf zum Sieg emporwuchs, erhöhten sich Volkstum und Vaterland zu dem obersten Gut, neben dem sich vielleicht nur noch ein magerer Vorsehungsglaube behaupten kann und für dessen Zweck alle Mittel erlaubt sind. Bildet doch neuerdings selbst in dem katholischen Italien, dessen Regierung mit der Kirche längst Frieden geschlossen hat, der vaterländische, nicht mehr der religiöse Gedanke die Grundlage der Jugenderziehung! Diese Überhöhung des Nationalen schaltet aber, selbst wenn sie es von Haus aus nicht will, das Gesamtgebiet des christlichen Glaubens und der christlichen Sittlichkeit aus, die dem Nationalen, in seinen Dienst gestellt, unwiderstehliche Kraft und unnachahmliche Weihe zuführen, deren Gott und Herr aber unangetastet das oberste aller Güter zu bleiben hat. Hier, hier allein wurzeln die Spannungen, hier muß die Kirche kämpfen, wenn anders die christliche Weltanschauung und der christliche Glaube noch Weltanschauung und Glaube der Völker bleiben soll. Wer soll aber in dem Kampf die Verteidigung und den Angriff der Kirche führen?

Wäre uns der Kampf nicht verordnet, so müßten wir gleichwohl daran arbeiten, die positiven Kräfte der Gegenwart aus dem Wort Gottes heraus zu rechtfertigen. Wir haben in der religiösen Erkenntnis viele Fehler gutzumachen. Nach dem Krieg hat z. B. Amerika die demokratische Staatsform feierlich für die christliche erklärt, und mancher deutsche evangelische Theologe ist ihm hierin willig gefolgt. In derselben Zeit hat der Pazifismus viele christliche Gemüter verwirrt; ein Wort zur Verteidigung des Krieges genügte, um den, der es sprach, als Unchristen zu verurteilen. Andere erklärten den Sozialismus für die christliche Wirtschaftsform. Mögen das auch nur wenige Evangelische getan haben, so war damit doch dem gesunden, besonnenen Geist unseres Volkes Abbruch getan. Daneben steht im Schuldbuch unsrer kirchlichen Vergangenheit verzeichnet, daß wir die Ergebnisse der biblischen und dogmengeschichtlichen Forschung nicht genügend ausgemünzt haben. Wir sind dadurch in den Ruf sei es der geistigen Rückständigkeit, sei es der doppelten Buchführung gekommen. Was jetzt gegen den christlichen Glauben geredet, geschrieben und geglaubt wird, ist weithin die Quittung dafür, daß unsere Kirche, gleichviel aus welchen Gründen, das Licht ihrer fortgeschrittenen Erkenntnis zu ängstlich unter den Scheffel gestellt hat. Zu den Versäumnissen, die hier aufzuholen sind, gesellt sich die Pflicht, die weltanschaulichen Meinungen und Forderungen der Gegenwart zu verarbeiten. Es ist eben doch mit „Blut und Boden" auch dem Glauben eine Aufgabe gestellt. Es trägt eben doch die Naturgebundenheit des Menschen auch religiöses Recht und Not in sich. Es wendet sich eben doch der lebendige Gott auch heute durch Menschenwort und Menschentat an seine Menschheit. Es ist eben doch der Zusammenschluß eines Volkes in Weltanschauung und Glauben auch aus religiösen Gründen anzustreben. Mit diesen und ähnlichen Fragen hatten sich die Dogmatik und die Ethik unsrer Kirche schon immer beschäftigt; sie hatten auch schon mancherlei Antwort gefunden, bevor die Fragen ihre neuerliche Zuspitzung erfuhren. Nur hat uns der Kirchenkampf drei Jahre lang so stark in Anspruch genommen, daß für die Fragen der geistigen Erkenntnis wenig Zeit übrigblieb; auch gibt man, solange die Festung selbst bedroht wird, kein Außenwerk gerne preis. Um so ernster muß jetzt die geistige Auseinandersetzung beginnen. Unser evangelisches Volk hat ein Recht darauf, daß wir ihm den Weg durch das Labyrinth der Weltanschauung und des Glaubens weisen. Wir haben die Pflicht, das Verständnis für jede Forderung der Gegenwart zu vertiefen, die sich mit dem Wort Gottes verträgt, gleichviel wer die Forderung stellt. Wer soll aber in dieser Auseinandersetzung unsre Kirche führen?

Schließlich wartet unser auch der Umbau der deutschen evangelischen Kirche und ihrer seitherigen Landeskirchen. Der Umbau muß beidem, dem Gebot des Glaubens und den Erfordernissen der äußeren Wirklichkeit, entsprechen. Reichsbischof Müller und die Seinen haben den Umbau, der schon vor ihrer Zeit begonnen hatte, aufs verhängnisvollste unterbrochen; immerhin werden z. B. die Stärkung der kirchlichen Zentralgewalt und die Übertragung der Gesetzgebung von den Landeskirchen auf die Gesamtkirche bleiben müssen. Doch ist jede nähere Erörterung an gewisse Vorfragen gebunden. Z. B. daran, ob sich der Gedanke der allum-

fassenden Volkskirche, in die man ohne persönliche Entscheidung hineingetauft wird, wirklich als so unbrauchbar und schädlich erwiesen hat, daß ihn die Kirche guten Gewissens aufgeben darf. Weiter: erfordert und verträgt die Volkskirche, wenn sie beibehalten werden soll, wirklich die Zerschlagung der altpreußischen Union? Ernster noch: ist es vor Gott und dem Volk zu verantworten, in unsrer ohnedies unsagbar verworrenen Lage auch noch den lutherisch-reformierten Zwiespalt zu vertiefen, für den vielleicht der Theologe und theologisierende Laie noch einiges Verständnis besitzt, keinesfalls aber die nur am Evangelium gebildete Frömmigkeit? Unter den praktisch-technischen Vorfragen steht die nach der zukünftigen Gestalt des Reichs obenan. Solange nicht feststeht, wie innerhalb des Reichs die Grenzen der künftigen „Länder" oder „Gaue" laufen, namentlich wie die preußischen Lande zukünftig gestaltet sein werden, solange hängt auch der Umbau der evangelischen Kirche in der Luft. Denn die Abgrenzung der bisherigen Landeskirchen muß sich irgendwie nach den künftigen politischen Grenzen richten. Uns schwebt vor: eine evangelische Reichskirche, die sich aus der erforderlichen Zahl von Gaukirchen aufbaut, eine für jeden politischen Gau. Die Reichskirche hat schlechthin evangelisch zu sein, die Gaukirchen je nach dem sonderkonfessionellen Stand der Bevölkerung lutherisch, uniert-reformiert oder gleichfalls schlechthin evangelisch: dies letztere namentlich in Gebieten wie Nassau-Hessen, wo lutherische, unierte und reformierte Gemeinden oder Bezirke schon bisher eine sonderkonfessionell nicht näher bestimmte „evangelische" Landeskirche bilden. Die Frage ist in keiner Weise spruchreif; ihre Erwähnung sollte nur zeigen, mit welchen organisatorischen Möglichkeiten und Schwierigkeiten der Umbau unsrer evangelischen Kirche rechnen muß. Wer soll aber bei dem Umbau die Geister führen?

3

Die Antwort auf die drei Fragen kann nur lauten: die Bekennende Kirche! Nicht sie allein; auch in Kreisen, die sich der Bekennenden Kirche ferngehalten haben, vereinzelt selbst in den Herzen deutscher Christen lebt so viel Glaube und kirchlicher Sinn, daß die Zukunftsaufgabe der evangelischen Kirche ohne ihre Mitarbeit nicht gelöst werden kann. Mehr noch: eine Kirche, die ausschließlich im Geist der Bekennenden Kirche und von den Radikalen ihrer Führer geleitet würde, wäre von vornherein mit den Keimen neuer Not beschwert; wir von der Bekennenden Kirche sind eben nicht die Kirche. Aber die Bekennende Kirche hat, seitdem sie besteht, den Nachweis erbracht, daß sie, um ein Schlagwort aus dem kirchenpolitischen Kampf vergangener Zeit zu gebrauchen, mehr ist als eine bloße Partei in der Kirche; sie ist die Partei der Kirche. Wo stünden wir heute, wenn die Bekennende Kirche im Frühjahr 1934 nicht auf den Plan getreten wäre? Müller, Jäger, Dietrich, Coch und ihresgleichen hätten ungestört weiterregiert und unsere Kirche innerlich entleert, organisatorisch der unbegrenzten Gewalt außerkirchlicher Mächte zugespielt. Vor diesem Schicksal hat uns die Bekennende Kirche, allein die Bekennende Kirche bewahrt. Die Kräfte, die sie aber in dem Kampf bewährt hat, leben noch ungeschwächt in ihr.

Voran steht die charaktervolle Mannhaftigkeit ihrer Pfarrer und Vikare, die zu vielen Hunderten um des Evangeliums willen freudig auf sich genommen haben, was irgend St. Paulus Römer 8, 35 nennt. Feiglinge und Streber bauen keine Kirche, auch nicht Psychopathen und Phantasten, die ihr Herz dem jeweils Neuesten begeistert öffnen. Aber auch das vorsichtige „Zwar-aber" erasmischer Naturen, die Sorge für ein theologisches Sondergut, während das Gesamtgut des Evangeliums in Frage steht, diese und andere Bedenken ernsthafter Männer haben in der Zeit, die hinter uns liegt, tatsächlich meist nur die Herrschaft der deutsch-christlichen Bischöfe gestützt und verlängert. In Zeiten der Entscheidung führt keine Neutralität vorwärts; Reich Gottes und Kirche brauchen zu ihrem Aufbau vor allem andern wagemutige, opferwillige, unbeugsame Charaktere! Die Bekennende Kirche hat bewiesen, daß sie eine stattliche Schar solcher Männer besitzt.

Die Bekennende Kirche richtet sich, klarer als jede andere kirchliche Gruppe, nach dem Wort Gottes und dem Bekenntnis der Kirche. Damit sind gewiß auch Klippen gesetzt; besonders dann, wenn in das Wort Gottes der eigene Wunsch und Wille hineingelesen und die geschichtliche Bedingtheit der überlieferten Bekenntnisse mißachtet wird. Grundsätzlich bleibt es aber der Ehrentitel der Bekennenden Kirche, daß sie darum ringt, sich in den großen und kleinen Fragen, in der inneren und äußeren Not, bei den göttlichen und menschlichen Aufgaben unter das Wort Gottes mit allem Ernst zu beugen und mit aller Freudigkeit an ihm aufzurichten.

Die Bekennende Kirche verfügt über ein gediegenes theologisches Rüstzeug. Das Barmer Bekenntnis und manches Wort, das sie an die Gemeinden gerichtet hat, entbehren allerdings noch der Kunst volkstümlicher Rede; sie sind mit dem spröden Stil zeitgenössischer Theologen belastet, statt daß sie sich mit der Schlichtheit und Wärme des Evangeliums über das dürre Land ergössen. Auch muß die Bekennende Kirche aus der dogmatischen Enge und Einseitigkeit heraus und zur Aufgeschlossenheit und Freiheit Jesu Christi hinan dringen; wie einfach war doch dessen Dogmatik! Trotzdem, die Bekennende Kirche geht den Glaubensfragen gründlich und unerbittlich nach, wie zur Zeit wohl keine andere Richtung unsrer Theologie und Kirche; und selbst dort, wo sie irrt, behält ihr sittlicher Ernst seine überzeugende Kraft. Er ist besonders für die Auseinandersetzung zwischen unserm Christentum und dem unchristlichen Zeitgeist unentbehrlich; auf diesem Gebiet führt jeder Kompromiß zur Niederlage.

Die Bekennende Kirche hat Gemeinden gesammelt, die mehr als zufällige Gebilde sind, Kerngemeinden für die Kirche der Zukunft, und hat, trotz der Überbetonung des Bekenntnisses, doch lutherische und reformierte Theologen für die Gegenwart zu einem einheitlichen Glaubenszeugnis erzogen. Sonach bringt die Bekennende Kirche auch für den organisatorischen Aufbau der Gesamtkirche ihre reiche Erfahrung mit.

Das alles ist mehr als die Ausübung kirchenbehördlicher Befugnisse, die doch in ihrem Wort oft fragwürdig bleiben und in ihrer Wirkung die einheitliche Leitung und Erneuerung der evangelischen Gesamtkirche nur hindern. Die Nöte der Kirche sind so schwer, die Aufgaben so groß, die Verantwortung für Volk und Kirche so ungeheuer, daß die Bekennende Kirche nicht länger ein Kirchlein in der Kirche bleiben darf. Sie soll

reden, predigen, schreiben, schreien; sie soll beten, denken, kämpfen, organisieren; sie soll ein selbständiges Gebilde bleiben, soll das Sammelbecken aller deutschen evangelischen Christen werden, die die Verchristlichung unsres Volkes, nicht nur die Vervolklichung unsres Christentums begehren, und ihre Leitung soll, wenn es sein muß, allen irgendwie gehemmten Kirchenbehörden das Gewissen schärfen und den Rücken stärken. Aber ihre Bruderräte und die Kirchenausschüsse dürfen nicht länger gegeneinander, auch nicht bloß nebeneinander arbeiten. Getrennt gehen beide zugrunde, die Kirche und die Bekennende Kirche; vereint und die Bruderräte in den willigen Dienst der Kirchenausschüsse gestellt – und es wird mehr als bloßer Dienst sein –, führen sie unsre evangelische Kirche einem neuen Tag entgegen.

Frankfurt a. M. Johannes Kübel

Geistliche Leitung

Von geistlicher Leitung redete man im evangelischen Deutschland bis vor einigen Jahren nur wenig. Seit 1934 wird das Wort viel gebraucht, namentlich in Kreisen der Bekenntniskirche. Man lehnt ab, sich der geistlichen Leitung Deutscher Christen oder auch gemischter vom Staat eingesetzter Kirchenausschüsse zu unterstellen, und ehrt um so williger die Bruderräte oder andere von der BK bestellte Organe als geistliche Leiter.

Eins hieran ist gut reformatorisch und evangelisch: daß man die inneren Aufgaben der Kirche hoch über alle ihre äußerlichen Dinge stellt. Daß das Wort Gottes verkündigt, das Evangelium gepredigt, daß an den Seelen gearbeitet wird, das ist in der Tat Zweck oder Wesen der Kirche, dem gegenüber alle ihre Rechtsformen, ihre Vermögensverwaltung und dergleichen minder wichtig sind. So ist es durchaus begreiflich, daß Viele sagen: in Sachen der Verpachtung kirchlicher Grundstücke und der Erhebung von Kirchensteuern gehorche ich der kirchlichen Behörde, auch wenn sie aus Männern besteht, deren Lehre mir in Vielem falsch und deren Tun mir oft unrecht scheint; aber für den Inhalt meiner Predigten oder Bibelstunden, für die Gestaltung meines Konfirmandenunterrichts und für seelsorgerliche Gespräche nehme ich Weisungen nur von solchen an, denen ich als rechten evangelischen Christen vertraue, deren geistlicher Leitung mich zu unterstellen ich deshalb bereit bin.

Auch mag es lange in unseren Kirchen zu wenig Führung gegeben haben, wie und weil es zu wenig Gemeinschaft gegeben hat, zu viel Individualismus, zu viel Selbstherrlichkeit einzelner Pfarrer, zu viel Gleichgültigkeit von Laien gegen Leben und Arbeit ihrer Gemeinde, zu wenig Einordnung der Religionslehrer und Theologieprofessoren in eben diese Arbeit. Und wenn in Weltgeschichte und Kirchengeschichte immer wieder Zeiten zunehmender Verselbständigung der Einzelnen abwechseln mit solchen, wo vielmehr Gemeinschaft und Autorität gesucht und betont werden, so gehört unsere Zeit klar zu den letzteren, namentlich auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet. „Ich will mich nicht mehr selber führen" sagen Unzählige.

Zu fragen ist aber, ob auf einigen Gebieten, wo es gerade auf selbständige Leistungen der Einzelnen ankommt, das Pendel nicht bereits zu sehr nach der entgegengesetzten Seite ausgeschlagen ist. Wissenschaft und Kunst können zur Massenware nur werden, sofern es sich um schulmäßige Aneignung des von schöpferischen Künstlern oder selbständigen Forschern Geleisteten handelt; die wirklichen Fortschritte bleiben hier wesentlich Sache Einzelner. Im sittlichen Leben bilden Gewöhnung und Gehorsam die unentbehrliche Grundlage und Vorstufe; aber als wahrhaft sittlich gilt uns jede Entscheidung nur dann, wenn das eigene Gewissen des Handelnden sie gutheißt. Und auf dem Gebiet des religiösen Glaubens betont zwar die katholische Kirche die Pflicht der Pietät gegenüber der kirchlichen Tradition; aber im evangelischen Christentum darf nie vergessen werden, mit welchem Ernst Luther die Entscheidung in Glaubensfragen Jedem auf sein Gewissen gelegt hat. So haben diejenigen, die berufsmäßig evangelischen Glauben pflegen sollen, doppelt die Pflicht. gewissenhafter Selbständigkeit im Studium der Bibel, der kirchlichen Bekenntnisse und anderer Zeugnisse christlichen Glaubens und Denkens, und im Nachsinnen über Fragen der Wahrheit des Glaubens.

Je besser einer sein Christentum betätigt und je wirksamer, je klarer und überzeugender er es ausspricht, um so mehr kann er Einfluß auf meinen Glauben gewinnen, mir zur kirchlichen oder theologischen Autorität, zu meinem geistlichen Leiter werden. Aber nie ist er das für erwachsene, mündige Evangelische kraft seines Amtes von vornherein, wie es dem Katholiken nach Dogma und Tradition seiner Kirche Priester, Bischöfe und Papst sind. Geistliche Leitung ihrer Freunde können gereifte Christen *gewinnen*, aber wenn einige zur geistlichen Leitung *bestellt*, dazu gewählt werden, so liegt darin heute die Gefahr, daß unter denen, die ihnen nun gehorchen, die protestantischem Christentum unveräußerliche Selbständigkeit der Gewissensentscheidung bei allem wichtigeren kirchlichen Handeln zurücktritt hinter den Willen zur Disziplin und zum Korpsgeist. Es liegen schon recht grobe Beispiele dafür vor, daß in der Frage, welche christlichen Feiern man besuchen dürfe und welche nicht, und ob man mit A. und B. bei irgendeiner Gelegenheit zusammentreffen dürfe oder nicht (weil man sie – grob gesagt – als ketzerische Menschen zu meiden habe), evangelische Christen nicht selbst entscheiden, sondern ihren geistlichen Führern folgen wollten, Männern, die solche Unselbständigkeit wahrscheinlich selber kräftig mißbilligen würden.

Im Hintergrunde steht bei diesem Verlangen nach geistlicher Leitung der Gedanke, es müsse vor allem auf dem Gebiet der Lehre, des Glaubens, eine feste Autorität geben. Namentlich bei einer Jugend, die es herzlich satt hat, daß lange Zeit hindurch junge Menschen verleitet wurden, über alles zu quasseln und alles zum Problem zu machen, ist der Hunger nach Autorität sehr verständlich. Und sicher gibt es Grenzen, über die hinaus Uneinigkeit in der Lehre, Verschiedenheit der religiösen und theologischen Ansichten nicht möglich ist, ohne daß die kirchliche Gemeinschaft aufhört. Aber ein erhebliches Maß von Mannigfaltigkeit der Glaubensgedanken ist in unseren Kirchen da, gehört zu ihrem Reichtum und hat ihr Recht im persönlichen Charakter evangelischen Christentums. Die Art, wie man heute demgegenüber oft Lehreinheit und feste Geltung der Bekenntnisschriften fordert, ist romantisch, katholisierend.

Das Verlangen nach geistlicher Leitung kann gute Wirkungen haben, wenn es nämlich den Willen zu Ernst und Zucht, die Bescheidenheit und das Verantwortungsbewußtsein bei Allen stärkt und bei den Mitgliedern kirchlicher Behörden den Sinn dafür, daß alles Äußere in unserer Kirche um des Inneren willen da ist. Aber durch unbesonnenen Gebrauch des Schlagwortes geistliche Leitung wird die Selbständigkeit der Gewissensentscheidungen evangelischer Christen, besonders auch evangelischer Theologen, gemindert und die unevangelische Meinung verbreitet, irgendwelche irdischen Stellen, Kirchenbehörden, Synoden oder von ihnen bestellte Organe hätten sicher die Wahrheit in Glaubensfragen. Dem soll man widerstehen und daran erinnern, wo der Begriff der geistlichen Leitung uns in der Kirchengeschichte begegnet: der guida spirituale, Seelenführer, geistliche Leiter hat seinen Platz in der katholischen Frömmigkeit romanischer Länder, besonders in klösterlicher Mystik. Evangelische sollen von geistlicher Leitung nicht reden, ohne an den Unterschied katholischen und evangelischen Wesens zu denken. Und wenn es in einem bekannten Kirchenliede, wie vorhin erwähnt, heißt: „ich will mich nicht mehr selber führen", so lautet die Fortsetzung doch: „der Vater soll sein Kind regieren", der Vater im Himmel, Gott. Es ist nicht irgendein menschlicher geistlicher Vater gemeint, und wenn in unbesonnener Weise von geistlicher Leitung geredet wird, so besteht da die Gefahr, die immer ein festes Kirchentum dem Christentum bringt: daß an Stelle der Gottesherrschaft Menschenherrschaft tritt. M

Die sterbende Kirche

Edzard Schapers Roman „Die sterbende Kirche" (Insel-Verlag, 401 S., 6 M.) ist in dieser Zeitschrift schon kurz besprochen worden (1935 Sp. 1104). Aber der Roman ist bei weitem nicht mit der Aufmerksamkeit aufgenommen worden, die er verdiente, gerade auch von seiten der evangelischen Leser.

Das Wichtige und Bedeutsame ist die Wahl des Stoffes. Es ist ja nun einmal Tatsache, daß seit der Zeit der Klassiker das, was an großen deutschen Dichtungen ästhetisch wirklichen Wert hat, einem konfessionellen Christentum gleichgültig, wenn nicht feindlich gegenübersteht. Hier ist nun aber einem, der wirklich zum Dichter berufen ist — er hat dies mit seiner Novelle „Die Arche, die Schiffbruch litt", die Anfang 1935 als Inselbüchlein erschien, bewiesen — ganz ausdrücklich und notwendig die christliche Kirche zur Aufgabe seines Schaffens geworden. Schon dies sollte aufmerksam machen. Darüber hinaus aber glauben wir, daß die Art, in der der Dichter das sich ihm gebende Problem aufnimmt, in hohem Maße unsere Teilnahme und unser Nachdenken verdient.

An der Küste Estlands liegt die kleine Stadt Port Juminda, einst gegründet als großer Ostseehafen, dann aber verschollen und vergessen. Als Zeichen der Pläne, die die russische Herrschaft mit dieser Stadt gehabt hatte, steht nur noch eine große Kirche mit hoher Kuppel, die das Doppelkreuz der apostolisch-orthodoxen russischen Staatskirche trägt. Dorthin wird nach dem Kriege Pater Seraphim vom Heiligen Synod entsendet, und er kämpft — unterstützt von seinem Diakon Sabbas — in einer Gemeinde von Armen, Unmündigen, Schwachen und Kranken um seine Kirche. Die Gemeinde ist bettelarm, die Gelder zur notwendigen Ausbesserung von Priesterhaus und Kirche können nicht aufgebracht werden, und eines Tages klebt das Siegel des Gerichtsvollziehers an Abendmahlskelch und Hostienteller.

Mit diesem Ereignis beginnt die eigentliche Geschichte der „sterbenden Kirche". Kolja, der halbwüchsige Sohn Pater Seraphims, stiehlt die Geräte, um sie der Verpfändung zu entziehen. Er verunglückt bei diesem Unternehmen und findet den Tod. Sein gleichaltriger Freund Mischa entwendet und versteckt die Abendmahlsgeräte nach dessen Tod. Er will das Opfer seines Freundes nicht unnütz sein lassen. Später bringt er sie dem Priester zurück und stürzt dadurch diesen in tiefste Zweifel und Gewissensqualen: soll er die Pfänder ausliefern, dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, und dadurch den kleinen Mischa wegen Diebstahls überliefern? Soll er die Geräte behalten, die doch im Grund nicht dem Kaiser, sondern Gott gehören? — aber dann kann er sie nur weiter verbergen und ihrer Bestimmung zur Ehre Gottes können sie nicht mehr dienen. Seraphim tut das letztere, aber die Last dieser Zweifel zehrt ständig an seiner Sicherheit. Und weitere Verwicklungen, in denen Ilja, der ältere verschollene Sohn Seraphims, der eines Tages als Agent der GPU in Port Juminda auftaucht, eine Rolle spielt, machen Seraphim vollends alt und verbraucht. Neben ihm kämpft sein Diakon einsam um seinen Glauben. „Er verachtete seine Kirche, die der Heilige Synod regierte, weil sie ihren Tempel dem Verfall und der Schändung überließ, er fühlte, sie starb, und er litt unter der Verbohrtheit, sich das noch nicht eingestehen zu wollen. Die Kirche starb; warum denn also ihr stürzendes Haus noch bewohnen? Nein, in Gottes Namen, nein: Gott nicht verlassen zwischen fallenden Mauern, ... wenn die Kirche leer blieb, zerstreute sich auch die Gemeinde; ohne Tempelstätte war sie wie ein Korn in den Wind gestreut." Und er bleibt, obwohl er krank wird und eigentlich den Dienst aufgeben müßte. Ist dies Ausharren der beiden Priester Stumpfheit oder Müdigkeit der Krankheit, Resignation aus der Überzeugung vom Sterben der Kirche? Oder ist es eine neue Festigkeit trotz und jenseits des sichtbaren Verfalls?

Die Frage: was ist denn eigentlich Kirche? was heißt Sünde? was ist heilig? wer ist Gott? woher weiß man von ihm? wie kommt man zu ihm? werden mit letzter Radikalität gerade an die Diener und Glieder dieser sterbenden Kirche gestellt von einem russischen Mädchen, das nach der Revolution geboren, in kommunistischer Lehre erzogen, Kirchen nur als leere Häuser, Priester als lächerliche „Kultusdiener" und Gott nur als Erfindung der Reichen zur Unterdrückung des Proletariats kennt. Mischa wird ihr Freund, und „er wollte ihr von Gott erzählen ... Mischa war glückstrunken, wenn er daran dachte, und wirklich keinen Besitz fühlte er, den er lieber mit ihr teilen wollte und zärtlicher, als den des tröstlichen Bewußtseins, daß es Gott gibt." Aber er kann sie nur bis an das Geheimnis heranführen, nur so weit, daß sie eines Tages fragt: „Was — was — ist das eigentlich — Gott?" Sie bekommt Antwort von Pater Seraphim, und am Oster-

fest ist sie mit in der Gemeinde, die die Auferstehung des Herrn in der Kirche feiert, und läutet mit Mischa die Glocken. „Sie läuteten und läuteten, und ihre Hand schien nicht zu erlahmen; ihr Herz sang mit Engelszungen und mit Glocken ging es in die Welt hinaus."

Lebt die Kirche jetzt? – Die Kuppel stürzt ein, als die Prozession der Gläubigen die Kirche betritt, und Seraphim und die ersten im Zuge werden unter den Trümmern begraben.

„Es dauerte lange, bis Mischa und Ljusja einen Weg aus der Verzweiflung dieser Stunde fanden. . . . Sie waren lange scheu und verschüchtert und wagten nicht mehr, das Leben zu leben, wie sie es aus der stürzenden Kirche gerettet hatten. Und oftmals bewegten sie die Worte Seraphims in ihren Herzen, daß sie die Zukunft der Kirche trügen."

Mit diesen Worten vom Glauben an die Zukunft der Kirche entläßt uns der Dichter, nachdem er die Geschichte von der sterbenden Kirche erzählt hat. Dieses Paradoxon ist also seine Antwort. Was gilt, das Sterben oder die Zukunft? Tod oder Leben? Oder beides? Die Antwort ist eine Frage, und es wird zum Verständnis dessen, worum es letztlich geht, alles darauf ankommen, zu wissen, woher diese Frage gestellt ist. Die Besprechung des Buches in einer führenden Tageszeitung meint, es gehe um das Problem Christentum und Bolschewismus. Aber wir zweifeln, ob dies wirklich die letzte Absicht des Verfassers war.

Einmal, wie Ilja seinen Vater besucht, bemerkt er – gegen seinen Willen mit Erschütterung – wie ärmlich und jammervoll der Vater existiert. Und er fragt: „Und in diesen Verhältnissen verkündigt ihr das Evangelium, erteilt Ihr das Abendmahl, haltet Ihr die Gemeinde beim Glauben an Gott und ähnliches?" Vater Seraphim wollte den fast höhnischen Ton in Iljas Rede nicht hören und nicht gehört haben. „Gerade deshalb verkündigen wir das Evangelium, mein Sohn, ... Du bist gottlos geworden ..., Iljuscha, gottlos..!" „Was anderes könnte man werden?" fragte Ilja achselzuckend mit seinem Lächeln. „Fromm, Iljuscha! Lach nicht über mich! Fromm kann man werden in diesen Zeiten, in denen Gottes prüfende Hand so schwer auf uns liegt!"

Diese kleine Szene macht ganz deutlich, es geht nicht um zwei Welten, es ist dieselbe Welt, in der die beiden leben, sie leben in derselben Zeit – der eine wird gottlos, der andere fromm. Der eine fühlt die prüfende Hand Gottes, der andere kapituliert, und sein Kommunismus ist letzten Endes Verzweiflung am Sinn des Daseins.

Das Leben dieser beiden Menschen und das Leben aller Menschen im Roman ist bestimmt dadurch, daß alle menschlichen Sicherheiten nach und nach mit grausamer Folgerichtigkeit abgebaut werden. In den Schrecken des Krieges und der Revolution – wie ein düsterer Hintergrund stehen diese beiden Geschehnisse hinter dem ganzen Buch – ist im Äußeren wie im Inneren jede feste, sichere, menschliche Bindung zerstört. Den Menschen wurde alles, was Heimat und Geborgenheit heißt, genommen. Darum ist Ilja hart geworden und dient der brutalen Gewalt gegen sein Herz, dem er nicht mehr glaubt. Und die anderen dienen einer Kirche, deren Organisation und Leitung sich auflöst und deren Haus zerfällt. Die letzte Sicherheit, die genommen wird, ist die Schuldlosigkeit. Kolja wird zum Dieb, Mischa fühlt sich mitschuldig und wird dadurch fast zum Selbstmord getrieben, Seraphim zerbricht fast unter der Last der Selbstanklagen.

So sieht das Leben aus, von dem Seraphim sagt, daß man auch fromm werden kann unter Gottes prüfender Hand.

Hier liegt der Durchbruch des Buches. Es geht nicht um die Welten Christentum und Kommunismus, also gleichsam um die Gegenüberstellung zweier fertiger „Weltanschauungen". Es geht dem Dichter zunächst darum, zu sehen und zu sagen, wie der Mensch in der Welt dran ist. Das Weltbild, das Ljusja ihren erschreckten Freunden malt, ist dasselbe, das die Glieder der Gemeinde in Port Juminda empirisch auch haben müßten, denn erlebt haben sie die Welt auch nur als Maschine, ohne Liebe, ohne Sinn, ohne Gemeinschaft, ohne Hilfe, ohne Hoffnung. Brutalität ist die einzige Macht, und Brutalität scheint darum folgerichtig auch die einzige Haltung, die man haben muß, wenn man nicht untergehen will. Ja, noch mehr: auch der Weg des Leidens, des Entsagens führt nicht um diese Welt herum, sondern immer wieder nur in sie hinein. Der, der alles auf sich nehmen und erdulden will, wird in Schuld verstrickt. Auch die Kirche steht so in der Welt. „Es war eine unselige Zeit, da der Staat der Kirche das Zepter lieh, und die Kirche ihm dafür das Kreuz. Ein jeder mißbrauchte die Hoheit des anderen. Deshalb der Haß, den wir jetzt ernten." Diese Kirche ist weder soziologisch noch institutionell gesichert. Und sie hat nach dieser Erkenntnis ihrer Schuldverflochtenheit schlechterdings keine Möglichkeit mehr, von einer frommen moralischen Tradition zu leben, sei es in dem, was sie verkündigt, sei es in dem Kreis von „Kirchgängern", zu denen sie spricht. Sie hat in der Welt keine Stützen, und sie kann dem Menschen in der Welt kein Asyl sein, ihn nicht schützen gegen das Ausgeliefertsein an das Leben.

Es geht dem Dichter also darum zu sagen, daß der Mensch in dieser Welt, die empirisch als radikal gottlos erlebt wird, doch von Gott weiß – mit einer durch nichts in der Welt gestützten, aber eben auch nicht zu erschütternden Sicherheit.

Wenn es hier heißt: „Man kann auch fromm werden", wenn Kolja sein Leben, Mischa seine Ehre und der Priester sich selbst opfern für ihre Kirche – für Gott –, dann erinnert uns das an die Worte und Bilder eines Größeren: an den Hymnus, den Dimitroff Karamasow in den Bergwerken Sibiriens singen wird, und an die Sonne, die Raskolnikow und Sonja über einer zerstörten Welt aufgeht.

Man könnte nun fragen, wie erhalten diese Menschen ihren Glauben, oder wie kommen sie zu ihm. Und die Frage wird auch ausdrücklich gestellt: „Ob der Mensch von Anfang an von Gott wüßte oder nicht, ob Gott von ihm anempfunden würde oder ihm innewohnend wäre." Aber der Dichter gibt keine Antwort. Die Antwort ist die Tatsache, daß diese Menschen von Gott reden und zu ihm kommen. Geredet werden kann eben nicht über das „wie", sondern nur über das „daß".

Wenn Seraphim von Gott redet, redet er von der

Liebe, vom Erbarmen. Er lehrt Ljusja die Seligpreisungen: „Selig sind die Armen des Geistes, verhieß er ihr, und bat sie, das nicht zu vergessen." Mehr als mit Worten ist die ganze Existenz der Priester und auch der kleinen Gemeinde Hinweis auf den Sieg der Liebe Gottes über Sünde und Tod, einen Sieg, den der Dichter in der wundervollen Schilderung des Auferstehungsfestes in der einstürzenden Kirche symbolhaft groß werden läßt, und der auf dem Gesicht des toten Priesters leuchtet: „Seine Lippen waren geöffnet, und es sah aus, als wäre er mit den Worten gestorben, die seine letzte Verkündigung waren."

Wir gehen auf die anfangs gestellte Frage zurück: Das ist die Kirche, und was wird von ihr gesagt: Sterben oder Zukunft? In der erwähnten Besprechung heißt es: „Solange es Gläubige gibt, solange Menschen hoffen, wird auch die Kirche existieren." Das scheint wiederum zu einfach, und im Zusammenhang der Besprechung klingt es fast wie ein Appell, ein Aufruf zum Glauben, dann geht es schon gut. Aber gerade so ist es nicht gemeint. Es steht eben nicht in der Macht des Menschen, die Kirche zu halten. Und es ist nicht so, daß sie rein als geistige Haltung existieren könnte. „Ohne Tempelstätte war sie (die Gemeinde) ein Korn im Wind." Das Wissen darum, daß die Kirche an eine Gestalt gebunden ist, bleibt bis zum Schluß wach und mächtig, auch wenn Bau und Organisation der Kirche stürzen. Daher bekommen die Aussagen des Dichters etwas Schwebendes, Offenes. Das wird auch deutlich in etwas anderem. Es geht hier ganz konkret um die Geschichte einer orthodoxen, apostolischen Gemeinde. Der Höhepunkt ist das russische Osterfest, und in den Formen der griechisch-katholischen Liturgie erlebt Ljusja die Botschaft von der Auferstehung vom Tode. Und doch hören wir immer wieder Worte, die fast einem interkonfessionellen Christentum das Wort reden. Seraphim, der bis zuletzt rechtgläubiger Priester bleibt und sich in diesem Dienst opfert, drängt Ljusja nicht zur Taufe in seiner Kirche. Er empfahl für sie „alle Bekenntnisse als gleich seligmachend, sofern man nur recht innig glaube ... Was bewog nun Pater Seraphim, andere Konfessionen anzuerkennen? Das Gefühl der Schwäche seiner Kirche? Oder die Erleuchtung der vorurteilslosen Liebe um jenes Mädchens willen? War es das, dann schlang er den himmlischen Mantel einer großen und tiefen Erkenntnis um die entehrte Gestalt der Kirchen auf Erden ..."

Der Dichter weiß, daß man diese Paradoxie vom Menschen her nicht auslösen kann. Sie weist über die Zeit hinaus. Der tote Priester wird in der lutherischen Kirche aufgebahrt, „und es war, als würde damit der Sieg verherrlicht, den nur die Toten errungen haben; eines Gottes sind sie! ... Im Acker des Glaubens war Pater Seraphim ein Saatgut der Kirche, der Gemeinschaft der Heiligen, wie er sie erhofft."

Wir glauben jetzt zu verstehen, warum am Schluß des Buches die beiden Kinder weinend in Mischas Dachstübchen sitzen, und sie lange nicht wagen, das Leben zu leben, das sie aus der stürzenden Kirche gerettet haben. Wie sollen sie auch Vertrauen haben zu dem Leben, das sie wiederum einsam und allein in ein Nichts gestellt hat? Und doch tragen sie — durch nichts Greifbares und Sichtbares gerechtfertigt — die Zukunft der Kirche in ihren Herzen.

Im 3. Heft des „Inselschiffes" 1935 erzählt Edzard Schaper kurz von seinem bisherigen Werden. Er schließt: „... Später kam ich auf mancherlei Umwegen und durch Fügungen, die ich wahrhaft gnädig nennen muß, hierher nach Estland ... Um das ewige Gesetz von jenen großen geistigen Strömungen zwischen Osten und Westen der Menschheit zu erkennen, muß man wohl — und das erklärt mein Leben in Estland — auf der Schwelle stehen zwischen den beiden Räumen, die sie bewohnt, und wachen und gewahren, was von Hüben nach Drüben geht und von Drüben nach Hüben. Vielleicht gelingt es so, vom immer Wiederkehrenden auf das Ewig-Gegenwärtige zu schließen. Höheres kann von einem Bürger seiner Zeit nicht erhofft werden, tiefer nicht von seiner Aufgabe für den Himmel gedacht."

Sehen wir von diesen Worten noch einmal zurück auf den Roman, so wird ganz deutlich, warum die Antworten und Aussagen etwas Schwebendes und Offenes haben. Hier spricht ein Dichter, dem es im tiefsten ernst damit ist, Geduld zu haben und warten zu können. Dieser „Bürger seiner Zeit" kann und will sich nicht begnügen mit irgendwelchen vorschnellen Lösungen, Kompromissen, Illusionen und Ideologien. Seine Zeit, unsere Zeit, ist die, in der es möglich war, daß der Krieg die Ordnungen zerriß, und in der es möglich war, daß weder die Macht der Kultur oder der Geistigkeit, weder die bona voluntas der Völker noch letztlich die Kirche vermochte, diese Ordnungen wieder einzurenken. Dies gilt es anzuerkennen, um dann von hier aus vorbehaltlos nun doch nach einem Sinn auch dieses Lebens zu fragen. Denn andererseits wird diese Unordnung, diese Sinnlosigkeit und Anarchie der Werte nicht endgültig gesetzt und damit — wenn auch im Negativen — wiederum eine Ideologie gegeben. Auch diese Lösung (Ilja) verbietet sich durch den leidenschaftlichen Ernst, die Gesetze zu erkennen und das aufgegebene Leben zu tragen.

Aber endlich: nicht aus der Erkenntnis dieser Welt ist das Warten und diese Geduld möglich. Die Frage wird gestellt, und die Zukunft der „sterbenden Kirche" wird geglaubt, weil eine Antwort schon vorgegeben war. Sie steht als Motto über dem Roman mit den Worten des Jesaja (Kap. 55, 11). „Also soll das Wort, so aus meinem Munde geht, auch sein. Es soll nicht wieder zu mir leer kommen, sondern tun, was mir gefällt und soll ihm gelingen, dazu ich's sende."

Berlin Aenne Schümer

Die Tagung des Protestantischen Weltverbands in Podjebrady

Der Protestantische Weltverband hat es verstanden, unter den ökumenischen Verbänden des Protestantismus sich als eigenartiges Gebilde mit besonderen Aufgaben durchzusetzen. Das hat die 7. Gesamttagung, die in der letzten Septemberwoche im tschechischen Bad Podjebrady stattgefunden hat, aufs neue deutlich erkennen lassen. 21 Länder waren auf dieser Tagung durch 63 Delegierte vertreten, denen sich eine Anzahl von Gästen zugesellt haben. Die Struktur des Verbandes erhellt aus der Tatsache, daß sich in ihm die Evangelischen Bünde von Holland, Deutschland und der Schweiz zusammengeschlossen haben, zu denen die Evangelischen Bünde in Österreich und Elsaß-Lothringen getreten sind. Um diesen Kern protestantischer Bekenntnis- und Abwehrorganisationen haben sich die europäischen Diasporakirchen von Frankreich über Belgien hin zu den ost- und südeuropäischen Minderheitskirchen geschart; englische, schottische und irische Kirchen haben sich von

Westen her, die nordischen Kirchen, Dänemark, Schweden, Finnland durch ihre Pfarrvereinigungen, Norwegen im Lutherbund dem Verband angeschlossen. Zum erstenmal hatte auch eine amerikanische Kirche, die unierte Kirche von Kanada, eine Diasporakirche, die für Protestanten aus allen europäischen Ländern zu sorgen hat, einen Vertreter entsandt: der ökumenische Ring ist geschlossen.

Das Gastland, die Tschechoslowakei, hatte für eine überaus freundliche Aufnahme Sorge getragen. Ein Ehrenausschuß hatte sich gebildet, an dessen Spitze der Ministerpräsident stand, an der Spitze des Arbeitsausschusses stand Prof. Zilka von der Husfakultät neben Kirchenrat Hickmann, dem Vertreter der deutschen Kirchen. Die Versammlung am Vorabend in Prag, im großen Saal der Stadtbibliothek, war eine gewaltige protestantische Kundgebung, die Begrüßungsrede Prof. Zilkas in vier Sprachen mit jedesmal neuen Gedanken eine Meisterleistung. „Wir sprechen verschiedene Sprachen, stellen aber eine große Gemeinschaft dar." Kirchenrat Hickmann betonte, wie die beiden Kirchen, die tschechisch-brüderische und die deutsch-evangelische, jede ihrem Volkstum und damit dem Ganzen dienen. Der Präsident des Verbandes, Prof. Slotemaker de Bruine, holländischer Unterrichtsminister, wies auf die religiöse Not als die Ursache der Weltnot hin. Alle rein säkulare Arbeit muß versagen, aber auch die Kirchen haben versagt. Möge zum erlösenden Wort auch die erlösende Tat sich gesellen! Eindrucksvoll war die französische Ansprache von Pfarrer Marc Boegner, dem Präsidenten der französischen Kirchenföderation, über das Evangelium als eine Macht im Leben der Nationen; wohltuend wirkte auch der Gruß, den Prof. Kovar namens der (von Rom losgetrennten) tschechoslowakischen Kirche entbot: „auch wir glauben, daß in dem Evangelium allein die Rettung der Welt liegt".

In Podjebrady, wo die Teilnehmer in den Pensionen und Hotels des vornehmen mit prächtigen Anlagen versehenen Badeorts untergebracht waren, während die Mahlzeiten gemeinsam im Kurhotel mitten im herrlichen Kurgarten eingenommen wurden, fanden die Verhandlungen im Rathaussaal statt. Von Andachten umrahmt, nahmen sie zwei reichbesetzte Tage in Anspruch. Ein Gottesdienst, in dem der Bischof der lutherischen Kirche der Tschechoslowakei die Predigt hielt, fand am Vorabend statt, an dem auch die Begrüßungen durch den Bezirkshauptmann und den Bürgermeister erfolgten, für die der Präsident dankte.

Die erste Reihe der Vorträge führte uns zunächst in die besonderen Verhältnisse der Kirchen des Gastlandes ein. Prof. Zilka schilderte die geistige Lage des Landes an sich und die besondere Stellung der evangelischen Kirche der böhmischen Brüder, in der die alte Hussitenkirche, zu der sich 1918 die evangelischen Kirchen vereinigt haben, wieder auflebt, während Kirchenpräsident D. Wehrenpfennig ein Bild der Diasporakirche der Deutschen in Böhmen, Mähren und Schlesien entwarf, die wirtschaftlich und geistigkulturell sich eingeengt fühlen. Trotzdem hält die Eintrittsbewegung an (1935: 3812). Für die allgemeine Lage ist noch bezeichnend, wie Prof. Zilka betonte, das Erstarken des Katholizismus und die Ausbreitung der Gottlosenbewegung, die nächst Moskau und Paris in Prag ihr stärkstes Zentrum hat.

Das hier vorliegende Problem erörterte grundsätzlich Prof. Ad. Keller, Genf, in seinem Vortrag „Weltkampf zwischen Christentum und modernem Heidentum". Die Kirche erlebt wieder eine Zeit der Verfolgung. Man denke an Mexiko, Rußland, Spanien. Das moderne Heidentum ist eine negative Religion, die Rache der Enttäuschten, die den Menschen zum Schöpfer erhebt und das Diesseits religiös verklärt, die eine Gegenkirche aufbaut und die Kirche mit ihren eigenen Mitteln bekämpft. Dazu setzt sich eine heidnische Staatsauffassung in vielen Ländern durch, die den Staat als Offenbarung Gottes ausgibt; es gewinnt ein neuer Humanismus an Boden, der Heidentum ist. Jede Religion, die nicht auf Offenbarung sich gründet und Christentum treibt, ist Heidentum. Das unbewußte Heidentum ist gefährlicher als das bewußte und ist in das Denken und Lebensgefühl weiter Kreise auch in der Kirche bereits eingedrungen. Darum tut Wachsamkeit not. Der Kirchenkampf in Deutschland hat symptomatische Bedeutung. Es geht dabei um mehr als kirchenpolitische Macht, es geht um die Herrschaft Christi.

Einen bedeutsamen Spezialfall untersuchte theologisch Prof. Schumann-Halle, der das Thema „Deutscher Protestantismus und völkische Glaubensbewegung" behandelte. Diese wurzelt im Säkularismus, der um sich greifenden Ablehnung des christlichen Glaubens als Kulturelement, deren Ursprung noch der Aufklärung bedarf. Sie äußert sich bald als mystisch gestimmte Religiosität, wobei sie an den Idealismus anknüpft, bald als Erneuerung vorchristlicher germanischer Religiosität. Keine dieser Formen, durch die der natürliche Mensch von der ihn umgebenden Christlichkeit frei zu werden sucht, können zu einer Kirchenbildung führen. Ihre Werbekraft gewinnen sie aus einer religiösen Deutung der Urgegebenheit Volk. Die politische Lage Deutschlands wirkte in derselben Richtung. Es zeigt sich aber, daß eine Religiosität neben dem Christentum nur antichristlich sein kann oder es zu werden die Tendenz hat. In der ersten Phase des Kirchenstreits bestand die Gefahr des Eindringens christlich getarnter völkischer Religiosität in die Kirche; dieser Versuch ist abgeschlagen. Aufgabe ist jetzt, vom Wort Gottes her den Sinn der Kirche in der politischen Welt zu erhellen.

Allgemeiner Natur war weiter die Beleuchtung der Gruppenbewegung durch Pfarrer Dr. Normann, Oslo, der eine Abschwächung des lutherischen Sünden- und Sakramentsbegriffs feststellen zu müssen glaubte und auf die sich da zeigende Gefahr des Subjektivismus und Synkretismus hinwies. Beide Behauptungen wurden in der Diskussion bestritten. Präsident Boegner-Paris zeichnete Lage und Aufgabe der protestantischen Minderheit in Frankreich, die vor allem Evangelisation unter den Entkirchlichten treiben muß. Dr. Klinkenberg, Amsterdam, sprach über kirchliche Belebungsarbeit in Holland. Bischof Popp, Agram (Zagreb), schilderte die belebende Wirkung der Arbeitsgemeinschaft, die die vier deutsch-evangelischen Kirchen in Rumänien, Österreich, der Tschechoslowakei und Jugoslavien miteinander geschlossen haben, um ihre Belange gemeinsam zu verteidigen.

Mit jeder Tagung ist auch eine Welt-Mischehenkonferenz verknüpft, deren Leitung in der Hand des Bundesdirektors v. d. Heydt, Berlin, liegt. Diesmal wurden die Verhältnisse in der Tschechoslowakei — dort sind in der deutschen Kirche die Mischehen keine Gefahr, sondern ein Mittel zu ihrer Ausbreitung! — in den britischen Dominien und in Polen untersucht.

Ferner wendet der Verband sein Interesse den evangelischen Bewegungen und der katholischen Aktion zu. Ein eindrucksvolles Bild der Lage in dem „christlichen und deutschen Staate Österreich" bot Superintendent Heinzelmann. Dort soll die verbriefte Gleichberechtigung der Konfessionen auf den früheren Stand der Duldung der Protestanten zurückgedrückt werden, wogegen sich die Protestanten mit aller Macht wehren. Über die evangelische Bewegung in Polen (Ukraine) berichtete Dompropst Wollmer, Lund, über die Lage in Nordirland Principal Paul, Belfast, über antirömische Spannungen in Schottland Prof. Burleigh, Edinburgh, während Prof. Szeruda, Warschau, Auswirkungen des römischen Staatsgedankens in der polnischen Politik behandelte. Propst Poeld, Tallin, sprach über das Vordringen Roms in den baltischen Ländern, Pfarrer Dr. Beerens, Utrecht, über römisch-katholische Arbeit in den niederländischen Kolonien, wo den etwa 1,5 Millionen Protestanten 433 000 Katholiken gegenüberstehen.

Eine Frage von weittragender, grundsätzlicher Bedeutung behandelt Rektor Dr. Boller, Luzern, angesichts der Bedrohung der Glaubens- und Gewissensfreiheit in zahlreichen Ländern. Die Kirchen sollten einen wirksamen völkerrechtlichen Schutz dieser schwer errungenen Güter fordern, sei es durch Klagerecht der Geschädigten beim Haager Gerichtshof, sei es durch Aufnahme eines entsprechenden Zusatzartikels in den Völkerbundspakt. Es bezeichnet die Gegenwartslage, daß solche Erörterungen heute ebenso nötig — wie nutzlos sind! Hier gilt das Wort: dixi et salvavi animam![1]

Wirksam faßte Bischof Glondys, Hermannstadt, in konkrete Vorschläge zusammen, was der Weltverband für die äußere Sicherung und innere Festigung seiner bedrohten Glieder tun könne. Es müsse ein moralisches Weltforum des Gesamtprotestantismus geschaffen werden, denn breite Kirchengebiete sind bereits in die Gefahrenzone hineingeraten.

Hier liegt ein Fragenkomplex, dessen Aufhellung sich der Weltverband von Anfang an hat angelegen sein lassen und dessen folgerichtige Behandlung allein schon seine Existenz rechtfertigen würde. Jedenfalls hat auch diese Tagung den Teilnehmern reiche Anregungen geboten und die Arbeits- und Interessengebiete des Weltverbands deutlich ins Licht gestellt. Ein ausführlicher Gesamtbericht wird in der Januarnummer der von Generalsekretär Dr. Ohlemüller geleiteten und vom Evangelischen Bund verlegten Protestantischen Rundschau erscheinen, die in objektiven Übersichten über das Gesamtgebiet der vom Weltverband behandelten Fragen fortlaufend unterrichtet und eine wertvolle Fundgrube ökumenischen Materials bietet.

Wimmenau (Elsaß) Georg Wolf

[1] Ich hab's gesagt und mein Gewissen entlastet.

Bücher und Schriften

Die Zahl in Mystik und Glauben der Kulturvölker. Von Franz Carl Endres, Zürich u. Leipzig. Rascher Verlag. 1935. 179 S. 3.— M.

Es gibt eine ziemlich umfangreiche Literatur über heilige und magische Zahlen bei einzelnen Völkern und über einzelne Zahlen bei verschiedenen Völkern, es fehlt aber bisher eine zusammenfassende Arbeit über die Zahl. Das Buch beseitigt diesen Mangel nicht in wissenschaftlichen Ansprüchen genügender Weise, es hält sich nicht frei von journalistischer Art der Behandlung des Gegenstandes, ist auch im Stofflichen nicht erschöpfend. Gleichwohl ist es interessant zu lesen. Gustav Mensching

Die Sendung der Vorgeschichte und ihrer Vertreter in unserer Zeit. Von Prof. Dr. Neumann. Jena 1935, Gustav Fischer. 17 S., brosch. 1.20 M.

Dieser Vortrag verdient größtes Interesse. Auf wenigen Seiten wird in entschiedener Sprache Wesen und Ziel der Vorgeschichte aufgezeigt. Der Verfasser leitet mit einer Besinnung auf die denkwürdigen Tage des 18. Januar 1871 und 30. Januar 1933 zur Deutung germanischen Empfindens über. Die Abgrenzung von Geschichte und Vorgeschichte, die ungeheuere Erweiterung des historischen Gesichtskreises, der Zusammenhang von Religions- und Vorgeschichte, die religiöse Wurzel aller Kunst in der Eiszeit, ja der Zusammenhang vorgeschichtlicher mit spätgotischer Ornamentik (Fischblase), der möglicherweise auf dem Wege über die frühchristliche Mission der Iro-Schotten zu erklären ist — das alles findet man in diesen knappen und trefflichen Ausführungen in seinen großen historischen Wirkungszusammenhang gestellt. Otto Hubele

Die germanische Gottheit des Jahres und des Lebens. Von Wilhelm Hartmann. Halle, Akademischer Verlag, 1935. 62 S. 2.80 M.

Die Schrift will nicht, etwa im Sinne von Herman Wirths „Aufgang der Menschheit", nachweisen, daß es bei den Germanen eine besondere Gottheit des Jahresumschwungs gegeben habe. Der Verfasser stellt nun auf Grund reicher Kenntnisse alles zusammen, was in der germanischen Götterlehre auf den Jahreslauf bezogen werden kann. Wenn er dabei das Schema der zwölf Monate zugrunde legte, so erscheint mir die Beziehung vieler Einzelzüge auf die Monate künstlich. Auch arbeitet die Abhandlung zu sehr mit „vielleicht", „kann" und gelehrten Einzelvermutungen. Eine Verbindung der nordischen Freyja und ihrer Katzen mit den deutschen „Weidenkätzchen" und einer recht unsicheren „Ostergöttin" sollte auch nicht mit einem Fragezeichen ausgesprochen werden. Dadurch wird das Ganze unsicher.

Hermann Tögel

Der christliche Kirchenbau. Seine liturgische Entwicklung von der Basilika zur evangelischen Predigtkirche. Von Hans Achelis. Leipzig, Bibliographisches Institut. 32 S. 40 Abb. 16 Grundrisse. 0.90 M.

Eine wertvolle Gabe für jeden kirchlich Interessierten. Achelis führt uns in einem kurzen Text, dem Abbildungen und Grundrisse beigegeben sind, nicht nur die Entwicklung des christlichen Kirchenbaus von den Anfängen bis in unsere Zeit vor Augen, sondern gibt zugleich Antwort auf die Probleme, die das Kirchengebäude dem denkenden Laien stellt, z. B. auf die Frage, seit wann es einen Altar gibt, was er im alten Christentum bedeutet hat, was er in seiner Eigenschaft als Reliquienbehälter für bauliche Veränderungen verursacht hat (Krypta, Ciborium, Kanzel). Sehr wissenswert für jeden Protestanten ist auch die Zusammenstellung der Veränderungen, die die Reformation mit dem katholischen Gotteshause vornahm: die Sakramentskirche wurde wieder zur Predigtkirche, der Altar zum Abendmahlstisch, Nebenaltäre und Lettner fielen weg usw. Das 18. Jahrhundert wird als die Blütezeit des evangelischen Kirchenbaus gewürdigt, die Darstellung wird aber weiter geführt und der moderne Kirchenbau mit einbezogen. Man wünscht das Büchlein vor allem in die Hände von Lehrern und Pfarrern; es ist zur Ausgestaltung eines Gemeindeabends vorzüglich geeignet. Hanna Jursch

Matthias Claudius. Gläubiges Herz. Sein Werk für uns. Herausgegeben von Willi Koch. Leipzig, Alfred Kröner. 1936. 318 S. 3.25 M.

Im handlichen Format von Kröners Taschenausgabe bringt dieses Buch übersichtlich alles, was von dem reichen Schrifttum des „Wandsbecker Boten" überzeitlichen Wert hat; es läßt alles weg, was nur für seine Zeit und seine Umwelt wichtig war. Daß Claudius der Menschheit unserer Tage noch etwas bedeutet, beweisen die verschiedenen Bücher über sein Leben, die gerade in letzter Zeit in Deutschland erschienen sind. Vor allem die wertvolle Biographie von Roedl. Um so mehr vermißten die Freunde dieses frommen Dichters eine handliche, alles Wesentliche enthaltende Ausgabe seiner Werke. Die haben wir hier. Besonders zu begrüßen ist die Einteilung der Claudiusschen Briefe und Schriften nach bestimmten Gesichtspunkten. Daß wir nun in bestimmten Lebensstunden den tief innerlichen Dichter befragen können über die Pflichten des Hausvaters, die Andacht in der Natur, über Staat, Ordnung, Frieden, die Ewigkeit der Liebe und so manches andere, daß auch seine tiefen Worte über den Tod einmal zusammengestellt sind, ist sehr schön. Maria Rhine

So half Amerika. Die Auslandshilfe der Vereinigten Staaten 1812—1930. Von Hermann Stöhr. Stettin, Oekumenischer Verlag. 1936. 328 S. 5.60 M.

Den weitaus größten Teil dieses Buches füllt ein schlichter Tatsachenbericht über die Hilfeleistungen, die aus den Vereinigten Staaten anderen Teilen der Erde in Hungersnöten, Kriegen und anderen Notlagen zugeflossen sind. Diese Zusammenstellung von knappen Berichten und Zahlen — oft sind es erstaunlich und eindrucksvoll hohe Summen — zeigt, daß der Einsatz amerikanischer Hilfsbereitschaft viele Jahrzehnte hindurch nicht ermüdete, sondern wuchs, und läßt auch den Anteil religiöser Gruppen und Beweggründe daran neben philanthropischen, wirtschaftlichen und politischen gut erkennen. „Die geistigen Hintergründe" und „geistigen Wirkungen" werden nur kurz am Anfange und Schluß des Buches behandelt. Der Verfasser weist auf die entsprechenden Gedankengänge in den amtlichen Botschaften amerikanischer Präsidenten von Washington an hin. Er führt ferner einige kennzeichnende Ausführungen von Carnegie, Rockefeller, Owen Young sowie Worte des amerikanischen Kirchenbundes, des Christl. Vereins junger Männer und des bekannten Predigers Fosdick an. Er schildert ein wenig eingehender auch die Gestalt Hoovers als des Organisators und geistigen Führers größter Auslandshilfe. So vermittelt er, auch wenn mehr Fragen aufsteigen, als bei diesem Umfange erörtert werden können, einen wertvollen Einblick in eine wichtige Seite der „Neuen Welt". Amerika ist mit uns durch Rasse, Religion, Kultur, Wirtschaft usw. zum „Abendland", zur „Christenheit" verbunden und doch eine andere Welt, deren Haltung und Einfluß auf andere Teile der Erde bei der heutigen Auseinandersetzung zwischen Christenheit und Nichtchristen, Abendland und Nichtabendland auch für uns von größer Bedeutung ist. Hier hilft dies inhaltsreiche Buch zum Weiten des Blicks. Wilhelm Mensching

Nicolaus Bares, Bischof von Berlin. Von Norbert Fischer. Kevelaer, Butzon & Bercker, 196 S. 3,20 u. 3,80 M.

In der Sammlung „Deutsche Priestergestalten" erschienen. Der Verfasser bringt selbst zum Ausdruck, daß der „Abstand von den Dingen und Begebenheiten, in denen der Bischof stand und kämpfte, noch zu klein sei, um die erforderliche Weite der Schau zu geben". Aber das Büchlein sieht Gestalt und Wirken des am 1. März 1935 gestorbenen Bischofs zu ehrfurchtsvoll in einem jede Einzelheit verklärenden und vergrößernden Lichte. Aber er weiß in seiner liebenden Verehrung und Hingabe manches Wertvolle zu berichten. Arnold Taube

Ernst Bergmann, Sein Leben und sein Werk. Von Karl-Heinrich Hunsche. Breslau, Hirt, 1936. 56 S. 1.50 M.

Ein dankbarer Schüler Bergmanns berichtet von dessen Herkunft und Bildungsgang und plaudert von persönlichen Beziehungen zu ihm. Sodann sucht er „durch eine sachliche Darstellung seiner Lehre den vielen, völlig unbegründeten Angriffen zu begegnen, womit man das reine Wollen dieses tiefen Gott- und Wahrheitsuchers umzudeuten versucht hat". Wir fürchten, daß der Verfasser von seinen kurzen und allgemeinen Ausführungen zu viel erhofft. Andererseits meint er, „man würde Bergmanns Wesen nur halb verstehen, wenn man ihn nicht auf seinem Weinberg — Bergmanns Besitzung bei Naumburg — erlebt hätte", womit er den größten Teil der Menschheit auf die Hälfte des Verständnisses beschränkt. Auch vom „Dichter" Bergmann handelt ein Kapitel. Wichtiger als die kritiklose Verherrlichung des „Ketzers von Toulouse" würde es uns sein, zu erfahren, worauf sich die angeblich rein wissenschaftliche und streng historische Angabe Bergmanns gründe, daß Vanini die Religion als ein natürliches Erzeugnis des Klimas und des Himmelsstriches gleich Rasse und Hautfarbe bezeichne. Wir haben den Philosophen im vorigen Jahre (Chr. W. Nr. 14) um Auskunft darüber ersucht, damit nicht der Verdacht entstehe, er selber habe sich solches ausgedacht; aber wir sind ohne Antwort geblieben.

Gerhard Heine

Christenlehre. Von Hans Asmussen. 5. neubearb. Aufl. Vandenhoeck & Ruprecht. 39 .S. 0.65 M. (von 15 Stück an 0.60 M.).

Diese für die Verbreitung in der Gemeinde bestimmte kurze Darstellung christlicher Lehre von dem in der Bekennenden Kirche führend tätigen Theologen gibt seiner und seiner Freunde Auffassung in sehr geschickter, allgemein verständlicher Formulierung Ausdruck. Die starke Verbreitung, die das Heft rasch gefunden hat — es liegt im 15.—19. Tsd. vor —, spricht für das große Bedürfnis nach solchen Schriften. Eine Stellungnahme zu A's. Darlegung christlicher Lehre wäre nur sinnvoll möglich in der Gestalt eines dogmatischen Gesprächs, das den Raum einer Anzeige sprengen würde. Walter Bülck

Pietismus — eine Schicksalsfrage an die Kirche heute. Von Fritz Mund. Spener-Verlag und Druckerei GmbH. Marburg. 135 S.

Der erste Teil des Buches ein warmherziger, klar und durchsichtig aufgebauter, flüssig und flott geschriebener, allerdings etwas breit geratener Weckruf eines Gemeinschaftspfarrers aus der Diaspora an die Kirchen, sich dem Grundgedanken des Pietismus (lies: der Gemeinschaftsbewegung!) nicht zu verschließen, der als „Ernst machen mit dem dritten Glaubensartikel" bestimmt wird. Mit gewissen starken Einschränkungen kann man die Ausführungen Munds dankbar und freudig bejahen: erwecklichere Predigt, freudiger Anschluß an die schöpfungsmäßig gegebene Volksgemeinschaft, stärkere Pflege nachgehender Seelsorge. Wenn er freilich den Widerstand bedauert, den je und dann der Pietismus von seiten der Kirchen gefunden hat, so verkennt er dabei dessen eigenes Mitverschulden, das weniger in den mit schönem Freimut zugegebenen Menschlichkeiten seiner Träger gegründet ist, als in seiner starren Überbetonung des zweiten und dritten Artikels und seiner mit dem Fortschreiten der Wissenschaft immer bedenklicher werdenden Stellung zur Schrift, die Anderen das Recht bestreitet, mit dem Verstand zu urteilen und wertend zu wählen, sich selbst jedoch die Freiheit nimmt, das Gleiche mit dem Gefühl ausgiebigst zu tun. — Im zweiten Teil des Buches bringt der Verfasser zwei ältere Arbeiten zum Abdruck: „Die Gemeinschaftsbewegung — eine Anklage gegen die Kirche?" (1930) und „Wie bekommen wir lebendige Gemeinden?" (1923), mit im wesentlichen gleichen Zielgedanken wie der erste wichtigere Abschnitt. Eingefügt zwischen diese beiden letzten Aufsätze drei „Zeugnisse" nicht genannter „bekehrter" Theologen, die keine Bereicherung darstellen. Den sehr zahlreichen, guten Gedanken der Schrift, die unabhängig sind von mancherlei dogmatischen Abwegigkeiten, ist weiteste Verbreitung und Durchsetzung zu wünschen, obwohl der Verfasser meinen wird, die Verpflanzung auf andern Nährboden entzöge ihnen die Lebensmöglichkeit. Hans Steinhäuser

Der Weg zur deutschen Christuskirche. Von Fritz Beckmann. Wernigerode, Koezle. 112 S. 1.80 M.

Der Verfasser, dessen „Deutsche Christenfibel" nun schon im 20. Tausend vorliegt, gibt ein aufrüttelndes Bekenntnis zur deutschen Christuskirche, in der nicht Bibel und Dogma, sondern allein der lebendige Christus der Herr ist. Es ist herzerquickend, wie hier mit einer mitreißenden Begeisterung Evangelium verkündigt wird. Dabei in einer so untheologischen und unmittelbar verständlichen Sprache, wie man das heute nicht oft findet. Wie dem Leser biblische Begriffe wie Sünde, Glaube, Schöpfung nahegebracht werden oder wie über die Bedeutung des Alten Testaments oder der Bergpredigt gesprochen wird, das ist alles plastisch und dabei ganz von evangelischem Glauben her gesagt. Der Höhepunkt ist die packende Schilderung des Lebens Jesu. Es lohnt sich, Stücke daraus im Konfirmandenunterricht vorzulesen. Mit erfreulicher Nüchternheit wird nicht eine Nationalkirche konstruiert, sondern der Weg zu der einen deutschen Christuskirche klar und bewußt allein in der Begegnung mit Christus gesehen. Es bleiben Bedenken, so dort, wo der Verfasser von Buße und Vergebung redet oder wo er auf Heidenmission und Freundschaftsarbeit der Kirchen zu sprechen kommt. Aber dies Buch kann uns im besonderen in der Auseinandersetzung mit Nationalsozialisten, die mit dem Christentum zerfallen sind, wertvolle Dienste tun.

Karl Müller, Niesky

Mahnungen zur Innerlichkeit. Eine Urschrift des Buches von der Nachfolge Christi. Herausgegeben von Max Hagen. Lübeck, Schmidt-Römhild, 1936. 136 S.

Vor kurzem erst hat der Furche-Verlag Thomas von Kempens „Wegweisung zu geistlichem Leben" neu herausgegeben. Nun erscheint hier das Buch, das, wie der Herausgeber im Vorwort sagt, der Wegweisung des Thomas zugrunde gelegen hat. Die „Mahnungen zur Innerlichkeit" sind besonders geeignet für alle Menschen, die in Not oder innerer Unruhe sich befinden. Sie führen in die Stille und können den Menschen unserer Zeit, die dafür empfänglich sind, genau so helfen, wie den Menschen früherer Zeiten. Für uns evangelische Christen steht vielleicht der Gedanke der Buße zu sehr im Vordergrund, ist die Freiheit und Freude der Gotteskinder zu sehr nur ins Jenseits verlegt.

Maria Rhine

Evangelisches Kirchenbuch von Karl Arper und Alfred Zillessen. I. Band: Der Gottesdienst. 6. neubearbeitete Auflage. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 397 S. In Kunstleder 13,50 M., in Leder 22.— M.

„Weder ein amtliches noch ein nichtamtliches Kirchenbuch hat jemals gleiche Verbreitung und zunehmend ausschließlichere Anerkennung bei allen Richtungen gefunden" — diese Behauptung der Verlagsankündigung wird keine Übertreibung darstellen, sondern nur Feststellung des wohl verdienten Erfolgs, den die unermüdliche, von Auflage zu Auflage bessernde Arbeit der Verfasser gefunden hat. Die vorliegende Neuausgabe trägt der großen Wandlung der Zeit Rechnung in der Weise, die einem Kirchenbuch entspricht, und weist im einzelnen viele Verbesserungen auf. Im besonderen ist die Stoffwahl in den Liturgien, die für nationale Feiertage bestimmt sind (42: Vaterland, Volk, Staat, 43: Heldengedenktag, 44: Tag der Arbeit), sehr glücklich. Einzelne Wünsche bleiben: nicht immer ist in den Gebeten der Latinismus, an die Anrede einen Relativsatz anzuschließen („der du ..."), ausgemerzt. Mehrfach finden sich Gebete, die an Jesus Christus gerichtet sind; mir würde richtiger erscheinen, allgemein das liturgische Gebet als Gebet an Gott den Vater im Namen Jesu Christi zu gestalten. Gegen die angebotenen Schriftlesungen, in denen Schriftworte aus verschiedenem Zusammenhang vereinigt sind, lassen sich überhaupt Bedenken geltend machen. Unerträglich aber ist es, wenn in 62: (Liebe, Opfersinn) in der Schriftlesung der Glut sinnlicher Liebe Ausdruck gebende Worte des Hohenliedes mit neutestamentlichen über Nächsten- und Feindesliebe verbunden werden. Walter Bülck

Evangelische Lebensgestaltung. Reichskirche und Hochschule H. 1. Dresden, Baensch-Stiftung, 1935. 64 S. —.60 M.

Das Heft enthält die Vorträge und Ansprachen der „1. Reichskirchlichen Hochschultagung" in Leipzig (1. bis 3. Juni 1935). „Reichskirchlich" heißt hier natürlich soviel wie „deutsch-christlich". Das Heft war eigentlich veraltet, als es erschien; wer sollte heute noch Interesse an den Ansprachen von Coch und Ludwig Müller haben? Daß darunter auch bedeutsame theologische Erörterungen wie die von Leipoldt und Eisenhuth zu leiden haben, ist bedauerlich. Hans Schlemmer

Muß man zur Kirche gehen? Von Eduard Juhl. — **Großer General, kleiner Gelehrter.** Von Joh. Sommer. Zwei Aufsätze aus der von Landesbischof Tügel herausgegebenen Hamburgischen Kirchenztg., als Flugblätter gedruckt, jenes 4seitig, 100 St. 80 Pf., dieses (gegen Ludendorff) 8seitig, 10 St. 40 Pf., beide in größeren Mengen billiger. Zu beziehen von der kirchenamtl. Pressestelle, Hamburg 1, Jakobikirchhof 24.

Wer fälscht? Von Kurt Aland. Berlin-Steglitz, Evang. Preßverband. 47 S. 0,75 M.

Die evangelische Schriftenmission. Ebd. 111 S. 1.25 M.

Aland richtet sich gegen Ludendorffs Großes Entsetzen (vgl. CW Sp. 903), auf Grund guten theologischen Materials. Daß er, um den von Haeckel und Mathilde L. benutzten Stewart Roß zu kennzeichnen, greuliche, man muß schon sagen: schmutzige Stellen aus seinem Buch abdruckt, war vielleicht nötig; ein paar Kleinigkeiten (Schürer war nicht Alt-, sondern Neutestamentler; die Entstehungsjahre der Evangelien sollte man wohl noch etwas weniger bestimmt angeben, und bei Thudichum auch sein Todesjahr nennen: 1913) lassen sich gewiß bei Neudruck noch ändern. Das Heft über Schriftenmission wird manchem Benutzer schon durch Dr. Bartschs längere Einleitung wertvoll sein, die rück- und vorwärtsschauend nicht ohne Kritik von den Aufgaben und Methoden evangelischer Schriftenverbreitung redet, auch von den heute häufig aufgestellten Schriftentästen; das beigefügte Verzeichnis billiger Schriften über eine Reihe prinzipiell wichtiger oder aktueller Themen scheint mir zwar praktisch angelegt, aber die Auswahl der Stichworte verbesserungsbedürftig. Daß nur Schriften bis zu 1 Mark genannt sind, dabei sollte es nicht bleiben; dafür sollte die Auslese kritischer sein. M

Vom Helfen und Heilen. Gedanken und Ratschläge eines Arztes von Georg Kaufmann. Berlin, Ullstein. 285 S. 4.20 M.

Zwischen der ärztlichen Wissenschaft und dem Denken und npfinden des Laien, auch des hochgebildeten, klafft trotz manfacher Überbrückungsversuche immer noch eine tiefe, für das anze nicht unbedenkliche Kluft. Ein auf vereinzelten schlechten fahrungen beruhendes Mißtrauen schiebt dem Arzt und der sonannten Schulmedizin allerlei nicht eben menschenfreundliche Beggründe und Absichten unter und verkennt die selbstlose geltige Arbeit, die von den wirklichen Ärzten geleistet worden ist d in den letzten 75 Jahren zu früher undenkbaren Erfolgen führt hat. Andrerseits neigt man dazu, technische Fortschritte überschätzen und daraufhin von der Medizin Wunder zu vernigen. Worauf die Enttäuschung nicht ausbleiben kann. Kaufann versteht es, die Gedankengänge, die den Arzt bei seinem ndeln leiten, in ein begreifliches Deutsch und mit vielen treiden Bildern und Vergleichen in die Sprache des Alltags zu ersetzen. Überall zeigt er die Grenzen ärztlichen Könnens und e Abhängigkeit der Behandlung vom Vorhandensein oder Fehl der natürlichen Heilkräfte. Dabei legt er den allergrößten ert auf das seelische Geschehen, auf das Vertrauen und den Gebungswillen des Kranken, auf die unmittelbare Einheit von örper und Geist. Eine Fülle ärztlicher Ratschläge und einfacher nweise für eine vernünftige Lebensführung bringen dem Leser ch unmittelbaren praktischen Gewinn. Den größten Nutzen aber rfte für ihn die vertiefte Einsicht in das wundersame, tausendltig verflochtene Geschehen im gesunden und kranken Menschenb bedeuten. Man wünscht dem ansprechenden Werk viele aufrksame Leser, auch unter Pfarrern. Martin Mulert

Der dritte Blick. Ein Beitrag zum biblischen Menschenverständs von Alfred Kallenbach. Berlin, Furche-Verlag. 112 S., 30 M. und 2.40 M.

In einer Ansprache vor einer Pfarrerversammlung führte der kannte Seelenarzt J. G. Jung einmal aus: „Unter allen einen Patienten jenseits der Lebensmitte, das heißt jenseits 35, nicht ein einziger, dessen endgültiges Problem nicht das der ligiösen Einstellung wäre. Ja, jeder krankt in letzter Linie daran, ß er das verloren hat, was lebendige Religionen ihren Gläugen zu allen Zeiten gegeben haben, und keiner ist wirklich gelt, der seine religiöse Einstellung nicht wieder erreicht.“ Auch r Verfasser der vorliegenden Schrift, der leitende Arzt des auses „Lebenswende“ in Neustadt am Südharz, weiß, daß die ffte Ursache seelischer Irrwege und Erkrankungen in der Entrzelung des religiösen Lebens der Menschen zu suchen ist. Er bst steht fest im biblischen Glauben an Gott als den Sinnber auch des dunkelsten Lebensschicksals und baut daher bewußt d getragen von hohem sittlichem Ernst religiöse Seelenführung seine Heilbehandlung ein. Aus dem inneren Zwiespalt, in den chhaftigkeit und Selbstliebe den gottentfremdeten Menschen stoen, sucht er den am Leben Verzweifelten für das Leben in der emeinschaft und im Vertrauen auf Gottes Vaterliebe zurückgewinnen. Das Büchlein, dessen psychologischer Teil gründhste Kenntnis der Tiefenpsychologie zeigt, kann warm empfohn werden. Auch der schlichte Leser wird es mit Gewinn lesen d in ihm manche Deutung eigener seelischer Erfahrungen und nere Stärkung finden. Carola Barth

Das werdende Reich. Almanach des Diederichsschen Verlags seinem 40jährigen Bestehen. Jena, Diederichs, 1936. 187 S. it 24 Bildern.

Eugen Diederichs ist 1930 gestorben; daß das Verlagshaus seinem Sinne fortgeführt wird, zeigt diese schöne Sammlung n Originalbeiträgen seiner Autoren, darunter Agnes Miegel, ulu von Strauß, Richard Benz (ein besonders wertvoller Aufz über Kultur und Tradition), Otto Gmelin, H. Fr. Blunck, d einigen älteren Stücken. Gewiß sind die Interessen dieses erlags immer vielseitig gewesen — Kunst aller Zeiten, Religionen aller Völker, Monismus und Mystik, Philosophie und ichtung, kritischste Theologie, sublimste ästhetische Kultur und unde vom Bauernvolk, Griechentum und deutsch-nordisches Wesen; letzterem hat er sich so sehr zugewandt, daß schon 1927 der erlagsbericht den Titel „Bindung in Blut und Boden“ haben nnte. Und Wandlungen sind erfolgt — was würde Eugen Dierichs vor 30 Jahren gesagt haben, wenn man ihm prophezeit ätte: „Herr Doktor, Sie werden ein Buch verlegen, das heißt: ch glaube an den dreieinigen Gott?“ Aber dieses Verlagshaus at seinen rühmlichen Platz in der Geschichte deutschen Geistesbens der letzten vierzig Jahre; hat es mit einzelnen Büchern roßen Erfolg gehabt (der Lönsche Werwolf erschien in 460 000 tück), so hat es für viele andere Opfer gebracht; das vergesse an über dieser Jubiläumsschrift nicht. M

Unserer Guten Frauen Einzug. Mythus der deutschen Welt. Romandichtung. Von Friedrich Alfred Schmid Noerr. Leipzig, Paul List, 1936. 662 S. 5.— M., 6.80 M. und 7.50 M.

Das ist ein merkwürdiges, ein bedeutendes Buch. Man denkt an Dantes Göttliche Komödie, den zweiten Teil des Faust, vor allem an Spittelers Olympischen Frühling, der aus dem Südlichen ins Nordische, aus dem Heiteren ins Tiefe, aus dem Hellen ins Dunkle übertragen ist. Die germanische Götterwelt wird unheimlich lebendig. Gute wissenschaftliche Kenntnisse stehen im Hintergrund. Das Christkind wird von einer blonden Riesin im deutschen Märchenwald geboren; die Nornen, die heiligen drei Könige, die Hirten, Donar und Balder beugen vor ihm die Knie. Zuletzt erstrahlt der Lichterbaum. Die germanische und die christliche Sagenwelt wird aufs innigste miteinander verwoben.

Der Verfasser entstammt seinem innersten Wesen nach dem Volk der Dichter und Denker. Ein wirklicher Dichter von gewaltiger Einbildungs- und Gestaltungskraft ist immer zu spüren. Ganz stilecht ist der Besuch Donars bei dem Köhlerehepaar. Ein liebliches, deutsches Märchenbild ist es, wenn Mutter Maria, auf einem Bären sitzend, durch den Winterwald reitet. Herrlich zu lesen sind die Spuk- und Gespenstergeschichten. Das Gesicht von der Weltorgel läßt Raum und Zeit hinter sich und reißt den Leser empor in kaum geahnte Höhen. Der Denker hält mit dem Dichter nicht immer gleichen Schritt. Sein Geist wühlt in Weltgeheimnissen. Viel hat er in seine Märchenwelt hineingeheimnist. Der „Maler aus Syrerland“ ist sicher das jüdische Volk. Ist das Bild, das dieser voller Hingebung von Mutter und Kind malt, die Bibel? Ist der Ast der deutschen Rieseneiche, an dem er es aufhängt und der dann verdorrt, die Kirche? Von den religiösen Bewegungen der Gegenwart ist nur wenig zu merken. „Kein Volk ist sein eigener Gott.“ Die vor dem Christkind fliehenden Götter drohen: „Einstmals mit den blutigroten Fahnen werden wir wiederkommen nahe vor Weltbrand, wenn die Welt an deinen Gaben sich recht überfraß.“ Das Werk ist ein Schritt auf dem Wege zu einem deutsch geprägten Christentum und zugleich ein Geschenkbuch für Weihnachten.

Hermann Tögel

Die schöne Gesine. Von Gerhard Ringeling. Berlin, Im Wichern-Verlag. 1936. 153 S. Geb. 3.— M.

Gesine, das schöne, reine, selige Kind, wird erst eine tief glückliche Frau und Mutter und lebenstüchtige Bäuerin, wird dann ebenso tief unglücklich durch den geliebten Mann, wird wissentlich seine Mörderin, unwillentlich auch die Ursache zum Tode eines Andern, treu um sie Werbenden und endlich Trägerin der heimlich-unheimlichen Erbkräfte des Geschlechts. Das ist kein Schauerroman, sondern ein schlichter Bauernroman, in dem alles Geschehen natürlich und naturnotwendig, aber im Schatten eines dämonischen, an das Blut des Geschlechts gebundenen Schicksals sich abspielt. Der landschaftliche Hintergrund ist das östliche Mecklenburg, wo dörfliche und kirchliche Sitte das Leben noch beherrschen, der historische die wüste napoleonische Zeit; aber nicht dies Äußere bestimmt das tragische Lebensgeschick, sondern die innere Anlage der Menschen, eigentlich ein Übermaß an Lebenskraft in Mann und Frau, ein heiliger Wille der Frau, ihren Kindern das Erbe, Hof, Land und Leben des väterlichen Geschlechts zu erhalten. So ist ihr Handeln im Tragischen gebunden. Das wird in meisterlicher Steigerung, naturnaher (wenn auch unlyrischer) Darstellung und einer mit niederdeutschem Wasser getauften, wohltuend schlichten Sprache erzählt. Ringeling ist ein Volkserzähler von Wert. Wir empfehlen ihn. Christian Tränckner

Adam geht auf Wanderschaft. Von Helene Christaller. Basel, Fr. Reinhardt. 276 S. Gebd. 5.60 M.

Ein Schwarzwälder Pfarrerssohn wird Maler, geht nach dem Kriege, unter dessen Schrecken er seelisch gelitten hat, nach Italien, hungert sich in Rom durch, findet am Lago Maggiore bei Franziskanern eine Unterkunft, denen er eine Kapelle ausmalt, trifft zufällig eine Mitschülerin von der Kunstgewerbeschule, die ihm schon vor dem Krieg lieb war. Sie heiraten, erleben Freude und Leid an ihren Kindern, und ziehen schließlich nach der Heimat zurück. Manches kennt man an der Art dieser Dichterin, z. B. die Schilderungen italienischer Natur; einiges ist ein wenig romanhaft, aber die ernste und dabei doch weltoffene Lebensanschauung Helene Christallers und ihre Mütterlichkeit machen Vieles in diesem Buche liebenswert, und an einigen Stellen scheint ihre Kunst noch stärker geworden zu sein. M

Der Gast. Von Ida Frohnmeyer. Basel. Fr. Reinhardt. 139 S. 2,50 Frs.

Eine Sammlung zarter, fein geschliffener Novellen. Man ist im Zweifel darüber, welcher man den Vorzug geben soll; denn

sie alle sind von durchsichtiger Klarheit, von reinem Glanz, von innerlicher Vertiefung, die über das Heut und Hier hinausreicht. Es sind die Erlebnisse schlichter Menschen, an Volkstum und Brauch gebunden, die doch in schöner Größe über diese hinauswachsen. Eine jede der Novellen gibt zu denken, zu hoffen und zu vertrauen, und über die Blätter des stillen Buches hin spinnt der Leser Fäden zu eigenem oder ähnlichem Erleben.

Emma Müllenhoff

Es ist ein blonder Schein. Tagebuch aus Kriegsjahren in Frankreich. Von Kurt Arnold Findeisen. Leipzig, Koehler und Amelang. 227 S., 4.80 RM.

Indem dieses Tagebuch von einem freiwilligen Krankenpfleger geschrieben wurde, ist es ein Kriegsbuch ganz eigener und alleiniger Art geworden. Man wird es verstehen, ohne das Buch gelesen zu haben, wenn der Verfasser irgendwo im Zusammenhang des Ganzen sagt, daß es wohl nicht hätte ertragen werden können, all dieses konzentrierte Leid und Elend — wenn nicht „der blonde Schein" gewesen wäre. Ach ja, wenn fast zu allen Stunden des Tages Menschen sterben und die Verwundeten in Transporten eintreffen, dann ist das schwer. Wo aber viel Leid ist, da ist auch viel Kraft und Treue. Szenen innerster deutscher Hingebung beleben das Geschehen der Tage... und das Besondere dieses Buches ist der blonde Schein eines kleinen Kindes im Vaterland, das in der Woche geboren wurde, da der Bruder des nun Vater gewordenen Dichters den Heldentod stirbt. In diesem Findeisen lebt aber selbst der blonde Schein, und wenn es nicht so wäre, dann hätte dieses Buch vom Krieg nicht über den Bericht hinaus ein dichterisches Buch werden können. Gedichte, Szenen, kleine Prosastücke und Märchen durchflechten das Ganze, das doch ein treuer Bericht dessen bleibt, was war.

Erich Bockemühl

Ströme der Liebe. Herausgegeben von Leopold Klotz, Gotha, Klotz, 400 S. 4.40 und 5.80 M.

Ein 1930 begonnener Briefwechsel zwischen der bekannten 1934 in hohem Alter verstorbenen Sozialpolitikerin Hedwig Heyl und dem jüngeren Maler Vinnai. Das Buch wird nach seiner zeitgeschichtlichen Bedeutung und seinem inneren Gehalt, auch dem religiösen, in einer der nächsten Nummern der CW ausführlich gewürdigt werden; schon heute seien aber diejenigen, die, was sie an Büchern zu Weihnachten verschenken wollen, gern vorher in Ruhe prüfend selbst lesen, auf dieses soeben erschienene Werk hingewiesen. M

Der Wachtmeister von Leuthen. Von Georg Türk. Quell-Verlag, Stuttgart. 140 S. 2.25 M.

Der helle Glanz, der auf der Gestalt des Alten Fritz ruht, die Ehre, unter ihm gefochten zu haben und verwundet zu sein, durchstrahlt das ganze Leben des, der einstmals der Wachtmeister von Leuthen war. Im Herzen des wieder zum Bauern Gewordenen glüht die heiße Vaterlandsliebe weiter, lebt die Begeisterung für alles Große und Sieghafte und rettet sich durch Jahre der Erniedrigung und Verzagtheit hindurch. So wird die Figur dieses Wachtmeisters, der als Greis noch, sterbend, den Wiederaufstieg seines Volkes fast seherisch erkennt, der gesamten Dorfgemeinschaft zur Verkörperung schlichten Heldentums, aufrechter Gesinnung, frommer Pflichterfüllung.

Emma Müllenhoff

Die Gasse im Dorf. Begegnung mit Menschen und ihren Schicksalen. Von Sofie Schieker-Ebe. Stuttgart, Verlag Silberburg. 157 S., geb. 3.— RM.

Ein wenig fruchtbarer steiniger Boden auf der Schwäbischen Alb, harte Arbeit kleiner Leute jahraus jahrein, ein karges Leben, bei dem es um das Nächste und Nötigste geht und bei dem deshalb vieles wegfällt, was sonst um die guten wie um die schlimmen Seiten des Menschen eine Hülle legt. Die Verfasserin (die einige lebendige Jungmädchenbücher geschrieben hat) ist im Sommer öfter in diese Welt gekommen, sich verwundernd, beobachtend, horchend, lernend, mitgehend in allem, soweit das möglich ist. Die Bilder, die sie entwirft von der Armengasse, die unterhalb eines stillen und dunklen Waldes den Hang hinaufläuft, und vor allem von einem halben Dutzend Menschen in ihr, sind ausgezeichnet durch ein feinhöriges Lauschen auf die einfachsten wie die stärksten Mächte, die das Leben der Menschen tragen.

Otto Wilhelm

Zur guten Stunde. Ein deutsches Geschichtenbuch zum Lesen und Vorlesen. Herausgegeben von Karl Rauch. Leipzig, Gustav Weise. 1936. 316 S. 4.80 M.

Das Bezeichnende an dieser Sammlung ist ihre Volkstümlichkeit und die Weite ihres Deutschtums. Der gute Geist von Matthias Claudius liegt darüber und bewahrt sie vor Verstiegenheit und Künstelei. Jörg Wickram, Hardenberg, Eichendorff, Raabe, Keller, Rosegger, Hebel, Storm, um einige der Alten zu nennen, vereinigen sich mit den Lebenden: Carossa, Blunck, Wiechert, Lirsch, Britting, Alverdes u. a. zu einem mannigfaltigen und reichen Chor. Der 8. Teil, „deutscher Glaube", z. B. bringt die naive Geschichte von Christophorus aus der Legenda aurea, die phantastische Vision Jean Pauls „Der Garten Eden", gemütvolle nachdenksame Geschichten von Hans Kloepfer, Oser, Max Mell und Anna Schieber. Die Ausstattung ist vorzüglich.

Gerhard Heine

Max Webers Jugend

Jugendbriefe. Von Max Weber. Herausgegeben von Marianne Weber. Tübingen, Mohr. 382 S. 4.80 u. 6.50 M.

Max Weber (1864—1920, Professor der Wirtschaftslehre in Heidelberg und München) ist Theologen und Kirchenleuten bekannt als Forscher, der auch der Geschichte außerchristlicher Religionen und des Christentums zugewandt war; seine gesammelten Aufsätze zur Religionssoziologie und daraus namentlich die (auch gesondert erschienene) berühmte Abhandlung über die protestantische Ethik und den Geist des Kapitalismus, d. h. den Zusammenhang zwischen calvinischer Berufsethik und den Anfängen des neuzeitlichen Kapitalismus haben der Theologie starke Anregungen gegeben. Vetter Otto Baumgartens, befreundet mit Troeltsch, gehörte er zu den Führern des Evangelisch-sozialen Kongresses[1]. Seine Witwe, die uns in einem umfassenden Werke sein Lebensbild geschenkt hat[2], legt nun Briefe aus seinem 13. bis 29. Lebensjahre vor, die nicht nur eine Fülle von Erinnerungen an die Zeit von 1877 bis 1893 wachrufen, an Deutschlands damaliges geistiges Leben, wirtschaftliche und politische Zustände, sondern auch vieles persönlich Reizvolle enthalten, von launigen Schilderungen seines Straßburger Militärdienstes hin bis zu ernstesten Erörterungen letzter Fragen. Wie zart dankt er der Mutter, die in der Tat eine bedeutende und liebenswerte Frau war (vgl. in dieser Nr. der CW Sp. 974)! Als Schüler schon erstaunlich belesen und vielseitig interessiert, wird er doch, obwohl Berliner Kind, nie blasiert. Überraschend reif ist sein Urteil z. B. in Fragen des Konfirmandenunterrichts für seinen jüngeren Bruder, oder die Art, wie er als Student diesem klar macht, daß in Straußens Leben Jesu der Begriff des Mythus den Tatsachen nicht gerecht werde. Erst war da, was den Menschen jener Zeit erschienen war, Jesus, und dann „schuf der grübelnde Geist der Jahrhunderte des sinkenden römischen Reichs den gedankenmäßigen Inhalt und diejenige Auffassungsform für jene durch die Tradition überlieferten Ereignisse, welche die Weltgeschichte für die folgenden einundeinhalb Jahrtausende zu der ihrigen gemacht hat". Und sein starker Ernst spricht aus einem Briefe, den er als Referendar schrieb und in dem er darlegt, wie theoretisches Nachdenken über die Ursachen und die Bedingtheit menschlichen Handelns das sittliche Urempfinden für den Gegensatz von Gut und Böse nicht aus der Welt schaffen könne. Neben dem Elternhause — der Vater war Stadtrat in Berlin und Abgeordneter — ist das seines Onkels, des Historikers und Politikers Hermann Baumgarten, für ihn besonders wichtig geworden. Auf Familienbeziehungen wie auf vaterländisches Geschehen fällt viel helles Licht. Die längsten und reichsten der Briefe sind an seine Base Emmy Baumgarten gerichtet; für Webers inneres Leben ist bezeichnend der Satz in dem letzten: „Ich habe erkannt, daß es Empfindungen gibt, die sich wandeln, aber niemals im Leben rosten und verderben." Von besonderem Reiz ist es auch, zu sehen, wie sehr Weber, der ein führender Gelehrter und Forscher geworden ist, doch stark praktisch interessiert war. So wollte er Syndikus in Bremen werden, so suchte er zu zeigen, daß Göhres' damals viel beachtete Schrift „Drei Monate Fabrikarbeiter" den Pfarrern wie vielen Anderen eine bessere Kenntnis der wirklichen Lage der Arbeiterschaft zu geben geeignet sei, und daß Cremers scharfes Urteil über Göhre und seine Schrift sehr unberechtigt sei (dieser Aufsatz Webers steht CW 1892, Sp. 1104 ff.). Und schwere Sorge machte ihm, dem um selbständiges Nachdenken und gerechtes Urteil Bemühten, die Tatsache, daß Bismarcks gewaltige Herrschaft und nachher die Herrschaft Wilhelms II. in Deutschland bei vielen Deutschen die Selbständigkeit tief schädigten. Er hat leider recht behalten. M

[1] Vgl. über Weber Jadziewskis Aufsätze CW 1936, Nr. 2 u. 3.
[2] Tübingen, Mohr. 727 S. 8 M. und höher.

Zur Geschichte des deutschen Geistes

Vom Aufgang des geschichtlichen Bewußtseins. S. geh. 9.50 M., geb. 11.50 M. Zur preußischen Geschichte. 214 S. geh. 7 M., 9 M. Beide von Wilhelm Dilthey. Leipzig, Teubner 1936.

In den „Gesammelten Schriften" sind diese beiden neuen nde als Band 11 und 12 erschienen. Sie bringen eine Aus- hl aus der unbekannten Schriftstellerei vor allem der Jugend- te Diltheys 1857 ff. Den Anfang bildet eine große, in einer ologischen Zeitschrift 1858 erschienene Abhandlung über Ha- nn. Sie schildert sein Leben, seine Bekehrung, seine Mystik, intuitives Vermögen, den ursprünglichen Zustand des Ge- ts, in dem Religion, Sprache, älteste Poesie entspringen, zu assen und gegen alle Eingriffe der theoretischen Vernunft zu tzen. Wunderbarliches und Dunkles dringt aus unzugänglicher fe des Gemüts. Es folgt ein Jubiläumsaufsatz über C. J. tzsch zu seinen 50 theologischen Lehramtsjahren (1860). Der fschwung der historischen Wissenschaften führt zu einer ge- chtlichen Erfassung auch der Religion, der christlichen Lehre und che und damit zu einer Umgestaltung und Erneuerung des ristentums. Dies wird besonders sichtbar an der Persönlichkeit dem Lebenswerk von Nitzsch, dessen religiöse Innerlichkeit, senschaftliche Anschauung und kirchliches Wirken eine verehren- ja fast innige und fromme Darstellung findet. Wie reich an vorragenden Charakteren ist überhaupt die Geschichte der wis- schaftlichen Theologie jener Tage: de Wette, Daub, Nean- , Nitzsch, alle irgendwie ausgegangen oder doch bewegt von n großen Schleiermacher. Eine ausführliche Besprechung (1862) G. Freytags „Bildern aus der deutschen Vergangenheit" gt uns anschaulich, welche Bedeutung und Macht der christ- e Glaube für die Kulturentwicklung des deutschen Volkes und aates gehabt hat. Man kann nicht sagen, daß das Christen- n das Werden des deutschen Volkes gehemmt habe oder daß die eigentliche Tiefe der Herzen niemals wirklich beherrscht be. Es hat die Einzelnen und das ganze Volk wirklich bewegt, itergeführt und gefördert. Kann man darum so kurzweg mit Vergangenheit brechen? Im Mittelpunkt dieses Bandes stehen och die gründlichen Aufsätze über die deutschen Geschichtsschrei- Johannes von Müller, Niebuhr, Dahlmann, F. von aumer und vor allem Fr. Chr. Schlosser. Wie ergreift t Leser das breite, anschauliche Bild der unsteten Lehr- und anderjahre Schlossers! In den ungünstigsten äußeren Verhält- sen ein leidenschaftlicher, stolzer, auf praktische Wirksamkeit an- egter Geist! „Schlosser war der erste der deutschen Geschicht- reiber, welcher den Zweck der Geschichte in der Erziehung des olkes zu einer praktischen Weltanschauung sah (139)." Dazu nmen die schönen Erinnerungen an seine Zeitgenossen und mit- schenden Freunde wie Ranke, H. von Treitschke und Andere. ir erhalten so eine kleine Geschichte der Geschichtschreibung im Jahrhundert. Welche bedeutenden Leistungen, befruchtet von n Erlebnis des Befreiungskampfes und dem politischen Willen deutschen Freiheitsbewegung, hat jene deutsche Geschichtsfor- ung und Darstellung aufzuweisen! Ihre Werke trugen selbst eder auf das Stärkste zur politischen Gesinnung und Bildung, nationalen Aktivität bei. Welche stolze Reihe großer Histo- er zieht an unserem Auge vorüber! Es ist ihr Verdienst, daß, hrend bis dahin die tiefe deutsche Bildung in individualistischer eise nur dem Altertum, der Philosophie und Poesie zugewendet r, sich nun das Interesse für deutsche Geschichte, für die sozia- Gegebenheiten und Gemeinschaften, für das eigene Volk und aatswesen bildet, die deutsche Geschichte — im Gegensatz zu em „Historismus" — sittliches, nationales Bildungsmittel rd und fähig macht, wiederum in das wirkliche politische Ge- hen kämpferisch einzugreifen. Die besten Historiker der Zeit llen das politische Gewissen und die politische Tätigkeit des ittelstandes — zuerst in Süddeutschland — aufwecken.

Im 12. Band sind Arbeiten Diltheys zusammengestellt, die auf die Geschichte Preußens und seiner Aufgabe für utschland beziehen. Hier fesselt vor allem die große Abhand- ng „Schleiermachers politische Gesinnung und Wirksamkeit", 1862 in den „Preußischen Jahrbüchern" erschien. Die Not Zeit nach 1806 rief mannigfache neue Kräfte einer großen pa- otischen Gesinnung und privaten bürgerlichen Selbsttätigkeit Rettung und Befreiung des Vaterlandes wach, die natürlich die Geschichtschreibung viel schwerer zu erfassen und abzu- gen sind, als die Wirksamkeit der Staatsmänner, Beamten und Generäle. Schleiermacher gehört zu den großen Männern, die im sicheren Selbstgefühl des Bürgers nicht anders können, als ohne politischen Ehrgeiz für den Staat zu leben, bereit, auch für das Vaterland zu sterben. Er suchte keineswegs nur passive, religiöse Gefühle. In seiner christlichen Sittenlehre ist die aktive Seite des Christentums enthalten. Der Glaube wird hier zu Antrieb, Wille und Handlung, zur Mitwirkung am Reiche Gottes in der Welt, zum Leben nach dem Willen Gottes, zur Hingabe an das Ganze, an Volk und Staat. Schleiermacher ist weiter „der erste politische Prediger im großen Stil, den das Christentum hervorbrachte". Dazu kommt seit 1808 sein persönliches, praktisches Eingreifen innerhalb der geheimen, patriotischen Vereinigungen. Hinter der schönen, weichen, vorsichtigen Außenseite Schleiermachers, der die Reden über die Religion schreibt und im zarten Gespräch mit edlen Frauen die Fragen des Gemüts bespricht, deckt Dilthey seine „stahlharte Natur", seinen freien, männlichen Geist und heldischen Mut, seinen leidenschaftlichen, politischen Charakter mitten im Leben seiner Zeit und im Gesamtleben der Nation auf. — Es folgt eine schlichte Darstellung dessen, was Stein, Hardenberg, W. von Humboldt, Gneisenau, Scharnhorst für die Reorganisation Preußens getan haben. — Der untrennbare Zusammenhang der Politik mit der Staatswissenschaft und Geschichtschreibung und mit den allgemeinen geistigen Bewegungen findet seinen Ausdruck in den großen politischen Zeitschriften, deren Entwicklung Dilthey kurz schildert, um dann den mächtigen Fortschritt in den „Deutschen Jahrbüchern" und „Preußischen Jahrbüchern" aufzuzeigen. Sie suchten, politische Gesinnung zu verbreiten, etwa die Überzeugung vom Rechtsstaat zu kräftigen. Durch sie wurde die öffentliche Meinung eine Macht. Auch hier zeigt sich, daß Preußens stolze Geschichte und Machtstellung nicht auf Naturverhältnissen, sondern auf seiner rein geistigen Spannkraft ruht. „Diese Energie des Geistes, der seiner Herrschaft gewiß ist, ist zugleich der Ursprung der Größe Preußens und der Charakter der deutschen Nation (128)." Am Schluß wendet sich das bisher noch ungedruckte Alterswerk „Das allgemeine Landrecht" zurück zu den geistigen Grundlagen des preußischen Staates, zum friderizianischen Staat und zur Objektivierung seines Geistes im Landrecht.

Die mannigfaltigen genannten und ungenannt gebliebenen Aufsätze dieser beiden Bände zeigen uns vor allem, daß dem Philosophen, der allem Lebendigen nachspürt, auch das historisch-politische Geschehen nicht fern liegt. Er gliedert dessen Betrachtung harmonisch seinem Gesamtwerk ein. Wie weit und reich ist der Geist Diltheys, wie umfassend seine Beobachtung, wie tief und stark seine verstehende Berührung und kritische Auseinandersetzung mit den öffentlichen Angelegenheiten, wie lebendig seine Anteilnahme an dem politischen Willen seiner Generation! Besonders die schönen Erinnerungen an die Zeitgenossen und Freunde, mit denen er sich um die preußischen Jahrbücher sammelt, offenbaren, wie geradezu leidenschaftlich sein nationaler Impuls ist, der ihn von der Jugend bis ins Alter erfüllt. Indem er mit seinem Denken und Schaffen der „lebendigen" Wissenschaft dienen will, dient er zugleich in konkreter, wirkungskräftiger und fruchtbarer Weise dem Leben seiner Zeit und der Zukunft seines Volkes. Aber auch die aus den früheren Werken uns vertrauten Vorzüge seines Denkens, Schauens und Schaffens werden hier wieder sichtbar. Die Methode seiner historischen Forschung und Darstellung verknüpft in eigentümlicher Weise analytische und synthetische Betrachtung; kritisches Sichten und Vergleichen und geistvolle Intuition; gründliche, strenge Untersuchung in sachlicher, selbstloser Bearbeitung der Quellen und unbefangenes, tiefes Begreifen und seelisches Nachempfinden; klare konkrete Beschreibung und glänzende, künstlerische Darstellung. So gelingt es ihm wie wenigen Gelehrten, den Geist einer Zeit anschaulich und kräftig nachzugestalten und in seiner Fülle vor uns auszubreiten. Der unvergleichliche Reichtum und Gehalt, die jugendfrische Kühnheit des deutschen geistigen und wissenschaftlichen Lebens am Anfang und in der Mitte des 19. Jahrhunderts — bei aller äußeren Armut und Enge — spiegelt sich in der Persönlichkeit und in den Schriften Diltheys wieder und zieht uns immer aufs neue an.

Leipzig Hermann Steiner

Man muß am Rande des Abgrunds das Gute aufgeben.
Wilhelm von Humboldt
(bei Dilthey, zur preußischen Geschichte S. 78)

Chronik

Staatliche Vorgänge

Im amtlichen Strafgesetzentwurf ist bei der 2. Lesung die Bestimmung gestrichen, daß, wer eine mit Tod oder Zuchthaus bedrohte Handlung nicht anzeigt, dann straffrei bleibt, wenn Berufsgeheimnis, auch Beichtgeheimnis, in Betracht kommt. JK 19

Rosenberg in Ulm, 18. Okt.: „Es kommt für uns alle darauf an, wo das heilige Land der Deutschen liegt, und wir glauben, daß dieses heilige Land nicht Palästina, sondern Deutschland ist." DNB

In den Erlassen des Reichserziehungsministers über Meldungen zu den Hochschulen für Lehrerbildung wurde früher vermerkt, daß einzelne besonders genannte Hochschulen nur katholische Bewerber aufnahmen, andere nur evangelische. Diese Unterscheidung ist im jüngsten Erlaß über die Aufnahme an preußischen Hochschulen für Lehrerbildung nicht mehr enthalten; er unterscheidet die einzelnen Hochschulen nur noch nach männlichen und weiblichen Studierenden, die getrennt vorbereitet werden. Kath 27

Ein von Professor Becker, Potsdam, zusammengestelltes neues Choralbuch für die Militärmusik ist in der deutschen Wehrmacht eingeführt worden. ED 36

Das preußische Oberverwaltungsgericht hat entschieden, daß die Befreiung von der Kirchensteuer mit dem Ende des laufenden Steuerjahres eintritt, in das die Abgabe der Austrittserklärung fällt. Auf jeden Fall soll die Steuerpflicht im Interesse der Kirchengemeinde noch drei Monate nach der Austrittserklärung aufrechterhalten werden. FZ 14. 10.

Der Leiter des bayrischen Ministeriums für Unterricht und Kultus, Dr. Böpple, gab bekannt, daß die bayrische Regierung mit Zustimmung der zuständigen Reichsminister beschlossen habe, das bayrische Schulbedarfsgesetz dahin zu ändern, daß von 1937 an klösterlichen Lehrkräften die Lehrtätigkeit an öffentlichen, vom Staat oder den Gemeinden unterhaltenen Volkspflichtschulen nicht mehr gestattet werde. Gegenwärtig sind an etwa 400 staatlichen Schulen in Bayern insgesamt 1676 weibliche klösterliche Lehrkräfte tätig, die vor allem aus den Ordensvereinigungen der Armen Schulschwestern, der Englischen Fräulein und der Franziskanerinnen entsandt sind. FZ 16. 10.

Das Sächsische Unterrichtsministerium hat angeordnet an Stelle der Morgenandachten gelegentlich nationalpolitische Morgenfeiern zu veranstalten, an denen alle Lehrer und Schüler, die zur Zeit der Feier Unterricht hätten, teilzunehmen haben. RfKZ 41

Im neuen Oldenburger Schulgesetz ist die Bekenntnisschule als Regelschule anerkannt worden. Dtsch Pfarrerbl 40

Das württembergische Kultusministerium hat angeordnet, daß im lehrplanmäßigen Musikunterricht aller Volksschulen nur diejenigen geistlichen Lieder eingeübt werden dürfen, die von beiden Kirchen als gemeinsames geistliches Gut anerkannt worden sind (es sind 9 Lieder), die übrigen nur im Religionsunterricht.

Der Württembergische Verwaltungsgerichtshof wies die Beschwerde des evangelischen Oberkirchenrats von Württemberg gegen die Kürzung der staatlichen Leistungen zum Einkommen der Geistlichen zurück. Die staatlichen Leistungen waren von 6,2 auf 5,7 Millionen herabgesetzt worden. Die Begründung des Verwaltungsgerichtshofs führt aus, daß ein Recht der Landeskirche auf Staatsleistungen nicht bestehen könne, denn im ehemaligen Herzogtum Württemberg (vor 1806) sei der Kirche weder das Eigentum am geistlichen Gut, noch ein Recht auf seinen Ertrag zugestanden worden. Die Zusicherungen des Königs bei der Einziehung der Güter 1806 aber hätten ein Recht der Landeskirche, die damals noch gar nicht rechtsfähig gewesen sei, nicht begründet. FZ 10. 10.

In Württemberg besuchen von insgesamt 288 662 Volksschülern 285 392 oder 98,87 Prozent die Deutsche Volksschule (Gemeinschaftsschule). Die evangelischen Schüler sind bis auf einen Prozentsatz von 0,11 dort untergebracht, die katholischen Schüler stellen ein Kontingent von 96,86 Prozent ihrer Gesamtzahl. FZ 14. 10.

Oberkirchenrat Prieser, Bayreuth, ist durch Beschluß der Strafkammer zu Bayreuth außer Verfolgung gesetzt worden, da das Verfahren ergeben habe, daß begründeter Verdacht einer strafbaren Handlung nicht vorliege. Dtsch Pfarrerbl 40

Dem Stadtpfarrer Mörike in Kirchheim, Württ., wurde die Erlaubnis zur Erteilung von Religionsunterricht entzogen, wegen kritischer Äußerungen über den Nationalsozialismus, die er (in einer Predigt) tat. AELKZ 44

Das Gemeinschaftsblatt Licht und Leben ist bis 27. 1. 1937 verboten worden. FZ 1. 11.

Ökumenisches

Zum Vorsitzenden der vom amerikanischen Kirchenbundesrat eingesetzten Abteilung für Beziehungen zu den ausländischen Kirchen und damit zugleich zum Mitglied des ökumenischen Rates wurde Professor William Adams Brown in Neuyork gewählt. ED 40

Der Vorsitzende der Vollversammlung des Völkerbundes, Lamas, empfing eine Delegation des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen. Dessen Generalsekretär, Henriod, trug eine Entschließung des Arbeitsausschusses des Weltbundes vor. Der Völkerbund soll zur Abhaltung einer neuen Weltkonferenz die Initiative ergreifen. Diese hätte die wirtschaftlichen Mißstände und anderen Unbilligkeiten, die in weitem Umfange dem Wettrüsten zugrunde liegen, einer unparteiischen Prüfung zu unterziehen u. a. das Problem der Rohstoffverteilung, des Bevölkerungsüberschusses, der künftigen Verwaltung des Kolonialbesitzes und der Mandatsgebiete, wobei die Wohlfahrt der eingeborenen Rassen im Vordergrunde stehe. Friede werde in der Welt nur in dem Maße herrschen, als die Menschen wieder lernen, auf Gottes Stimme zu hören und seinen Willen zu erkennen.

Deutsche Evangelische Kirche

Bethel zählte 1935 25 358 Insassen mit 3 187 047 Pflegetagen; die Theologische Schule besuchten 283 Studenten, die Oberschule und Haushaltungsschule 271 Internatsinsassen. Fallsüchtige und andere Kranke wurden 7 461 gepflegt mit 202 555 Pflegetagen. ED 40

Der im Evangelischen Frauendienst tätige Lic. Hermenau hat sich dem Führerkreis der Thüringer Nationalkirchlichen Bewegung angeschlossen. EPD 16. 9.

Die deutschen Diakonissenmutterhäuser haben dem Führer 10 000 Pflegetage in ihren Häusern für Aufnahme von notleidenden Volksgenossen kostenlos zur Verfügung gestellt. ED 42

Aus Anlaß des 80. Geburtstages des „Posaunengenerals" Pfarrer Kuhlo fand in Bethel unter Teilnahme von 5000 Bläsern ein Reichsposaunentag statt. Der Führer und Reichskanzler sandte dem Jubilar ein eigenhändig unterzeichnetes Schreiben und sein Bild.

Das kirchliche Auslandsseminar in Ilsenburg ist durch Verfügung der Finanzabteilung beim EOK in Berlin geschlossen worden. JK 20

Hossenfelder geht jetzt mit seinem Blatt Des deutschen Volkes Kirche und seinen Anhängern getrennt sowohl von der Reichsbewegung der DChr unter Rehm als auch von den Thüringer DC.

Landeskirchen

Der Provinzialkirchenausschuß für Brandenburg hat für die regelmäßige geistliche Betreuung der Gemeinden, Pfarrer und Superintendenten seinem Vorsitzenden Superintendent Zimmermann die Superintendenten Bartz, Finsterwalde, Gramlow, Arnswalde, Scholz, Wittenberge und Propst Borrmann, Angermünde, zur Seite gestellt. ED 40

In Berlin ist der Stadtsynodalausschuß gebildet worden, der die Geschäfte der Berliner Stadtsynode übernimmt. ED 41

In Berlin wird eine Lichttonorgel vorgeführt, deren Ton auf elektrooptischem Wege ohne Zungen und Pfeifen erzeugt wird; Erbauer ist E. E. Welte, Freiburg i. Br.

Der westfälische Provinzialkirchenausschuß hat Pfarrer Winckler, Witten, und Stallmann, Berlin, zu kommissarischen geistlichen Mitgliedern des Konsistoriums in Münster ernannt, wobei die geistliche Leitung durch Präses Koch bestehen bleibt. ED 40

In Kamenz in Schlesien ist vom Bischof Zänker ein Sammelvikariat mit 15 Vikaren unter Leitung von Liz. Eberlein, Strehlen, eingerichtet worden.

Im 1. Halbjahr 1936 fanden in Thüringen 1782 Kircheneintritte und 1464 Austritte statt; mehr Austritte als Eintritte in Greiz, Eisenach, Jena, mehr Eintritte in Altenburg, Gera Gotha.

Reichsstatthalter Mutschmann in Dresden hat seinen Austritt aus der sächsischen Landeskirche erklärt.

Die DC Badens haben sich von der Reichsbewegung losgesagt und sich für selbständig erklärt. PrBl 41

Der Evangelische Oberkirchenrat in Stuttgart hat die gebräuchlichsten Schulgebete in einer kleinen Sammlung herausgegeben.

Der schleswig-holsteinische Landeskirchenausschuß ist verkleinert worden; von seinen fünf bisherigen Mitgliedern sind drei geblieben: Senatspräsident Stutzer als Vorsitzender, Landesbischof Paulsen, Pastor Adolphsen.

Der bayrische Landeskirchenrat hat angeordnet, daß die Theologiestudenten beim Beginn des Studiums sich um Aufnahme in die Liste der Anwärter für das geistliche Amt zu bewerben haben, wobei gutachtliche Äußerung des Heimatpfarramts und des zuständigen Religionslehrers eingeholt wird. Die in die Liste aufgenommenen Studenten haben sich jährlich mindestens einmal dem zuständigen Dekan vorzustellen. JK 19

Die Verhandlungen zwischen Bischof Meiser und den DC sind endgültig gescheitert. Dtsch Sonnt. 13. 9.

Gruppenbewegung

Die Bewegung faßt auch in Südamerika Fuß. In Buenos Aires fanden große Kundgebungen statt; führende Männer des öffentlichen Lebens bekannten sich zu ihr; Männer, die nie oder selten zur Kirche gingen, tun es jetzt regelmäßig. ED 40

Katholische Kirche

In Köln und Düsseldorf sind Katechumenenschulen eröffnet worden, die drei viertel Jahre dauern und mit einer Prüfung zur Erteilung der Missio canonica schließen. ED 41

Die katholischen Auslandsdeutschen zählen in 32 europäischen und überseeischen Ländern 18 Millionen. Die Hälfte ist kirchlich und kulturell unzureichend oder gar nicht versorgt. In ihrem Dienst stehen 8000 deutsche Ordensglieder und 30 000 deutsche katholische Schwestern. ED 40

Die katholischen Bischöfe in USA. haben zu einem Feldzug gegen die bolschewistische Gottlosenpropaganda aufgerufen. ED 40

Die päpstliche Akademie der Wissenschaften soll zu einer internationalen naturwissenschaftlichen päpstlichen Akademie erweitert werden. FZ 21. 10.

Der Vatikan beabsichtigt, Aktionsausschüsse zur Verbindung zwischen der katholischen Aktion, katholischen Standes- und Sozialorganisationen und den apostolischen Nuntiaturen einzurichten, die unter der Führung der nationalen Episkopate stehen sollen. ED 42

In Oslo wurde eine nordische katholische Presseunion begründet. ED 41

Andere Kirchen und weltanschauliche Vereinigungen

Es gibt in Deutschland 30 000 Morgenländisch-Orthodoxe, davon 5000 in Berlin. Unter ihnen sprechen so viele deutsch, daß erwogen wird, einen Gottesdienst in deutscher Sprache einzurichten, desgleichen für die Ukrainer in ihrer Sprache. Es gibt in Deutschland 37 orthodoxe Kirchen: der Anspruch Sowjetrußlands auf sie ist vom Reichsgericht abgewiesen worden, da in Sowjetrußland die Kirche als Institution abgeschafft sei. Als Grundherr der orthodoxen Kirche in Darmstadt ist im dortigen Grundbuch noch Zar Nikolaus II. eingetragen. FZ 11. 10.

Der Polizeipräsident von Nürnberg und Fürth hat die Ortsgemeinden der Dinterschen „Deutschen Volkskirche" in Nürnberg aufgelöst, weil sie ein „Sammelbecken von Meckerern und Stänkerern gegen Einrichtungen und führende Persönlichkeiten des nationalsozialistischen Staates" gewesen seien. FZ 14. 10.

„Der Blitz" 39: „Tatsache ist: der Bolschewismus ist eine Frucht der Judenbibel. Des Bolschewismus bester Schrittmacher ist das Christentum. Das Christentum ist mit dem Sittlichkeits- und Moralgefühl der germanischen Rasse nicht vereinbar." ED 40

„Durchbruch" 38: „So sehen wir die Lehre der Kirche offen im Gegensatz zur nationalsozialistischen Weltanschauung. Jene spricht vom Antichrist, für uns aber wird bei solcher aus Priestermund geübter Deutung christlicher Weisheit Jesus Christus der Antideutsche, dessen Lehre die Köpfe christlicher Missionare verwirrt hat. Sie hindert ungezählte deutsche Menschen, das große deutsche Geschehen der Gegenwart, die deutsche Volkwerdung und das Wachsen eines neuen deutschen Glaubens anzuerkennen." JK 19

Europäisches Ausland

Superintendent D. Johannes Heinzelmann in Villach, der Vertrauensmann der evangelischen Kirche in Österreich, hat zum 31. Okt. einen Hirtenbrief erlassen, in dem es u. a. heißt: „Der Staat, dessen Bürger wir sind, und mit dessen Geschick unser eigenes untrennbar verbunden ist, will nach dem Vorspruch seiner neuen Verfassung ein christlicher, nach der Auslegung dieses Wortes durch seine maßgebenden Männer ein katholischer Staat sein. Damit ist uns unser Weg vorgezeichnet, unsere Aufgabe gestellt. Wir haben den Beweis zu erbringen, daß wir auch als kleine Minderheitskirche, deren Glieder nur den zwanzigsten Teil der Bevölkerung Österreichs bilden, wahrhaft christliche Kirche sind: Kirche des Evangeliums, die aus Gottes Wort lebt und sich beständig aus ihm verjüngt." Heinzelmann spricht weiter von der Pflicht der Evangelischen, Salz und Licht zu sein für die Anderen, von der tatsächlichen Zurücksetzung der evangelischen Kirche und ihrem Anspruch auf amtliche gesetzliche Neuregelung ihrer Stellung, dem katholischen Konkordat entsprechend.

Die Synode der Gereformeerden Kerken beschloß, daß das Amt von Dienern der Kirche mit der Funktion von Reserveoffizieren in der Armee unvereinbar sei. Tel 3. 10.

Der Erzbischof von Canterbury hat die Christenheit zum Protest gegen die Greueltaten in Spanien aufgerufen. ED 42

Die norwegische Bischofskonferenz hat einen Ausschuß zur Prüfung des Verhältnisses von Staat und Kirche und der Frage eines besonderen weiblichen Amtes in der Kirche eingesetzt. ED 41

Der spanische Ministerpräsident Caballero wurde vom Moskauer Zentralrat der Gottlosen zum „Ehrengottlosen" mit der Verpflichtung des entschiedenen Kampfes gegen die Kirche ernannt. FZ 15. 10.

In den 5 spanischen evangelischen Kirchen in Madrid ist nach Bericht von Hans Fliedner bis 16. 9. der Gottesdienst ohne Störung erfolgt. JK 19

In einem vom Osservatore Romano veröffentlichten Vortrag des Vatikansenders wird ausgeführt, daß die Verfolgung der Priester in Spanien zugleich zu einem religiösen Erwachen geführt habe: während einerseits die Priester und Ordensleute niedergemetzelt werden, küßt man andererseits ihnen öffentlich die Hand als Zeichen der Achtung und Verehrung. DER 37

Der litauische Staat gibt eine Briefmarke mit dem Bilde von der Taufe des Großfürsten Jagiello 1386 heraus. Evang 40

Die evangelischen Gemeinden und Gemeinschaften im östlichen Polen haben sich zu einem „Verbande der Gemeinden Christi" zusammengeschlossen, der 300 kleine Gemeinden mit 25 000 Mitglieder und viele Missionsstationen zählt. Die polnische Regierung begünstigt die Bewegung und betrachtet sie als einen Damm gegen den russischen Kommunismus. Die 300 Prediger arbeiten auf Gütern oder in Geschäften und Fabriken und predigen an den Wochenabenden und Sonntagen. Evang 40

Der polnische Freidenkerverband ist aufgelöst worden, da er die öffentliche Sicherheit und Ordnung bedrohe. FZ 3. 10.

Der orthodoxe albanische Metropolit wendet sich gegen Bestrebungen italienfreundlicher Albanier für eine Union mit dem Vatikan; ein Bischof, der die Union begünstigte, ist zurückgetreten. ED 41

1935 wurden in Rußland 14 000 Kirchen und Kapellen geschlossen und Untersuchungen gegen 3687 Geistliche geführt, dabei über 29 die Todesstrafe ausgesprochen. Dtsch Pfarrerbl 40

Der russische Abgeordnete bei einer zwischenstaatlichen Konferenz in Genf erklärte auf die Anregung eines anderen Abgeordneten, den Gebrauch des Rundfunks zu Zwecken der Gottlosenpropaganda zu verbieten, daß seine Regierung deshalb gegen diesen Vorschlag sei, weil unter dem russischen Regime der Gewissensfreiheit dieselbe Freiheit den antireligiösen wie religiösen Gedanken gewährt würde. ED 40

Das russische Volkskommissariat des Innern hat 40 Ausländer ausgewiesen, weil sie sowjetrussische Staatsangehörige zum Besuch der für die Benutzung der ausländischen Kolonien nach offenen römisch-katholischen Kirchen angespornt hätten. JK 19

Andere Erdteile

Die aus Lahore in Indien stammende Ahmedija-Bewegung, die in Berlin eine Moschee besitzt, hat in Deutschland, England, Österreich, auf Java und den Fidschiinseln Missionen errichtet und will auch in Spanien und Holland mit ihrer Arbeit beginnen. In Berlin gibt es 300 Muslim, davon die Hälfte Studenten. FZ 12. 10.

Die protestantische Arbeit am Kongo zählt in den evangelischen Schulen 300 000 Kinder und 30 Krankenhäuser mit

45 Ärzten. Der Generalsekretär der protestantischen Missionsgesellschaften wandte sich in einem energischen Schreiben gegen Vorwürfe im belgischen Senat, daß die evangelischen Missionen nicht national seien und als Angehörige fremder Staaten eine Gefahr für die Kolonie bildeten. RfKZ 41

Bei der Ausweisung der schwedischen Missionare aus Eritrea wurde ihr Eigentum beschlagnahmt, alle Gebetsversammlungen und Gottesdienste verboten und die Schüler der Missionsschulen der römischen Mission übergeben. RfKZ 41

Die Konferenz der deutschen Missionare in Daressalaam hat den Plan eines Missionskirchenbundes auf lutherischer Grundlage angenommen. ED 41

In USA. beginnt eine große volksmissionarische Bewegung, National Preaching Mission, zu der sich die christlichen Kräfte des Landes vereinigt haben. ED 41

Innerhalb der anglikanischen Kirchengemeinschaft ist ein Panamerikanischer Rat für Förderung korporativer Gemeinschaft und Studium der Missionsaufgabe der Kirche in der westlichen Welt unter Billigung des Erzbischofs von Canterbury gebildet worden. ED 41

Von Personen

Ernannt: Direktor des Domkandidatenstifts D. W. Schütz zum kommissarischen hauptamtlichen geistlichen Mitgliede der EOK, Professor Theodor Ellwein, bisher Hilfsarbeiter beim Reichskirchenausschuß, zum Oberkonsistorialrat der DEK, Pastor Bartels in Neuhaus zum Landeskirchenrat in Hannover, Musikdirektor Zingel Greifswald, zum Honorarprofessor in Halle, Dr. Theophil Mann zum stellvertretenden Direktor des methodistischen Predigerseminars in Frankfurt a. M. Habilitiert: Liz. Günther Moldaenke für Kirchen- und Dogmengeschichte in Königsberg, Pfarrer Lic. Wilhelm Vischer für A. T. in Basel, Liz. Dr. Helmut Thielicke für syst. Theologie in Erlangen. Berufen: Professor für Philosophie Hans Heyse von Königsberg nach Göttingen, Martin Buber, bis 1933 Honorarprofessor für Religionswissenschaft in Frankfurt a. Main, an die jüdische Universität Jerusalem. Beauftragt: Liz. Peschke mit der Vertretung einer Professur für Kirchengeschichte in Breslau. Lehrauftrag erhielt Oberkirchenrat Dr. Walter Grundmann, Dresden, für völkische Theologie und NT in Jena; Privatdozent Liz. Eisenhuth, Leipzig, für systematische Theologie in Jena (beide für dieses WS).

Gewählt: Pfarrer Walther, Iserlohn, zum Vorsitzenden des Ausschusses der deutschen Bibelgesellschaften, Professor Ernesto Comba in Rom zum Moderator der Waldenser. Versetzt: Oberkonsistorialrat Fürle, Breslau, nach Berlin als Leiter des Oberrechnungsamts der altpreußischen Landeskirche. Die Lehrbefugnis wurde entzogen Liz. Dietrich Bonhoeffer, Privatdozent in Berlin, jetzt Direktor des Predigerseminars der BK in Stettin. In den Ruhestand trat Carl Meinhof, Professor für afrikanische Sprachen in Hamburg. Gestorben: Oberkonsistorialrat Propst Niels Schmidt, Kiel; Oberkirchenrat i. R. Paul Georg Müller in Dresden; Superintendent i. R. Ditzen in Frankfurt a. M., früher Präsident der reformierten Landeskirche Hannovers; Kirchenrat D. Karl Arper, früher Superintendent in Eisenach.

Verschiedenes

Der Beter Jesus. Wenn eine Zeitschrift fünfzig Jahre alt wird wie die CW, so darf sie schon etwas aus alten Schätzen hervorholen, sei es aus dem ersten Jahrgang, sei es aus anderen heute weit zurückliegenden. Wie wenige von den heutigen Lesern kennen noch, was vor fast vierzig Jahren in ihr stand! Das Stück, mit dem die heutige Nummer beginnt, ist entnommen einem Aufsatz Professor Deißmanns (CW 1899, 701—707). Er wäre wert, in seinem ganzen Umfang neu gedruckt zu werden, mit all den angeführten einzelnen Worten, die uns zeigen, wie Jesus betete. Das ist in dieser Nummer nicht möglich. Deißmann war, als er den Aufsatz schrieb, junger Professor in Heidelberg. Dann hat er ein Vierteljahrhundert hindurch in Berlin gelehrt. Wenn er an dem Tage, an dem diese Nummer erscheint, 70 Jahre alt wird, so hegen Viele im In- und Ausland den herzlichen Wunsch, daß seine Arbeit an der Pflege christlicher Gemeinschaft über die Ländergrenzen hinweg, eine Arbeit, der er sich früh hingegeben hat und bei der er heute noch in vorderster Linie steht, noch reichen Ertrag bringe. M

Thüringen. Wie Dr. Bernard Kummer und Dr. von Leers Lehraufträge innerhalb der philosophischen Fakultät der Universität Jena erhalten haben (jener über altnordische Überlieferung und germanische Weltanschauungskunde, dieser über Rechts-, Wirtschafts- und politische Geschichte auf rassischer Grundlage, s. die Chronik in voriger Nr.), so ist Oberkirchenrat Dr. Grundmann, Dresden, beauftragt worden, in Jena völkische Theologie und Neues Testament zu lehren. Grundmann ist der Führer derjenigen Deutschen Christen in Sachsen, die sich den Thüringer DChr angeschlossen haben. Neues Testament lehrte in Jena bisher Professor Fascher, der sich von den Thüringer DChr getrennt hat; sein Zwist mit ihnen ist in meinem Aufsatz „Waffen der Gerechtigkeit" FW 16 sowie CW Sp. 704 erwähnt. Mit Vertretung der systematischen Theologie in Jena für diesen Winter ist Privatdozent Liz. Eisenhuth aus Leipzig beauftragt worden.

In der Befriedung unserer Kirche sind wir noch nicht weiter gekommen. Mancherlei deutet darauf hin, daß ihr im Gegenteil noch schwere Erschütterungen bevorstehen. Auf beiden kämpfenden Seiten scheint man das als unvermeidlich anzusehen. Und da man, wie immer, die Alleinschuld oder fast ausschließliche Schuld beim Andern sieht und sucht, fühlt man sich jeder eigenen Verpflichtung überhoben. Wir selbst haben seit längerer Zeit in der Öffentlichkeit geschwiegen, um nicht die Lage zu verschärfen. Aus demselben Grunde haben wir auch nicht widersprochen, wenn wir dann und wann in anderen Zeitschriften Nachrichten oder Urteile lasen, die uns anfechtbar erschienen. Möchte man das verstehen. — Schon oft ist bei theologischen Auseinandersetzungen und kirchlichen Kämpfen der Vorwurf erhoben worden, daß Thüringen unter dem Einfluß der „liberalen" Theologie von Jena her ein unkirchliches Land geworden sei. An der Hand der Tatsachen habe ich im Lauf der Jahre wiederholt die Widersinnigkeit dieser Behauptung in der „Freien Volkskirche" nachgewiesen. Wie der Württemberger „Volkskirche" 10 zu entnehmen ist, sucht man neuerdings die nationalkirchlichen Bestrebungen der Thüringer Deutschen Christen darauf zurückzuführen, daß sie in unserem durch die liberale Theologie unkirchlich gewordenem Land einen besonders guten Nährboden gefunden hätten. Wir sind dem Prälaten D. Schoell von Herzen dafür dankbar, daß er einmal dieser unwahren Beschuldigung ins Gesicht leuchtet: „Aber nur gemach! Wie steht es denn in den Gebieten, in denen die theologischen Fakultäten und die Geistlichen nicht liberal, sondern sehr „positiv" waren? In Mecklenburg mit Rostock? in Vorderpommern mit Greifswald? auch in Sachsen mit Leipzig? Sicher ist das „liberale" Thüringen nicht unkirchlicher, als die genannten „positiven" Gebiete. Mir scheint, daß es Zeit wäre, ernsthafter zu fragen, welche Gründe die überkommene und landläufige Unkirchlichkeit, die nicht vom Marxismus beeinflußt ist, in vielen Gebieten hat. Gewiß wird daran auch die Theologie der Theologen einen Teil Schuld haben, mag sie orthodox, aufklärerisch oder liberal gewesen sein. Aber vermutlich kommen mehr noch ganz andere Umstände in Betracht. Es gibt im Norden und Osten Pfarreien von einer Ausdehnung, daß eine auch nur halbwegs genügende kirchliche Versorgung schlechterdings unmöglich ist, selbst wenn die Pfarrer mehr gewöhnt gewesen wären, in Hausbesuchen, Jugendarbeit, kirchlichen Vereinen ihren Gemeinden zu dienen. Es gibt weiter Gegenden, wo die Landarbeiter, so wie so vielfach in einer leiblich und seelisch armen Lage, nachdem sie die Woche über ihre Gutsarbeit geleistet haben, nur am Sonntag ihr Deputatland bestellen können. Andererseits wird die bäuerliche Sattheit in der reichen Magdeburger Börde auch nicht kirchenfördernd wirken. Es gibt auch Patronatspfarreien, wo der Geistliche in Gefahr ist, als Angestellter der Patronatsherrschaft betrachtet zu werden und rein als Herr den „Leuten" gegenüberzustehen, „Leute" in dem eigenartig norddeutschen Sinn verstanden. Man kann sich auch fragen, ob nicht auch die Stammesart einen Einfluß auf die Kirchlichkeit und Unkirchlichkeit hat. Daß nur in Württemberg der lutherische Pietismus bodenständig geworden ist, hängt doch offenbar auch mit der schwäbischen Stammesart zusammen. Das alles soll nur gesagt sein, um vor vorschnellem Urteil über Schuld oder Nichtschuld einer besonderen Art von Theologie zu warnen." C

Die nächste Nummer erscheint am 21. November 1936

Für den Inhalt verantwortlich: Prof. D. H. Mulert
Leipzig-Markkleeberg-West, Hindenburgstr. 34
Fernspr. Leipzig 363 98

Diesem Heft liegt eine Prospektbeilage des Furche-Verlag, Berlin bei. Um freundliche Beachtung wird gebeten.

Satz und Druck der Offizin Haag-Drugulin in Leipzig

Neuerscheinung:

HERMANN SCHAMMBERGER

Die Einheitlichkeit des Jacobusbriefes

im antignostischen Kampf

Preis drei Mark

Wurde in den letzten Jahren der Versuch gemacht, den Jacobusbrief lediglich als eine ethische Lehrschrift zu fassen und hatte man alles Interesse auf die Zeitlosigkeit und Zusammenhangslosigkeit gelegt, so weist Schammberger auf Grund einer sorgfältigen und scharfsinnigen Exegese den aktuellen Sinn des Briefes, seine zeitgeschichtliche Bedingtheit und Bedeutung nach. Die Untersuchung, die die schwierigen Stellen des Briefes zum ersten Male überhaupt richtig erklärt, zeigt, daß der Jacobusbrief eine unter einheitlichem Bau stehende Schrift ist, die in die Reihe der antignostischen Schreiben des N. T. gehört. Sie kommt zu dem Ergebnis, daß wir in ihm nicht eine blasse, aus zufälligen, verschollenen jüdisch-hellenistischen Paränesen zusammengeraffte Moralschrift vor uns haben, sondern eine klare, kraftvolle Bekämpfung einer verderblichen Übersteigerung des paulinischen Erlösungsgedankens ins Gnostisch-Dualistische.

Leopold Klotz Verlag / Gotha

Soeben erschien:

Gibt es Offenbarung in der Religionsgeschichte?

Von Missionsinspektor Dr. theol.
Gerhard Rosenkranz, Heidelberg

44 Seiten. 8°. Preis kartoniert RM 2.40

Die Frage nach der Offenbarung außerhalb des Christentums steht heute im Vordergrund der theologischen Erörterungen. Der Verfasser richtet sie in eingehender religionsgeschichtlicher Untersuchung an die mannigfachen Erscheinungsformen der Religion: Dynamismus, Animismus, Polytheismus, Henotheismus, Monarchotheismus, Pantheismus, Atheismus, Monotheismus. Er bejaht eine außerchristliche Offenbarung auf Grund seiner Untersuchung. Diese Bejahung zwingt zu neuer Beantwortung der Frage nach dem Verhältnis von außerchristlicher Offenbarung. Dazu gibt die vorliegende Schrift über die Einseitigkeiten bisheriger Antworten der religionsgeschichtlichen, der supernaturalen und der dialektischen Theologie hinaus einen Beitrag, der das Problem in der heute höchst notwendigen theologischen Schau der Religionsgeschichte sehen lehrt.

Vom gleichen Verfasser erschien früher:

Der Nomos Chinas und das Evangelium

Eine Untersuchung über die Bedeutung von Rasse und Volkstum für die missionarische Verkündigung in China

XII, 196 Seiten. 8°. 1936. RM 9.80

Missionswissenschaftliche Forschungen, herausgegeben von der Deutschen Gesellschaft für Missionswissenschaft durch Professor D. M. Schlunk, Tübingen. 10. Heft

J. C. Hinrichs Verlag / Leipzig C 1

Soeben erschien

Willy Seidel

Der Tod des Achilleus

und andere Erzählungen nebst Briefen und Gedichten aus dem Nachlaß mit einer biographischen Einleitung.
Herausgegeben von
Ina Seidel

392 Seiten. In Leinen RM 5.50

„Dieses Buch ist gedacht als eine Gabe an alle, die Willy Seidel als Künstler und als Menschen geliebt haben. Die Aufgabe war, den Weg des äußeren Lebens zu zeichnen; persönliche Erinnerungen zu bringen, schien in Anbetracht der Tatsache, daß dies ein Buch von Willy Seidel, nicht eins über ihn ist, nicht gegeben. Möchte darum der Leser Glanz, Farbe und Duft des Persönlichen dort suchen, wo es unmittelbar zu finden ist: in den hier erstmalig vorgelegten Gedichten aus der Jugendzeit und in den Briefen. In den Novellen sind die schönsten, bisher nur in Zeitschriften und Zeitungen veröffentlichten Prosaarbeiten der letzten vier Lebensjahre zusammengestellt, und schließlich bringt das Buch ein Fragment des ‚Brummell'-Romans aus dem Nachlaß." Ina Seidel

In allen Buchhandlungen erhältlich

Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart · Berlin

Die moderne Jesusdichtung

Eine Anthologie

Herausgegeben von Karl Röttger

256 Seiten Umfang

Die moderne Mariendichtung

Eine Anthologie

Herausgegeben von Erich Bockemühl

170 Seiten Umfang

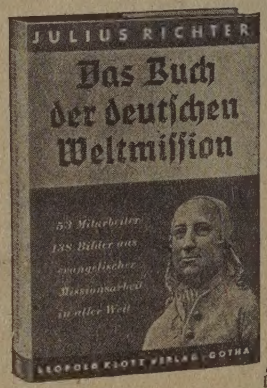
Jedes mit sechs Kunstbeilagen nach Bildern alter deutscher Meister geschmückt

In Ganzleinen gebunden je nur RM 3.–

„Beide Anthologien zusammen bilden einen Querschnitt durch die religiöse Dichtung etwa von der Romantik an bis zur jüngsten Gegenwart. Fern aller kirchlichen Dogmatik und theologischen Meinungen ist hier alles zusammengefaßt, was dichterisch und menschlich gesehen in der Jesus- und Mariendichtung der neueren Zeit von Wert und Bedeutung ist. Daß gerade protestantische Kreise in beiden Sammlungen das Übergewicht haben und daß auch so freie Geister wie Nietzsche und Dehmel mit ergreifenden Dichtungen vertreten sind, beweist, wie tief die religiöse Sehnsucht der Zeit ist. Gute Wiedergaben nach Gemälden bekannter Meister schmücken die Bände." Die Bergstadt

Das erste Gesamtbild deutscher evangelischer Missionsarbeit seit dem Weltkrieg:

Das Buch der deutschen Weltmission



In Verbindung mit den evangelischen Missionsgesellschaften herausgegeben von Prof. D. Dr. Julius Richter Berlin

Mit Literatur-Anhang v. Prof. Martin Schlunk, Tübingen. 340 S. Großformat und 138 Bilder auf Kunstdruckpapier

In Leinen gebunden RM 7.50

Ungekürzt. Studienausgabe in Halbl. nur RM 5.60

„Das Buch ist eine erstaunliche Leistung, auf welche die deutsche Mission stolz sein kann. Alle bekannten Missionsmänner Deutschlands haben daran mitgearbeitet. Man merke sich das Buch als Weihnachtsgeschenk. Es widerlegt so vieles Geschwätz und stärkt die Gewißheit, daß Christus der Sieger ist." Bekennende Kirche

„Ein volkstümlich unterrichtender, ausgezeichnet und sehr gründlich bearbeiteter Überblick. Wenn man wissen will, wie es heute, seit dem Weltkrieg, im neuen Reich mit der Mission steht, so muß man zu diesem neuen (selbst für heute erfreulich preiswerten) Buch greifen ... Ein Standardwerk, das gerade in seiner Eigenart, d. h. also durch grundsätzliche und praktische Darstellung des Kampfes und Sieges des Christentums über alles Zeitgebundene hinausführt." Kreuz-Zeitung

Ein Tatsachenbericht als wichtiger Beitrag zum Afrikaproblem:

Weißes und schwarzes Südafrika

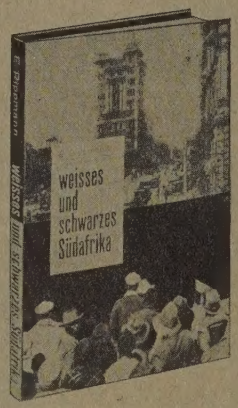
heute und morgen

Von Ernst Rippmann

Mit 31 Bildern

Steif broschiert RM 3.50

Leinen RM 4.50



„Mit journalistischer Lebhaftigkeit, mit dem Temperament eines überzeugten Aktivisten und mit christlichem Ernst geschrieben, liest sich spannend wie ein guter Roman. Gewährt einen lebensnahen Eindruck der sozialpolitischen Verhältnisse der Union." Koloniale Rundschau

„Ein interessanter Beitrag zu einem der aktuellsten Themen, die den dunklen Erdteil beherrschen ... Liefert zu dem Problem Weiß und Schwarz eine gute Ergänzung ... bietet neue Anregungen ... Hinzu kommt, daß der Verfasser es versteht, Einzelheiten und Kleinigkeiten in den größeren Rahmen einzureihen und somit das Buch abzurunden." Wirtschaftsdienst des Hamburger Welt-Wirtschafts-Archivs

„Das Buch schildert uns außerordentlich anschaulich die schwarze Not, welche in absehbarer Zeit zur schwarzen Gefahr werden kann. Andererseits wird uns auch in kräftigen Strichen gezeigt, wie durch das Evangelium neues Leben unter den Schwarzen geweckt wird." Aufwärts, Bethel

Der auch heute in seinem Wert und seiner Bedeutung noch nicht „entdeckte" schwäbische Dichter-Philosoph

Hans Heinrich Ehrler

ein Eduard Mörike des 20. Jahrhunderts!

Das Gesetz der Liebe

323 Seiten. Kartoniert RM 2.50, Leinen RM 3.80

„Den im Dünkel des 19. Jahrhunderts Befangenen muß hier, wenn sie nicht ganz verloren sind, die überwältigende Ahnung aufsteigen, daß tatsächlich ‚Zeitwende' ist, wie Ehrler schreibt. Eine neue Zeit des Geistes und des Glaubens will anbrechen, ist in ihren Propheten schon angebrochen. Ein ‚Lebensbuch', das immer wieder hervorgeholt werden wird: wer dieses Buch besitzt, darf einen kostbaren Schatz sein eigen nennen." Eckart-Ratgeber

Gesicht und Antlitz

Neue Gedichte

164 Seiten. Kartoniert RM 2.–

„Reif, knapp und sicher in jedem Wort; von üppiger, satter Sinnlichkeit, von zwingender Plastik in der Bildkraft der Sprache; von verhaltener, klingender Melodie im Ablauf der Strophen. ... Dann, wenn das Schicksal uns nicht geschont haben wird, werden Ehrlers Strophen, wie wir glauben, noch immer lebendig sein." Stuttgarter Neues Tagblatt

Leopold Klotz Verlag / Gotha

Offizin Haag-Drugulin in Leip